

Meßgeschenk
für
Liebhaber der Pferde.

Herausgegeben
von
Georg Friedrich von Tenckner.

Ostermesse 1798.

Ketztenbach



W. J. G. 1818. f. 98.

Invent. Sp. Journ. S. 11. No. 23356

Meßgeschenk

zur

belehrenden Unterhaltung

für

Liebhaber der Pferde.

Herausgegeben

von

Seyffert von Tennecker,

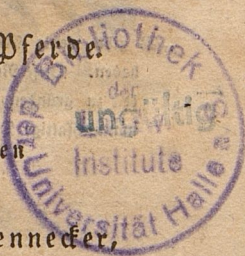
Cont: Lieutenant beim Churfürstl. Sächsis. Husaren-
Regimente.

Mit illuminirten und schwarzen Kupfern.

Ostermesse 1798.

Leipzig,

bei Theodor Seeger.

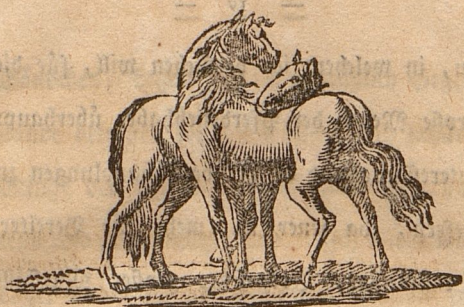




246899 (1798)

„Es gibt wenig Menschen, die keine Liebe zu Pferden haben. Diese Neigung scheint sich auf die Erkenntlichkeit zu gründen, die wir einem Thiere, das uns so mannichfaltige Dienste leistet, schuldig sind.“

DE LA GUERINIERE.



V o r r e d e .

Der Beifall, mit welchem schon seit einigen Jahren der Almanach des Herrn von Bouwinghausen aufgenommen wurde, trieb mich zu der Bearbeitung dieses Neßgeschenks

an, in welchem ich versuchen will, für die große Menge der Pferdeliebhaber überhaupt interessante und belehrende Abhandlungen zu liefern, da jener nur mehr für Bereiter, Stallmeister, Vorgesetzte großer Marställe und Freunde der Genealogie geschrieben zu seyn scheint. In wie fern mir dieses Unternehmen gelungen ist, mögen Kenner und der Beifall des Publikums entscheiden.

Nach dem Plane, welchen ich mir zu der Bearbeitung desselben vorzeichnete, erscheint zur Oster- und Michaelsmesse jedesmal ein

Bändchen, dessen Inhalt vorzüglich Gegenstände betreffen soll, die für die so zahllose Menge der Pferdeliebhaber gleich unterhaltend und gemeinnützig sind. Ich werde mich daher weder in eine genaue Definition der höhern Reitkunst, noch in eine physiologisch-kritische Untersuchung ärztlicher Gegenstände einlassen, die mehr für Bereiter und Pferdeärzte von Metier, als für Liebhaber dieser Thiere überhaupt gehören.

Gegenstände der allgemeinen Kenntniß, der Wartung, der Pflege, des Gebrauchs

und der Dienstaufstellung der Pferde, nebst
den allgemeinen Regeln der niedern Reitkunst,
und einfache, jedoch der Natur des Pferdes
angemessene Vorschläge zur Heilung ihrer
Krankheiten, werden mich am meisten be-
schäftigen.

Unter der Rubrik merkwürdiger Pferde
werde ich bei der Fortsetzung dieses Werks
Kupfer von vorzüglich schönen, oder sonst
merkwürdigen Pferden liefern, die man zu
der Leipziger Messe brachte, und unter das
Kapitel der neuesten Moden von Pferdege-

schirr, Equipagen u. dgl. werde ich alles aufnehmen, in so weit es die Bogenzahl des Werks erlaubt, was die Erfindung Neues in dieser Hinsicht von Messe zu Messe liefert.

Bis jetzt wurde ich in der Bearbeitung nicht unterstützt; sollten aber in der Folge Kenner und Freunde von den Wissenschaften der Pferdezucht Bemerkungen und Erfahrungen über Rosarzney, Reitkunst, Pferdekennntniß und Pferdezucht, als Beiträge zu diesem Meßgeschenke, an mich gefälligst ein-

senden wollen, so werde ich solche mit Dank
aufnehmen, und deshalb mit den Herren
Einsendern überein zu kommen suchen.

Standquartier Kloster Kospelen bei Querfurt
in Thüringen, den 20. März 1798.

Geysfert von Tennecker.

Erklärung des Titelnypfers.

Voll scharfsinnigen Beobachtungsgeist hat der geschickte Künstler die Scene dargestellt, wo eine Rotte arglistiger Betrüger einen ehrlichen, kenntnißleeren Landmann mit einem Pferde bestehlen. Charakteristisch ist die Miene jener feinen, von der Polizei geduldeten Diebe, sie trägt ganz das Gepräge ihres schändlichen Betrugs und ihres bübischen Herzens; man fürchtet sich, von ihnen bestohlen zu werden, wenn man sie mit aufmerksamen Blicke betrachtet; wie krell sticht sie gegen das trugleere, schuldlose Gesicht des ehrlichen Alten ab.

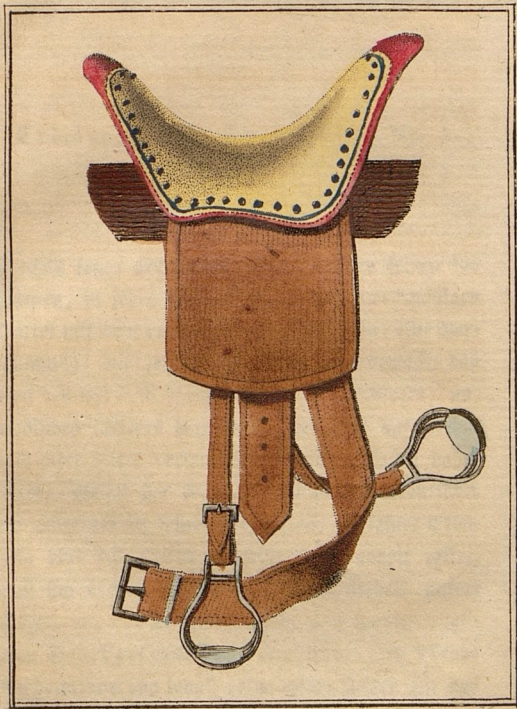
Beide sind ein Meisterstück einer treuen Nachahmung der Natur, von dem vortrefflichen Künstler, Herrn Jury, mit forschendem Geiste gezeichnet.

Ein Bild, das sich auf jedem Pferdemarkt, zwar
mit veränderter Modifikation der Dinge, doch mit
gleichbleibendem schändlichen Betrug, unserm Auge
darstellt.

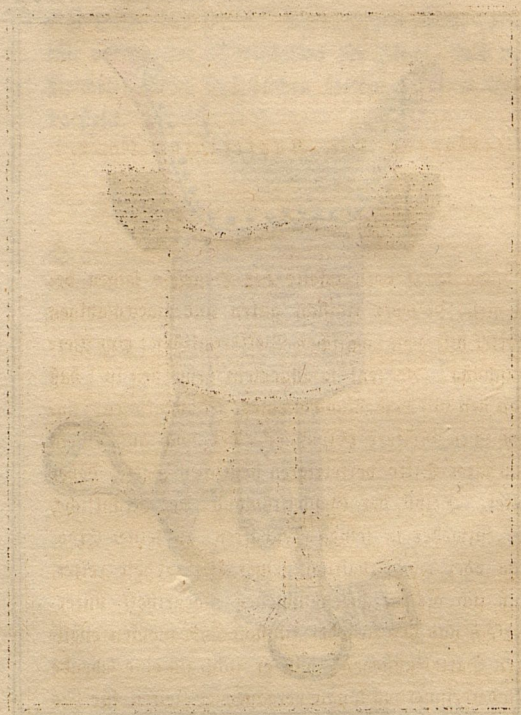
Das Bild, das sich auf jedem Pferdemarkt, zwar
mit veränderter Modifikation der Dinge, doch mit
gleichbleibendem schändlichen Betrug, unserm Auge
darstellt.

Das Bild, das sich auf jedem Pferdemarkt, zwar
mit veränderter Modifikation der Dinge, doch mit
gleichbleibendem schändlichen Betrug, unserm Auge
darstellt.

N^o 9.



O. M. 98. Tennecker's Messgeschenk. *H. M. 98.*



Erklärung der Kupfertafel No. 2.

Schon lange verwechselte der Deutsche seinen bequemen, in jeder Hinsicht guten und zweckmäßigen Sattel mit dem englischen Wettrennfisfen: eine Vertauschung, die jetzt so allgemein geworden ist, daß man den mit dem Namen eines geschmacklosen, unmodischen Reiters bezeichnet, der noch auf einem nach alter Sitte verfertigten deutschen Sattel daher reitet. Selbst der Geschäftsmann, der Kränkliche, der entweder in seinen Geschäften, zu seiner Erholung oder zur Erhaltung seiner Gesundheit reitet, muß sich diesem angenommenen Vorurtheil unterwerfen, und den in jeder Hinsicht unbequemen englischen Sattel auflegen, will er nicht als eine lebende Wiedererinnerung längst vergangener Zeiten für das

ganze Publikum auftreten. Genug, nicht allein durch englische Pferde, sondern auch durch englische Sättel, sucht der Deutsche seine Pferdezucht und Reitkenntniß modisch zu machen, und es gehöret mit zu dem guten Tone dieser Wissenschaften, Pferde von englischer Race, und Sattel nach englischem Geschmack, zu reiten. Ein Vorurtheil, über welches die gute so berühmte alte Meßlenburger Race ausstirbt, und der so bequeme Deutsche Sattel ungebraucht vermodert.

Der Sattel dient zu dem guten Sitz, zu der Bequemlichkeit und Festigkeit des Reiters: in je höherem Grade er diese Eigenschaften besitzt, ohne dem Pferde beschwerlich zu seyn, desto vollkommener und zweckmäßiger ist er. Gehen wir von diesem einfachen Grundsatz aus, so finden wir, daß dem englischen Sattel alle diese Erfordernisse mangeln, oder daß er sie doch nur in einem geringen Maaße besitzt.

Gleich das Äußere überzeugt uns, daß das kurze mit glattem Leder überzogene Reittkissen, welches der englische Stallknecht beim Wettrennen sei-



nem Pferde auslegt, unmöglich bequem für den Reiter seyn kann; untersuchen wir es aber genauer, so finden wir, daß es auch unbequem für das Pferd selbst ist.

Der kurze Maasstab, nach welchem der englisch-modische Sattel verfertigt ist, wo die Schwerfresung des Körpers vereinigt auf einen Punkt wirkt, seine spiegelglatte Fläche, die es vorzüglich dem ungelerten und mit dem Gleichgewichte unbekannten Reiter unmöglich macht, in einer gleichbleibenden ruhigen Stellung zu sitzen, und der fast durchgängig fehlerhafte Bau dieser Sättel, nach welchem sie entweder vorne oder hinten zu viel aufliegen, macht es sehr einleuchtend, daß er auch für das Pferd nicht bequem seyn kann.

Der deutsche Sattel ist etwas schwerer, allein er gewähret dem Reiter, vermöge seiner Pauschen, einen ruhigern Sitz, er ist länger und bedeckt eine größere Fläche des Pferdes, trägt die Last des Reiters vertheilt, und wird in dieser Hinsicht, trotz seiner etwas vermehrten Schwere, lange nicht so be-

schwerlich für das Thier, als der wegen seiner Leichtigkeit so beliebte englische Sattel.

Uebrigens bedient sich selbst der Engländer dieses Sattels nicht anders, als beim Wettrennen, wo sich der Stallknecht nach englischer Sitte durch das Anhalten an die Zügel und durch das Zusammendrücken der Kniekehlen auf ihm zu erhalten sucht. Auf Manegen oder bei Männern, die richtigere Principien von der Reitkunst haben, und nicht bloß in der Schnelligkeit des Pferdes den Preis dieser Wissenschaft suchen, trifft man sie schon verändert, und zu einem ruhigern Sitz des Reiters geschickter verkertiget an. Selbst die englische Cavallerie reitet keine solchen platten kurzen Reittissen, wozu der Deutsche das Model nur von einem englischen Stalljungen genommen haben muß: am wenigsten findet man ihn auf diese Art gebauet bei Privatpersonen, die in ihren Geschäften, oder zu der Erhaltung ihrer Gesundheit reiten. Nur bei den Deutschen ist sein Gebrauch so allgemein, daß selbst der Geschäftsmann, der Gelehrte und Andere mehr dem bequemen Sitze auf dem deutschen Sattel eintreten, und nach modi-

scher Sitte auf einem englischen Bettrennkissen unbequem und für sich und das Pferd gefährlich daher traben.

Gewiß ist es, daß es sich auf einer bloßen Decke weit bequemer, fester und sicherer reitet, als auf diesem Sattel, der gewöhnlich um so schlechter gebauet ist, je näher seine Abstammung von England seyn soll. Die meisten Male findet man ihn oben schmal und an beiden Seiten erhaben: eine Bauart, die unter allen den unbequemsten Sitz gewähret, und die es selbst dem guten Reiter ohne Anstrengung ganz unmöglich macht, bei jeder Bewegung seines Pferdes ruhig sitzen zu bleiben. Steigt das Pferd, so gleitet der Reiter, welcher noch nicht Gleichgewicht genug hat, sich in dieser Stellung zu halten, von hinten herab; bockt es, so wird er von einem englischen Sattel um so leichter vorne herab geworfen. Nicht der Sattel erhält zwar den Reiter zu Pferde, allein ich glaube es als eine unzuwidersprechende Behauptung auführen zu können, daß er ihm durch seine aufhaltenden Wauschen wieder Zeit gibt, sich in's Gleichgewicht zu setzen, wenn er es durch einen

unvermutheten Sprung seines Pferdes verloren hat.

Endlich erhält der englische Sattel in Hinsicht seiner Härte noch eine große Unbequemlichkeit mehr, und das Vorurtheil, daß man sich auf ihm nicht wund reite, ist eben so physisch unrichtig, als es nach der Erfahrung unwahr ist.

Vereinigen wir diese nur oberflächlich gezeichneten Nachtheile des englischen Sattels, so ist es mir unbegreiflich, warum Männer, die zu ihrer Erholung, in ihren Geschäften und zu der Erhaltung ihrer Gesundheit reiten, sich eines Sattels bedienen, der in jeder Hinsicht der unbequemste ist, und auf welchem ihr Mangel an wissenschaftlicher Reitkunst eben so sehr in's Gesicht fällt, als er ihnen auch auf diesen Sätteln am allernachtheiligsten werden kann.

Will man indeß den deutschen Sattel seines unmodischen Aeußern und seiner etwas beträchtlichen Schwere wegen nicht auflegen (wiewohl man jedoch das erstere geschmackvoller fagonniren, und die letztere durch einfachere Bauart vermindern kann); so kenne ich keinen, in welchem man die Eigenschaften eines

eines gut gebaueten Sattels mehr vereinigt fände, als in dem Ungarischen. So sinnpel übrigens seine Bauart ist, so gewährt er doch nicht nur dem Reiter den bequemsten Sitz, sondern ist auch unstreitig derjenige, auf welchem es uns am leichtesten wird, das Gleichgewicht zu erhalten, mithin fest zu sitzen, indem er zugleich der leichteste und für das Pferd der am wenigsten beschwerliche ist: ein Nutzen, den man schon lange einsah, und diese Sättel um deswillen zum Gebrauch für die leichte Cavallerie bestimmte. Auch wird es Anfängern und Laien in der Reitkunst auf keinem Sattel so leicht, das Reiten, d. h. das Gleichgewicht zu Pferde finden zu lernen, als auf dem ungarischen Sattel. Schon seine beiden Erhöhungen, in deren Tiefe sich der Körper versenkt, tragen hierzu nicht wenig bei, und er scheint ganz dazu erfunden zu seyn, Regimenten damit beritten zu machen, die in der Campagne die wenigste Zeit haben, ihren Rekruten Anweisung zum Reiten zu geben.

Außer diesen Vorzügen ist auch noch der ungarische Sattel der leichteste und bequemste für das

Pferd; er trägt die Last des Reiters auf vertheilten Punkten, und drückt folglich, wenn er nicht ganz fehlerhaft gebauet ist, am wenigsten. Erfahrungen haben mich davon überzeugt, und ich habe in drei Campagnen, welche ich mit zu machen die Ehre gehabt habe, bei keinem Corps so wenig gedrückte Pferde gefunden, als bei denen Regimentern, die auf ungarischen Sätteln ritten. Eine Bemerkung, in welcher mir erfahrene Männer beistimmen werden.

Nach dem einfachen Gebäude des ungarischen Sattels zu urtheilen, scheint er eine der ältesten Erfindungen von Sätteln zu seyn, und in Ungarn, einem Theile von Pohlen, Rußland und der Türkei kennt man bis jezt noch, nach dem einstimmigen Zeugnisse mehrerer Schriftsteller, keinen andern als den ungarischen Sattel. Auch bei andern Armeen wird sein Gebrauch häufiger; so ritt z. B. die ganze französische leichte Cavallerie, so wie die bayerische und pfälzische, in der leztern Campagne auf ungarischen Sätteln, und es ist sehr wahrscheinlich, daß man in mehreren Armeen diesem Beispiele folgen wird.

Auch bei Privatpersonen in Deutschland fängt er an modischer zu werden. Ich habe selbst Bestellungen von mehreren Orten auf gut gebauete ungarische Sättel erhalten, wozu ich mich in dem Ersten Hefte meiner: Vereinigten Wissenschaften der Pferdezucht verbindlich machte; ein Anerbieten, das ich hier wiederhole. Nicht gerne unterziehe ich mich dergleichen Bestellungen, die durch unterzeichnete Buchhandlung richtig in meine Hände kommen werden: denn bei aller Simplicität ihres Gebäudes findet man nur wenig Sattler, die diesen Sattel gut zu bauen verstehen. Es fehlet ihnen bei aller Geschicklichkeit an Uebung, welche die Sattler, die sich mit der Verfertigung der ungarischen Sättel für das Regiment beschäftigen, haben, und die durch gute Muster am ersten in den Stand gesetzt sind, diese Sättel gut und zweckmäßig zu bauen.

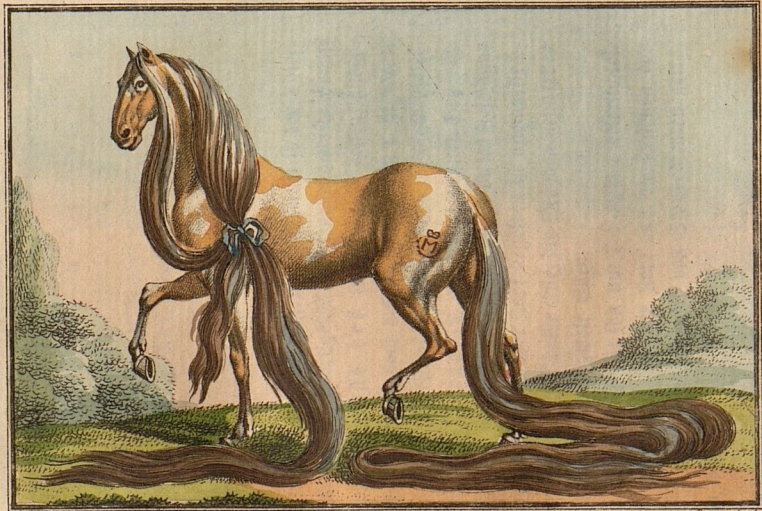
Auf der beigegeführten Kupfertafel ist einer dieser Sättel nach der Natur gezeichnet. Die äußere Einkleidung macht den Preis verschieden, so daß er, nebst dem Gurt, Steigledern und plattirten ungarischen



sehen Steigbügel, von 9 bis 12, bis 15 und 25 Rthlr. steigt.

Legt man eine zusammen gelegte Frießdecke unter, wie es größtentheils der Fall bei den Armeen ist, so hat man keine Kissen, welche die untere Fläche der Schaufeln ausfüllen, nöthig: bedienet man sich aber dieser nicht, so müssen die Schaufeln mit Kissen oder Filz gefüttert seyn.

Nr. 3.



C. Bergguld. Del.

H. Meißner. Sc.



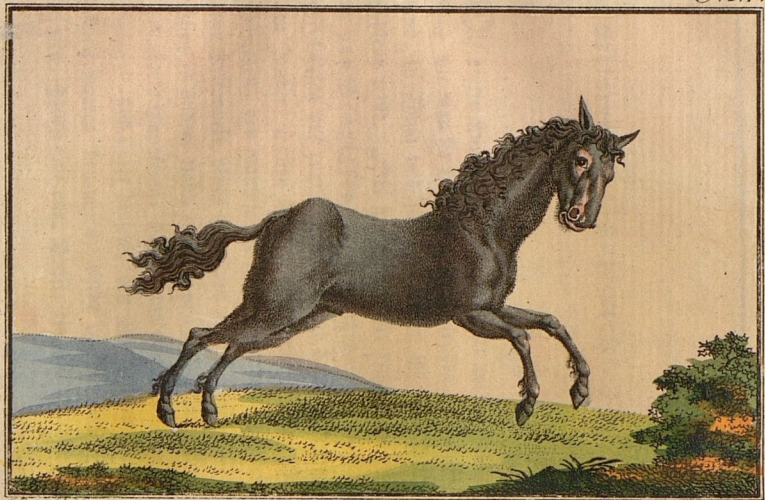
Erklärung der Kupfertafel No. 3.

Eine der merkwürdigsten Seltenheiten in der Thierkunde ist der isabellgeschäkte, langgeschweifte Hengst König Augusts des Zweiten, dessen ausgestopfter Rumpf noch auf der Rüstkammer in Dresden steht, welchen der so berühmte Pferdemaalcr, Lieutenant Verggold, mit der möglichsten Genauigkeit ganz getreu nach der Natur in dieser Zeichnung dargestellt hat. Der Zopf desselben ist uneingeflochten drei und eine halbe Elle, die Mähnen neun Ellen und der Schweif zwölf Ellen.

Der König ritt ihn nur bei großen Feierlichkeiten des Hofes, wo der Zopf und die Mähnen von Pagen, und der Schweif von Stallbedienten getragen wurde.

Im Stalle waren die Mähnen und die Zopfhaare, so wie der Schweif, in Beutel eingeschlossen. Auf der linken Seite ist das Merseburger Gestützeichen gebrannt, wiewohl er zufolge aller Nachrichten von einem Herzoge von Zeth an den Hof geschenkt worden seyn soll.

N^o 4.



C. Bergmann del.

H. Maitland sc.



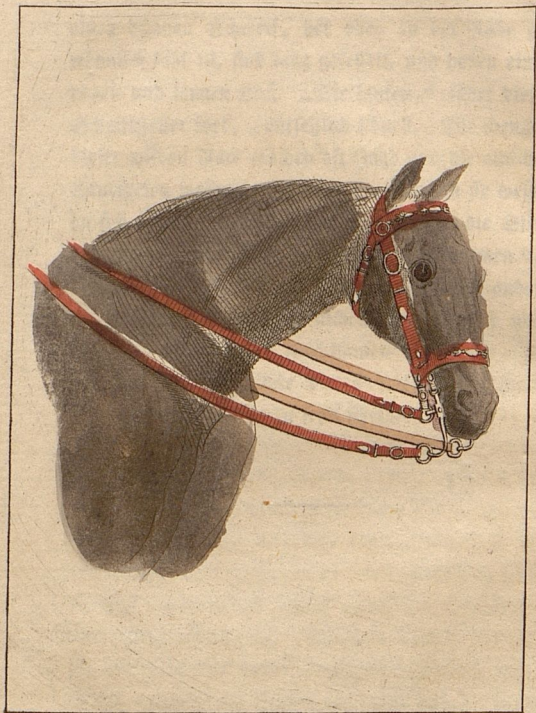
Erklärung der Kupfertafel No. 4.

Die vierte Kupfertafel stellt ein ganz wildes Pferd vor, wie man sie in den wüsten Steppen von Russland, in China und in den Wüsten Arabiens und Lybiens trifft. „Sie sind,“ sagt der russische Oberste von Bennigsen in seiner Abhandlung von den Stutereien des russischen Reichs und der angränzenden Länder, „allen übrigen Pferden an Häßlichkeit überlegen, von mannfahler Farbe, wenigstens ist es eine Seltenheit, eines von einer andern Farbe unter ihnen zu finden, klein, haben einen dicken Kopf, äußerst starke Ganaschen, häßlich aus einander stehende Ohren,“ sind unter diesen, den Backen herab, mit vielen Haaren bewachsen, vorne viel niedriger als hinten, haben eine enge Brust, ein spitziges Kreuz,

einen dünnen Schweif, der oben an der Rübe gewöhnlich kahl ist, sind lang gefesselt, und haben einen engen und langen Huf. „Sie laufen,“ fährt dieser Schriftsteller fort, „entsetzlich schnell. Die Hengste dieser wilden Race machen oft Jagd auf die aus den Stutereien weidenden Stuten, und wenn sie welche an sich gelockt haben, treiben sie sie tief in die Steppen, wo es schwer hält, sie wieder zu bekommen.“

Daß sie, nach den Nachrichten eines andern Schriftstellers, selbst Menschen anfiesen, ist wohl eine Erdichtung eines furchtsamen Reisenden, der mit der Naturgeschichte dieses friedlichen Thieres nicht bekannt gewesen zu seyn scheint.

Nr 5.



O.M. 98. v. Fenneckers Meßgeschenk.

Erklärung der Kupfertafeln
No. 5 und 6.

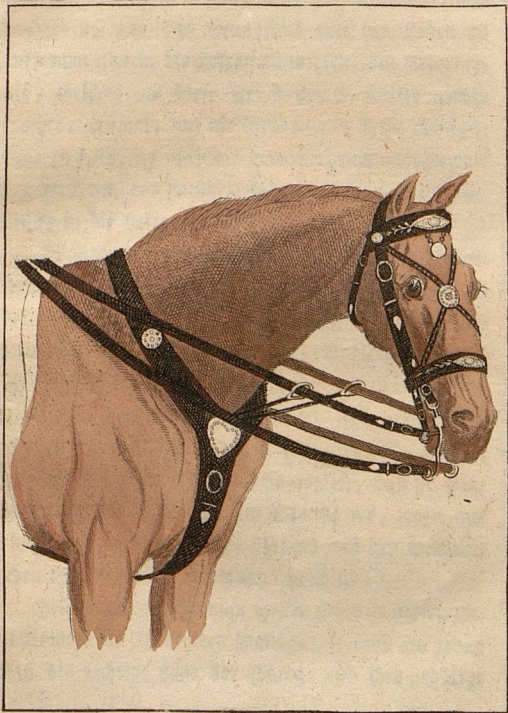
Die beiden Kupfertafeln, No. 5 und 6, liefern eine Copie einer englischen Zäumung nach dem neuesten Geschmack. Fig. 5 ist ein simples glatt plattirtes Hauptgestelle von röthem Maroquin mit Stirn- und Nasenriemen ohne Kreuzbänder. No. 6 ein zierlich plattirter Zaum mit zwei Stirnstücken, Kreuzriemen und Sprungseilen. So verschieden sie indessen in diesen unwesentlichen Zierrathen sind, so kommen sie doch beide darin überein, daß sie sich an ein Mundstück befestigen, welches man nach dem verschiedenen Gebrauch der Zügel, bald als Stangenzaum, bald als Trense, gebrauchen kann: eine Erfindung, die schon aus einer frühern Zeitepoche der

Reitkunst und der Wissenschaft der Zäumung abstammet, die man aber jetzt von neuem Mode zu machen anfängt.

Als Gegenstand der Mode betrachtet, die man liebt, ohne ihren Zweck näher zu untersuchen, kann ich beide Zäume als allgemein beliebt und gebraucht empfehlen; weniger erhalten sie jedoch meinen Beifall als Gegenstand der feinern Reitkunst, nach den Gesetzen dieser Wissenschaft beurtheilet.

Eine so zusammengesetzte Maschine, als die Stange, welche bestimmt ist, die Eindrücke ihrer Wirkung nur ausschließlich auf die Läden zu äußern, kann unmöglich zugleich auch, als ein so einfaches Werkzeug, das seine Lage in den Lefzen hat, und vermöge seiner Bauart nur auf diese zu wirken im Stande ist, angewendet werden. Die Bäume der Stange, und die Art ihrer Befestigung an die Backenstücken, lassen einen richtigen Gebrauch dieser Maschine als Trense nicht zu, wenn bei dieser Anwendung ihre Wirkung als Stange nicht ganz aufgehoben werden soll.

N^o 6.



C. M. 98. v. Tennecker's Messgeschenk.



In dem erstern Falle müßten die Backenstücke nachgeben, um das Mundstück von den Laden zu entfernen und in die Lefzen zu werfen: ein Erforderniß, welches auf diese Art doppelte Kräfte nöthig machte, einmal, um die Stange aus ihrer richtigen Lage zu bringen, und die herunterdrückende Gewalt der Backenstücke zu überwinden und dann durch Eindrück in die Lefzen zu wirken.

Wollte man aber auch diese vermehrte Kraftausferung der Faust abrechnen, und sie für eine Feinheit der Reickunst erklären, die bei den wenigsten Reicktern in Betracht kommen würde, so bleibt doch die Wirkung der Stange von der eignen Anlehnung der Trense in den Laden immer noch sehr verschieden, und es ist nach dem ganzen Gebäude der Stange und der Art ihrer Wirkung unmöglich, daß sie Eindrück hervor zu bringen im Stande sey, wozu nur die Trense, vermöge ihrer Bauart und den mechanischen Gesetzen ihrer Wirkung, geschickt ist.

Gesetzt aber auch, man wollte sich mit diesen unvollkommenen Eindrücken begnügen, so muß auf jeden Fall die richtige Lage der Stange und ihre gehörige

Wirkung auf die Laden verloren gehen, wenn man sie zuvor als Trense gebraucht, und sie nun wieder als Stange anwenden will. Sie muß durchfallen, und in dieser Hinsicht eine unrichtige Fühlung auf die Laden erregen.

Uebrigens haben diese Säume noch den Nachtheil, daß, wenn durch einen unglücklichen Zufall das Mundstück bricht, Stange und Trense zugleich unbrauchbar werden: ein Umstand, der diese Säume auch nach den Regeln der einförmigen, kunstlosen Reitkunst betrachtet, gefährlich macht.

Die Zügelringe gehen, so wie bei allen englischen Säumen, nicht in Kloben, wodurch nach mechanischen Gesetzen berechnet, die Anzüge der Zügel räder und prallender werden, als sie es mit Kloben sind. Alles dieses macht diese Säume in jeder Hinsicht nach den Regeln der Reitkunst fehlerhaft. Doch aus diesem Gesichtspunkte darf man überhaupt die englische Säumung nicht betrachten, die nur mehr bestimmt zu seyn scheint, daß sich der Reiter an die Zügel anhalten kann, als daß sie zu dem Führen des Pferdes selbst geschickt ist.

Die Backenstücke dieser Zäume, aus welchen zugleich das Backenstück der Trense entspringt, sind jedoch, wie man aus der Kupfertafel siehet, so eingerichtet, daß eine Stange mit einer besondern Trense hinein geschnaset werden kann, wodurch beide Zäume, wenn das Mundstück gehörig nach dem Maule des Pferdes gepaßt wird, eben so sehr im Wesentlichen gewinnen, als sie an äußerer Zierde besitzen.

Die 1. Tafel zeigt die Trense, die nach der Art der englischen Reiter geformet ist, und die im Mundstück des Pferdes eingesetzt wird.

Die 2. Tafel zeigt die Trense, die nach der Art der französischen Reiter geformet ist, und die im Mundstück des Pferdes eingesetzt wird.

Die 3. Tafel zeigt die Trense, die nach der Art der spanischen Reiter geformet ist, und die im Mundstück des Pferdes eingesetzt wird.

Die 4. Tafel zeigt die Trense, die nach der Art der portugiesischen Reiter geformet ist, und die im Mundstück des Pferdes eingesetzt wird.

Die 5. Tafel zeigt die Trense, die nach der Art der italienischen Reiter geformet ist, und die im Mundstück des Pferdes eingesetzt wird.

Erklärung der Kupfertafel
No. 7 und 8.

Fig. 1. Ein nach der Natur gezeichneter gesunder Fuß eines Pferdes, im Durchschnitte vom Fesselbeine bis auf die Zehe des Hufes.

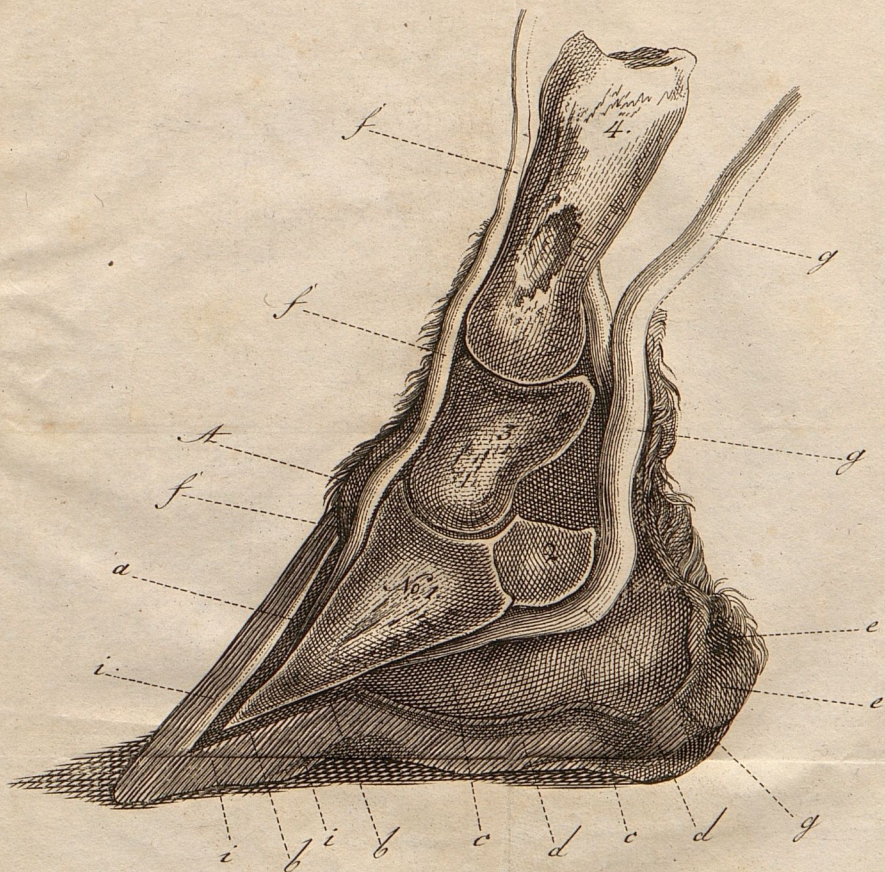
No. 1. Das Hufbein.

= 2. Das Gelenk oder weberspuhlförmige Bein.

= 3. Das Kronbein.

= 4. Das Fesselbein.

Fig. 1.



N^o 7. Tenners Meßgeschenk. C. Meissner.



A. Die Fleischkrone.

aa. Die Fleischwand.

bb. Die Fleischsohle.

cc. Der Fleischstrahl.

dd. Der Hornstrahl.

ee. Die Fleischballen.

ff. Die Ausstrecksehne.

gg. Die Beugesehne.

h. Die Wand an der Zehe.

ii. Die Sohle.

Fig. 2. Der Fuß eines im höchsten Grade verschlagenen Pferdes im Durchschnitt. Vergleicht man diese nach der Natur des kranken Fußes gemachte Zeichnung mit der erstern, so bemerkt man die Trennung des Hufbeines von den Wänden, die Ausartung der Fleischwand, und die veränderte Lage des Hufbeines leicht.

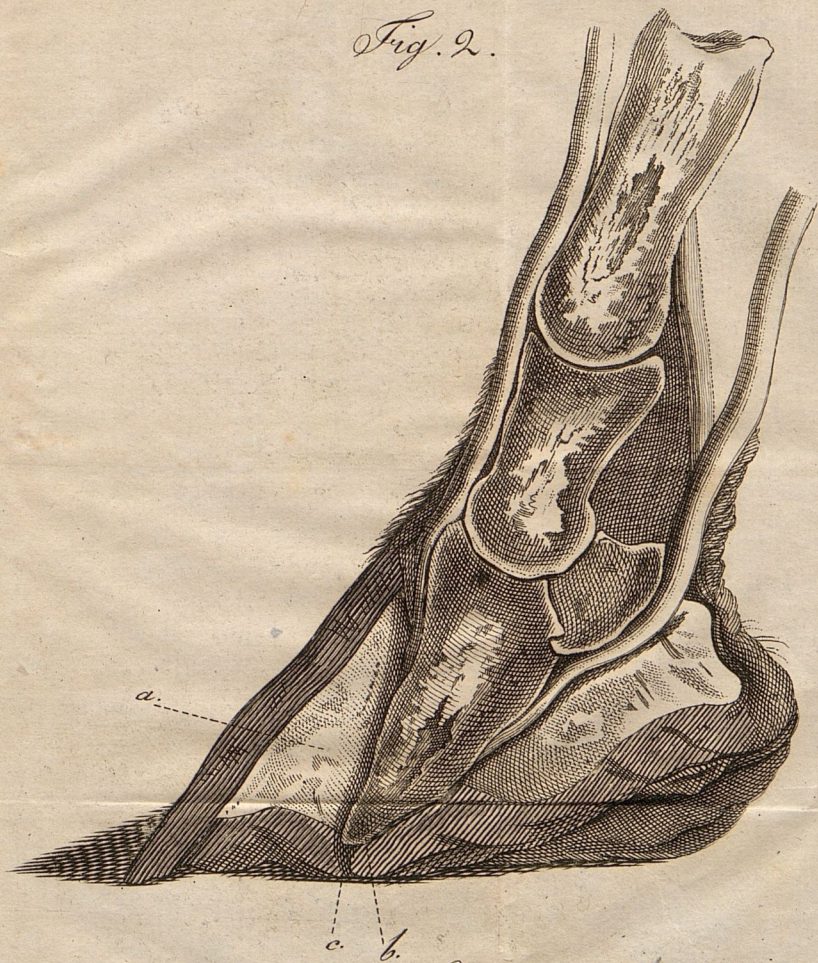
a. Die ausgedehnte verartete Fleischwand.

b. Die Spitze des Hufbeines, welche ganz auf der Hornsohle auflieget, und sie nach außen getrieben hat.

c. Die verdorbene und aufgetriebene Hornsohle.

Von

Fig. 2.



N^o 3. Tennecker's Messgeschenk. C.M. 93.

Von den Betrügereien der Roßtäuscher bei
dem Verkauf eines Pferdes.

Nichts ist mißlicher, als der Handel eines Thieres, bei dessen Verkaufe man es sich nicht selten zur Ehre anrechnet, den Betrüger zu spielen, und wo eine eigne Wissenschaft dazu gehöret, die Mänke feiner privilegirter Diebe, betrügerischer Roßtäuscher, zu enthüllen, die das Prädikat einer Kunst erhalten haben.

Lipstullian und Nickel List treten mit all ihrer Feinheit des Betrugs und der Entwendung beschämt in der Gesellschaft dieser Männer als Lehrlinge auf. Jene waren nur unverschämt genug, Geld und Güter zu stehlen; diese machen sich fein

Bedenken, ihren Mitbürgern Pferde zu verkaufen, auf welchen man Leben und Gesundheit verlieren kann.

Wenn es wahr ist, was einige Schriftsteller von der Einrichtung eines spanischen Ordens sagen, welchen im vorigen Jahrhunderte Ritter stifteten, die es sich zur Pflicht anrechneten, ihren Mitbürgern gesunde, fehlerfreie Pferde zu verkaufen, und in ihren Wappen zwey zusammen gelaufene Pferde mit dem Wahlspruche führten:

Pro Republica est, dum ludere videmur,
so möchte man die Kunst unserer betrügerischen Moß-
täuscher auch unter einen Orden bringen, dessen
Wappen zwei zusammen gelaufene Füchse mit der
Unterschrift enthielte:

*Lucro inhiantes, malarum artium tegumenta
quaerimus.*

Ohne dem Gesetze verantwortlich zu werden, treten diese Männer das heiligste Recht der Natur, das Recht des Eigenthums und der Sicherheit, mit Füßen. Es gibt keinen Betrug, den diese betrügerische Menschengattung nicht für erlaubt hielte, den

sie nicht mit einer niedrigen Feinheit, mit einer betrügerischen Arglist auszuüben wüßte. Die Gesundheit und das Leben ihrer Mitbürger ist ihnen um den Gewinnst einiger Carolins oder Thaler feil, und noch belegt man diesen äußersten Grad von Dieberei mit dem ehrlichen Namen eines Handels.

Hat die Gerechtigkeit — möchte man fragen — hat die Gerechtigkeit keine Hand über die Betrüger? oder, ist ihre Zunft vielleicht zu groß, zu ausgedehnt, zu unumschränkt?

Wahr ist es, sie ist groß, sie ist vermischt; nicht nur Männer mit Peitschen über den Schultern machen ihre Mitglieder aus; auch Männer, die an deren Stelle Ordensbänder tragen; Männer, die im heiligen Ornat der Religion erscheinen, die Kapuze und Krause tragen; Männer, denen man das Zeugniß ihrer Ehre und ihrer Rechtschaffenheit (wenn man diese beiden Tugenden in einem sinnlichen Begriffe nimmt) an ihren Degen band; Männer, die sich durch Uebung in der Reitkunst das Prädikat eines Stallvorstehers verschafften, Männer, welche die Gebrechen der Pferde zu heilen sich zu

ihrer Bestimmung machen; eine Wissenschaft, die sie nur gebrauchen, um Gebrechen zu verstecken und Pferde mit diesen Mängeln als Kenner und Aerzte der thierischen Krankheiten mit mehrerer betrügerischer Dreistigkeit verkaufen zu können: alle diese, sage ich, gehören zu dieser Zunft, zu dieser Verbindung niedriger Diebe, die der Menschheit so gefährlich sind, wie die Pesten und Seuchen.

Für Diebe anderer Art schützt uns die Natur und die Polizey. Die erste gab uns den wachsamen Hund, die zweite den muntern Wächter der Nacht, der mit schallendem Horne die Vergangenheit der Stunden verkündigt. Aber, wer schützt den mit den Gebrechen dieser Thierart unbekannten Bürger bei dem Einkauf eines Pferdes vor diebischen Betrügereien der Hofsändler?

Dort zählt ein armer Landmann seine letzten Thaler zusammen, die ihm Mißwachs oder Viehsterben, oder die Steuern des Landes übrig ließen. Woll Hoffnung, vielleicht durch ein gutes brauchbares Pferd seinem Nahrungsstande von neuem wieder aufzuhelfen, seine Gelder zu bestellen, seine Frohnen

abzudienen, eilt er ins nächste Städtchen zum Viehmarkte: ein Haufen diebischer Händler umringet das eheliche Gesicht, das kenntnißlos die Reihen der Kaufpferde mit einfältigem Anstarren durchirret. Seine zutrauende Miene, voll natürlicher Einfalt, die seinen ganzen Vorsatz, ein Pferd zu kaufen, verräth, bemerkt der listige Noßkamm; er winkt seinen Mäklern, die wie Banditen im Dienste der Schändlichen stehen. Der arme Landmann wird umringet; unweise genug schlägt er seinen ländlichen Noß zurück, die Betrüger entdecken die volle Geldkassé, die letzten Thaler des guten Alten, die er, um sie sicher zu tragen, und sie für Dieben zu schützen, um den Leib schnallte. Dieß ist die letzte Aufforderung für den betrügerischen Noßkamm und seine diebischen Mäkler. Schon zählen sie das Geld unter das ihrige: denn ihre diebische Arglist weiß Mittel genug, es unter dem Namen eines Handels zu stehlen.

Jetzt führt man die oft bis zur Verzweiflung geprügelten Pferde vor; sie erscheinen wie zum Zweck ihrer Bestimmung gemacht. Voll mißtrauungs-

loser Einfalt besteht sie der ehrliche Alte, er wählt, seine Wahl steht auf seiner Stirne geschrieben, — der Hoftamm liest sie, und jetzt erst erscheint sein gewähltes Pferd unter dem Sporn und der Peitsche des Händlers noch einmal so brauchbar. Kurz, der gute ehrliche Bauer wird mit einem dummen oder stätischen, oder blinden, oder dampfigen, oder roßigen, oder lahmen Pferde betrogen. Guter Alter! dein Geschick ist traurig. Alle deine Hoffnungen sind von neuem vereitelt. Gegen Räuber konntest du dich vertheidigen, gegen diese Diebe aber gab dir die Natur keine Waffen, die Polizey keine Hülfe!

Mit veränderten Modificationen, mit verschiedener diebischer Arglist, aber mit gleichbleibendem schändlichen Betrüge, stellt sich diese Scene auf jedem Pferdemarkte unserm Auge dar; und ich gestehe, daß mir privilegirte Pferdemarkte viel ähnliches mit der Zusammenkunft von Diebesbanden zu haben scheinen, und ich lieber unter die Hände der Mörder und Straßenräuber, als unter eine Zunft diebischer Pferdehändler fallen wollte. Es ist die

feilste, betrügerischste Menschengattung, die das Universum bürgerlicher Verhältnisse aufzustellen hat.

Schon einer der edelsten Ritter seiner Zeit, Max Hugen Herr von Kirchberg und Weisfenhorn, schrieb ein Urtheil über diese Art von Dieben nieder, das ich mir nicht versagen kann, meinen Lesern mitzutheilen:

„Dann so mich einer in andern Sachen betrügen will, oder schon betrogen hätte; so ist es doch nur um etliches Geld zu thun, das kann Gott an einem andern wiedergeben: betrügt mich aber einer mit einem Roß, welches gefährliche Mängel ob inne hat; so betrügt er mich nicht allein um mein Geld, (an welchem es dennoch genug wäre,) sondern auch um mein Leid und Leben, welches Gott nicht also gleich wieder gibt, wie das zeitliche Gut: denn es ist von denselben Zeiten kommen, daß Gott immediate Mirakeln thut, und die Leute von den Todten auferwecket, und also ein schlechter Unterscheid zu machen, wenn mir einer den Hals absticht, oder sonst wissentlich und vorsätzlicher Weise Ursache gibt, daß ich durch Mittel eines solchen Schelmen um

mein Leben komme: denn um eines schlechten Geldes wegen gibt er mich auf die Fleischbank. Ob nun solches wohl anstehet, dieses kann männiglich gar wohl erachten.“

Allein der Erfolg dieses gutgemeinten Urtheils blieb fruchtlos, und man fuhr noch immer seit den grauen Zeiten dieses Ritters bis jetzt fort, ein Verdienst in Handlungen zu suchen, die mit dem Rad oder Galgen gebrandmarkt zu werden verdienten.

Nichts bleibt daher übrig, als sich mit der mystischen Kunst der Noßtäuscher bekannt zu machen, um sich gegen ihren diebischen Betrug bei dem Einkaufe eines Pferdes zu schützen. Schon eine Menge Schriftsteller beschäftigten sich mit der Ausbreitung dieser Wissenschaft, die man die aufgedeckte Noßtäuscherkunst oder vielmehr Infamie nennen sollte, ohne sie jedoch zu erschöpfen; und ich habe nicht mehr Recht zu glauben, sie ganz zu enthüllen, da man, um sie ganz zu entdecken, selbst in diese betrügerische Kunst eingeweiht seyn muß. Indessen werde ich mich doch bemühen, meinen Lesern die mehresten Kunst-

griffe des Betrugs aufzustellen, mit welchen uns eine aufmerksame Beobachtung auf diese Betrüger bekannt machte.

Unter die ersten diebischen Vortheile, welche sich betrügerische Rosklämme bedienen, gehört ihre, wie sie vorgeben, eingeführte Gewohnheit, ein Pferd nie gern anders, als auf öffentlichen Rosmärkten, zu verkaufen, weil hier auch der beste Pferdekennner betrogen werden kann.

Der Mangel an ruhiger Beobachtung hindert hier eine genaue Untersuchung aller einzelnen Theile. Das Getös, das unaufhörliche Geschrei betrunkenen Rosklämme, stört die Aufmerksamkeit des Käufers. Das Pferd erscheint, von jedem vorübergehenden Rosklamme mit der Peitsche geschlagen, in einer veränderten Gestalt. Nie sieht man ein Pferd auf dem Musterplatze ähnlicher Märkte in seiner natürlichen Taille, in seiner natürlichen Stellung. Der Gang, das Temperament, der Schritt, der Anstand, die Stellung, die Lebhaftigkeit, die Beweglichkeit, alles ist durch die Peitsche des Rosklammers und seinen Mätkler erzwungen. Wie sehr würden wir uns irren,

wenn wir diese Erscheinungen für natürliche Talente hielten. Das Pferd verläugnet gleichsam unter diesem Geschrei, unter diesem Lärmen, unter diesen Schlägen, kurz, unter dieser ganzen Behandlung, sein natürliches Wesen, und nimmt auf Augenblicke Eigenschaften an, die es weder besitzt, noch sie sich auf eine stete Dauer zuzueignen im Stande ist.

Uebrigens scheint sich hier alles zu vereinigen, um unsere Aufmerksamkeit zu stören. Die Unruhe des geängsteten Thieres, das abermalige Vorführen oder Vorreiten für einen andern Käufer unterbricht unsere Beobachtung. Das Zurufen und Wiederfinden verschiedener Freunde und Bekannten, die wir lange nicht sahen, und die uns gewöhnlich hier auf dem Pferdemarkte, weil sie mit uns vielleicht gleiche Neigung zu diesen Thieren haben, — ich möchte sagen, zur unrechten Zeit, — wieder treffen, sind abermalige Abhaltungen, die uns an einer genauen, ruhigen Untersuchung des zu kaufenden Pferdes hindern. Die eingeschränkte Zeit, die uns unsere übrigen Geschäfte auf diesen Gegenstand zu verwenden erlauben, die kurze Dauer des Marktes selbst, der



Mangel an Raum, den Tritt des Pferdes in jedem Gange zu sehen, und es dann selbst zu reiten; der Mangel an Gelegenheit, es beim Fressen, beim Satteln, beim Aufzäumen, beim Beschlagen zu beobachten; die Unmöglichkeit der übrigens billigen Forderung, das Pferd wenigstens auf einige Stunden auf die Probe zu nehmen. Genug, alle diese Ursachen setzen den größten Pferdekennner außer Stand, ein Pferd auf öffentlichen Märkten genau zu prüfen; und ich wage es zu behaupten, daß eben so viel Glück als wissenschaftliche Kenntniß erfordert wird, unter diesen Umständen ein fehlerfreies Pferd zu kaufen. Bringt man nun noch die hundertfältigen Betrügereien der Roßtäuscher mit in Anschlag, die eine eigne Kenntniß erfordern; so ist nichts leichter, als daß auch der erfahrenste, wissenschaftlichste Pferdekennner hier betrogen werden kann.

Noch ein wesentlicher Vortheil für den Verkauf des Roßkamms sind die vielen Begleiter und Rathgeber, von welchen der Käufer auf öffentlichen Märkten oft so zahlreich begleitet wird. Denn, welcher Freund, welcher Bekannte schließt sich nicht an uns

an, wenn er von unserm Vorsatz, jetzt auf den Pferdehandel auszugehen, unterrichtet ist? Diese Begleiter, welche dem Käufer oft zudringlich folgen, oder von ihm darum ersucht werden, um sich, wie er glaubt, durch die Beobachtung von Vielen für Betrug sicher zu stellen, den Tadel eines Jeden zu hören, und, wie man im gemeinen Leben sagt, mit vielen Augen mehr zu sehen, als wie mit zweien. — Diese Begleiter begünstigen den Handel des Rosstamms, anstatt ihn zu erschweren, nicht allein aus der Hinsicht, weil sich in der Untersuchung des Thiers der eine auf den andern verläßt, weil einer den andern in der Beobachtung unterbricht. — Der Rosstamm weiß diesen Umstand noch zu erheblichen Vortheilen für sich zu benutzen; er wird doch einen oder zwei unter diesen dem Käufer rathenden Begleitern finden, die schwach genug sind, seinen Versicherungen, seinen Schwüren zu trauen; er wird unter diesem oft so zahlreichen Gefolge doch einen oder zwei oberflächliche Pferdekennner finden, welchen er die feinen Knochen seines spillbeinigten Pferdes, oder den kleinen Kopf seines übrigens plumpen

Karrngauls, oder die auffallende Abzeichnung seines außer diesem Vorzuge werthlosen Thieres anpreisen kann. Bemerkt er nun noch, daß einer von diesen ein Uebergewicht über den Käufer zu haben scheint, daß dieser auf den Rath von jenem aufmerksam ist, und ihn annimmt: so ist ihm sein betrügerischer Handel schon halb gelungen. Jetzt wendet er sich nun, vereinigt mit seinem Mätkler, an diesen Begleiter, der nun durch sein eignes Anrathen den Käufer zuerst zweifelhaft macht, und dann ganz zu dem Handel stimmt.

Mehr aber, als alle diese Vortheile, gewähren dem betrügerischen Kofstamm seine diebischen, ränkevollen Mätkler auf öffentlichen Märkten. Gleich Dienern des heimlichen Gerichts, schleichen diese Betrüger unter vielerlei Gestalten auf der Straße und in öffentlichen Häusern und Gärten umher, drängen sich mit zuvorkommender Gefälligkeit an die Käufer, und spielen hier Rollen voller Intrigue und Infamie, über deren fein durchdachten Plan, der oft so viele Menschenkenntniß voraussetzt, man erstaunen muß.

Jeder dieser öffentlichen, von der Polizey gebuldeten Diebe hat seine eignen Mänke, die er nach dem Verstande, nach dem Verhältnisse, nach dem Mangel an Lebensumgang und Lebensflugheit der Käufer anzuwenden weiß. Wo er die Pferde dieses oder jenes Hofsamms nicht geradezu loben kann, so tadelt er sie; — dieß thut er vorzüglich dann, wenn er den Käufer für diesen niedern gewöhnlichen Gang betrügerischer Arglist zu klug hält. — Hier widerspricht er dem Lobe, welches dieser vielleicht dem Pferde aus der einen oder andern Hinsicht zugestehet; dadurch erregt er den Widerspruch des Käufers, dem er in mancher Rücksicht nachgibt, durch neue Einwendungen, daß dieser sich am Ende für überwiesen bekennet, und nun selbst mit, als wäre er durch die Gründe des Käufers überzeugt, zu dem Vortheile des Pferdes und des Handels einstimmt, und den Käufer zum Kauf überredet, der nun seine Gründe für so wichtiger hält, da er dadurch einen fremden, aber sachverständigen Mann überzeugt zu haben glaubt; denn freilich vermuthet er nicht, daß dieser gut gekleidete Privatmann, welcher an der

Table d'Hôte mit ihm speiste, oder auf dem Caffehause mit in seiner Gesellschaft war, oder in einem Garten mit ihm ein Concert hörte — der Mäkler des Koflamms ist, dessen Pferde er diesen Morgen besah, und zu kaufen Lust hatte. Dieß wähnt er nicht, daß ihm dieser von demselben Augenblick an gefolgt, ihn nicht aus den Augen gelassen, und, gleich einem Geisterbeschwörer, oft alles in seinen Sold nahm, um den Zweck seines Betrugs zu erreichen. Denn gewöhnlich stellt man sich den Mäkler mit langem herabhängendem Bart und jüdischem Anzuge vor: allein unter dieser Außenseite erscheint nur die gemeinste Gattung dieses betrügerischen Geschlechts. Die feinern Betrüger dieser Art trifft man, wie auf Maskenbällen, in verschiedener Verkleidung, in jeder Charge des Staats und des bürgerlichen Lebens an. — Gleich den betrügerischen Pferdehändlern selbst, mit welchen sie in Verbindung stehen, erscheinen sie, nach dem Charakter des Ersten, in vielerlei Gestalten, und beobachten die Käufer: kein Wort, keine Aeußerung von diesen entgeht ihnen, sobald sie Bezug auf den Pferdehan-

del haben. Gleich phsyionomischen Schriftstellern, deuten sie die Mienen, und wägen das Lob oder die Neigung, welche der Käufer diesem oder jenem Pferde zugestehet, bei dem Handel desselben mit Gelde auf. In der Gesellschaft des Roßkamms spielen sie den Käufer, hinterbringen ihm auf diese Weise ihre Rapports, und suchen durch diese Rolle zugleich den Preis des Pferdes zu erhöhen.

Diese Vortheile des Handels auf öffentlichen Märkten wissen betrügerische Roßkämme zu schätzen, daher sieht man sie so selten, außer diesen ihren Betrügereien so günstigen Verhältnissen, ihre Pferde verkaufen.

Nie kann man mißtrauisch genug gegen diese Menschen seyn. — Ihre Schwüre, ihre Flüche, ihre Worte, alles sind betrügerische Aeußerungen eines eben so niedrigen als arglistigen Herzens; und wenn je der Spruch der alten Lebensphilosophie: „Traue jedem Menschen das Böseste zu,“ richtig und anwendbar wird, so wäre es bei diesen Männern, über deren Umgang uns die Lebensweisheit so arm an Lehren ließ. Und gewiß, der philosophische Schriftsteller

stetler Knigge hat eine große Lücke in seinem Umgang mit Menschen, gelassen, daß er nicht auch des Umgangs mit betrügerischen Rosklammern erwähnte.

Der betrügerische Rosklamm geht nie ohne Peitsche in den Stall, und gewöhnt durch jedesmaliges Schlagen seine Pferde so, daß sie in der Folge voller Furcht sind, sobald er nur in den Stall, auch ohne Peitsche, tritt. Hierdurch verbirgt er eine Menge Fehler, unter welchen folgende die erheblichsten sind:

1. Das matte, schlaffe Pferd tritt aus Furcht vor der Peitsche zusammen, erhebt den Kopf, spitzt die Ohren, und erscheint als ein munteres, braves, starkes Thier.

2. Durch das Zusammentreten der Schenkel erscheint auch das magerste Thier als ein beleibtes, gut gefüttertes Pferd.

3. Pferde, welche koppen (köcken), unterlassen diesen Fehler aus Furcht vor der Peitsche, welche ihnen dieserhalb der Rosklamm so nachdrücklich kennen lernte.

I. Bdchen 98.

W

4. Lahme Pferde, die den kranken Schenkel vorsehen, um nicht auf ihm zu ruhen, treten jetzt auf alle vier Schenkel gleichseitig auf.

5. Schildernde Pferde, die aus Mangel an Kräften, aus übermäßiger Anstrengung, oder aus Gewohnheit, sich bald auf den einen oder den andern Schenkel stützen, unterlassen diesen Fehler.

6. Pferde, die Leder fressen, oder wenigstens die üble Gewohnheit haben, am Halfterstrange zu kauen, stehen mit aufgerichtetem Kopfe, ohne Aeußerung dieses Mangels, da.

7. Pferde, welche die üble Gewohnheit haben, in ihren Stand zurück zu treten, und sich in die Halfter zu legen, treten mit aufgerichteter Stellung an die Krippe heran.

8. Pferde, die weifen oder leinewebern, wie man jene üble Gewohnheit nennt, bei welcher sich die Pferde unausgesetzt von einer Seite ihres Standes zur andern bewegen, unterlassen diese Gewohnheit, so lange sie die Stimme des Roßkammes hören, welcher sie deshalb bestrafte.

9. Böse Pferde, welche schlagen oder beißen, wagen es aus Furcht vor der Peitsche nicht, ihre Fehler auszuüben; auch unterläßt der Noskamm nicht, wenn sie der Käufer genau untersuchen will, ihnen den Kopf gerade und in die Höhe zu richten, um ihnen zu der Ausübung dieser so nachtheiligen Mängel weniger Freiheit zu geben.

10. Pferde, die sich abhalstern, unterlassen in der Zeit diese üble Gewohnheit, als der Noskamm mit der Peitsche hinter ihnen steht.

11. Faule Pferde erscheinen feurig und lebhaft.

12. Dummkollrige Pferde, die düster und schwermüthig und unaufmerksam auf alles, wie in Gedanken verloren, in ihrem Stande stehen, erwachen, aufgeweckt durch die Peitsche des Noskamms, auf einige Zeit aus ihrem melancholischen Schläfe; und scheinen lebhaft und munter.

13. Erhält die Furcht die Pferde überhaupt in guter Stellung. Schläffe Pferde tragen den Schweif, franke werden munter, kurz allen gibt die Peitsche eine andere Gestalt, ein anderes Wesen, als ihnen von Natur eigen ist.

Ferner gehört zu den Vortheilen, deren sich die-
bische Klostämme bei ihrem betrugvollen Handel be-
dienen, ein finsterner Stall. Durch die Dunkelheit
desselben verbirgt der Klostamm nicht nur eine Men-
ge Fehler seiner Pferde, sondern er macht auch, daß
die Thiere munterer und lebhafter erscheinen, wenn
sie heraus geführt werden. Eine Wirkung der Fin-
sterniß, welche die Pferde mit den Vögeln gemein
haben, die, wenn man sie eine Zeitlang in finstern
Gemächern ernähret, um so freudiger singen, wenn
sie an das Licht kommen.

Ein anderer Vortheil betrügerischer Klostämme
ist, daß sie die dem Pferde gegenüber stehende Wand
weißen lassen, um, wenn der Käufer so unvorsichtig
seyn sollte, die Augen des Pferdes im Stalle zu
untersuchen, die Mängel derselben zu verbergen; da
sie von den zurückprallenden Lichtstrahlen der weißen
Wand klar und hell scheinen, ob sie gleich im natür-
lichen Zustande trübe und dunkel sind. —

Mit Nichts beschäftigt sich aber der betrügeri-
sche Klostamm so sehr, als mit den Kunstgriffen,
das Alter oder die Jugend seines Pferdes zu verber-

gen, und in beiden ist er eben so sehr erfinderisch, als betrügerisch.

Die Vortheile der Ueberlistung und der Ueberredung, mit welchen er bei ganz Unerfahrenen das Alter seiner Pferde verbirgt, die mit dem Ausbruche der Zähne und den wesentlichen Kennzeichen der Jahre nicht bekannt sind, will ich gar nicht erwähnen. Sie gehören mit unter die Rubrik seiner diabolischen Arglist überhaupt, die eben so, wie seine niedern Kunstgriffe des Betrugs und der Bosheit, unumschränkt sind. Ich will mich vielmehr nur bemühen, meinen Lesern diejenigen Vortheile aufzustellen, mit welchen er bei der Untersuchung des Pferdealters oft Kenner zu betrügen sucht, und nicht selten wirklich betrügt.

Da das spezifische Kennzeichen des Alters lange Zähne sind, so feilt sie der betrügerische Hockstamm nieder, und markirt die Bohne, die man gewöhnlich bei sechs- bis achtjährigen Pferden findet, durch ein, einem Gerstentorne ähnliches, glühendes Eisen in dem abgefeilten Zahne, da indessen die Form und Richtung der Haken bei Wallachen und Hengsten, die

im jugendlichen Alter scharf und spitzig, bei alten Pferden im Gegentheil kolbicht und abgestumpft erscheint. Da diese den Betrug sogleich verrathen würden, so weiß er auch diesen, indem er sie spitzig feilt, die Gestalt von jugendlichen Haken zu geben.

Eben so erfinderisch weiß er auch die übrigen charakteristischen Kennzeichen des Alters zu verbergen. Graue Augenbraunen färbt er durch eine Auflösung von lapis infernalis schwarz, oder von einem Gemisch von Silberglätte, Vitriol, ungelöschtem Kalk, Weinessig und Scheidewasser braun. Hufe mit vielen Ringen, die gewöhnlich ein hohes Alter und ein Leben voll Arbeit und Strapaze bezeichnen, raspelt er ab. Tiefe, vom Alter ausgetrocknete und eingefallene Augenhöhlen füllt er durch ein feines Röhrchen, das er durch die Haut dieses Theils stößt, auf einige Stunden mit Luft aus. Durch seine Peitsche, die auch im Stalle das Pferd in steter Unruhe und Bewegung erhält, macht er den durch das Alter vertrockneten Bindungsleim der Fasern rege, die Schenkel beweglich, und das Thier frisch und feurig.

Mit diesen betrügerischen Vortheilen und seiner List im Vorreiten und Stellen des Thieres verbunden, und von seiner schwakhafteu Beredsamkeit unterstützt, sucht er nun selbst den Kenner zu betrügen, und auf diese Weise ihm ein altes Pferd für jung zu verkaufen.

Mit gleicher diebischer Arglist sucht er nun auch ein junges Pferd älter zu machen, als es wirklich ist, da die mehresten Käufer doch lieber dienstbare Pferde als Fohlen kaufen. Um diesen Betrug dem Naturgang angemessen zu machen, schlägt oder reißt er dem Thiere mit einem und einem halben Jahre die Zangen (so nennt man die beiden neben einander stehenden mittlern Zähne im vordern obern und untern Maule) aus, mit zwei und einem halben Jahre die mittlern Zähne (so nennt man die beiden die Zangen einschließenden Zähne im obern und untern Maule). Der Raum und der Reiz, der durch dieses grausame Mittel in den Kinnbacken und dem Zahnfleische verursacht wird, macht, daß sich die Zähne beinahe um ein Jahr früher bilden, und eben so viel früher ausbrechen, als es nach dem ordentli-

den Laufe der Natur geschehen seyn würde. Aus diesem folgt, daß ein Fohlen von zwei Jahren dreijährig, ein dreijähriges vier Jahr, und ein vierjähriges fünf Jahr alt zu seyn scheint. Um nun auch dem Ausbruche der Haken, die mit diesem Alter bei dem männlichen Geschlecht erscheinen, zu beschleunigen, reibt er diese Stellen oft mit einem Stück Eisen. Durch diesen Reiz wird der Ausbruch der Haken nicht allein beschleunigt, sondern die Stelle erscheint auch hart und erhaben. Natürliche Erscheinungen des Reizes und der Entzündung, die sie dem Käufer für Vorbothen des baldigen Durchbruchs der Haken angeben.

Da nach der Untersuchung des Alters die Erforschung der Race, von welcher das Pferd abstammt, gewöhnlich das erste Geschäft des Käufers ist: so kommt ihm der betrügerische Noßstamm gleich mit dem Lobe der Abstammung zuvor. Bald soll es ein echter Mecklenburger, bald ein reiner Engländer, bald ein geborner Däne, bald ein wahrhafter Pohle, oder wohl gar ein Tartar, Türke oder Araber seyn,

ohne daß das Thier mit dem spezifischen Kennzeichen der angegebenen Raceart markirt wäre. — Indessen hat der betrügerische Hofsammler nicht unterlassen, ihm wenigstens ein Zeichen eines guten berühmten Gestüts aufzudrücken, das man in der Landesgegend, von welcher er das Pferd ausgibt, als eine Zucht von braver und schöner Pferderace schätzt: so brennt er z. B. seinem verbastardirten Pohlen, oder aus irgend einem pohlischen Gestüte als mangelhaft ausgemusterten Fohlen, das Gestütszeichen der Stussa, oder der Bogdan Bogdanowicz auf: da beide Gestüte durch die vorzügliche Race ihrer Pferde allgemein geschätzt sind. Eben so verfährt er mit seinem vorgeblichen Mecklenburger: dieser soll aus dem berühmten alten herzoglichen Gestüte Medvien, oder aus irgend einem guten Privatgestüte abstammen, die Mecklenburg vor einiger Zeit in so großer Menge aufzuweisen hatte, an welchen es aber jetzt leider sehr verarmt ist: da die meisten Eigenthümer ihre Pferdezuichten in Meiereien umschaffen, oder wenigstens die alte mecklenburgische Race, die mit Recht unter allen deutschen Pferden den Vorzug verdiente,

mit ausgemusterter englischer Wette renn-Nose vertauscht haben.

Eben so spalten sie gemeinen Pohlen die Ohren, um sie für tartarische Pferde zu verkaufen: ein Zeichen, womit diese Nation ihre Pferde im Allgemeinen markirt.

Um überhaupt ihre Pferde mit mehrerer Wahrscheinlichkeit für Abkömmlinge einer edlen Raceart ausgeben zu können, rupfen sie ihnen einen Theil der Mähnen aus, da feine und dünne Mähnen Pferden von guter Abstammung eigen sind; viele und starke Mähnen hingegen ein Pferd von gemeinem Schlage bezeichnen. Mit derselben Arglist sucht der betrügerische Moskamm nun auch die Fehler seiner Pferde zu verbergen.

Da viele Käufer den Kopf des Pferdes nicht klein genug kaufen können: so benutzt er dieses außerst irrige Vorurtheil, und verkauft oft Anhängern von diesem fehlerhaften Wahn zwar ein Pferd mit einem kleinen Kopfe, aber zugleich auch mit verdorbenen Schenkeln; Theile, die der Käufer aus Leidenschaft für den kleinen oder gebogenen Rammstopp

genau zu untersuchen vergaß, so wesentlich übrigens ihre strenge Beobachtung bei dem Handel eines Pferdes ist.

Eben so weiß er auch einen ungestalteten Kopf durch eine geschickte Führung der Faust so zu stellen, daß die fehlerhafte Bauart desselben weniger ins Gesicht fällt: denn so kunstlos auch übrigens seine Reiterei ist, so genau ist er doch mit den mechanischen Vortheilen derselben bekannt, durch welche man dem mangelhaft gebautesten Pferde einen bessern Zustand, eine schönere Stellung geben kann. Auf dieselbe Art weiß er dem Pferde, welches den Kopf zu viel in die Luft streckt, das man nach der Sprache der Reitkunst einen Sterngucker nennt, mehr Anlehnung aufs Mundstück zu verschaffen, so daß es tiefer gestellt und mehr beigezäumt erscheint.

Dringt das Pferd im entgegen gesetzten Falle aus Schwäche oder aus natürlicher fehlerhafter Stellung überhaupt zu viel mit dem Kopfe herab, so richtet er ihn durch prelligte Anzüge der Zügel auf kurze Reprisen in die Höhe.

Auch der Haarzopf dient dem listigen Krostamme zu der Verbergung eines wichtigen Mangels. Bei Pferden, die dummfollerig waren, oder es vielleicht noch sind, slicht er ihn in ein breites Band zusammen, und bedeckt damit die Narbe, die nach dem Fontanell, einer Operation, die man gewöhnlich zu der Heilung dieser Krankheit anwendet, zurück blieb.

Um überhaupt die Symptome dieser so bedeutenden Krankheit weniger merklich zu machen, läßt er dem Pferde den Tag vor dem Verkauf Aber; durch diese Abzapsung befreit er das Gehirn von dem vermehrten Andränge des Bluts. Die merklichsten Zufälle des Rollers lassen auf eine kurze Zeit nach, und das Thier erscheint lebhafter und freier. Hätte aber ja der Käufer noch Verdacht auf das Daseyn dieser Krankheit: so sucht ihn der betrügerische Krostäuscher durch folgende als untrüglich seyn solgende Proben von dem Gegentheile zu überzeugen. Er steckt nämlich dem Pferde einen Finger ins Ohr, setzt ihm die Beine kreuzweise über einander, und erlaubt das Thier die erste Probe eben so wenig, als

es sich in der zweiten ruhig verhält, und die Schenkel in dieser Stellung stehen läßt, so soll es vom Dummkoller befreit seyn. Tritt es noch überdies zurück, wenn man es durch den Gebrauch der Zügel dazu nöthigt, und trägt es beide Ohren gleich, so daß nicht das eine nach vorn, und das andere nach hinten gerichtet ist: so glaubt man, daß es nicht einmal die geringste Anlage zu dieser Krankheit besitzt. — —

Indessen sind diese Kennzeichen, deren Trugvolles der Rosstamm kennt, äußerst täuschend, und der Käufer erhält oft, ungeachtet aller dieser angewendeten Proben, ein im höchsten Grade dummkollriges Pferd.

Eben so listig weiß er herabhängenden Schlappohren, die man nach der Sprache der Pferdekennner Schweinsohren nennt, durch einen hochangesezten Stirnriemen in die Höhe zu richten; oder, wenn der Fehler so merklich ist, so sucht er durch eine Operation, bei welcher er die Haut zwischen den Ohren trennt, ein Stück davon schneidet, und sie sodann

durch die schnelle Vereinigung wieder zusammen heilt, diesen Mangel zu verbergen.

Sind die Ohren zu lang, so bedient er sich einer pappenen oder blechernen, nach der Form des Ohres verfertigten Maschine, nach welcher er die Ohren beschneidet.

Breite, platte, unansehnliche Stirnen verbirgt der Koftäuscher hinter einem modischen, nach englischem Geschmacke plattirten Stangenzaum, oder hinter einem jezt so beliebt gewordenen Zaum mit Muscheln besetzt, der ganz dazu bestimmt zu seyn scheint, einen häßlichen Kopf weniger bemerkbar zu machen.

Es gibt Pferdehändler, die in dieser Hinsicht splendenen Aufwand machen, durch geschmackvolle, wenigstens modische Stirnbänder, die durch silberne Platten, durch Sterne, Ketten, Quasten, Rosen, Brelocks und dergleichen die Augen des Käufers blenden und dem Pferde ein gutes Ansehen geben wollen. Verliert das Pferd diesen Puz, und wird es in der Folge von einer weniger geschickten Faust geführt; so erscheint es in der ganzen Armuth seiner

natürlichen Eigenschaften, die es zum Reitdienst mehr oder weniger untauglich machen.

Eine Blume, Stern oder Bläße auf der Stirne, so wie andere Abzeichnungen, weiß der Hockamm durch die Kunst nachzumachen; besonders thut er dieses, um Kutschpferden gleiche Abzeichnung zu geben, und ihren Werth dadurch zu erhöhen. Dieß bewirkt er auf verschiedene Art; einmal, daß er die Stelle mit einem harten Körper mehrere Male anhaltend reibt, die Oberhaut blutrünstig macht, die Haarwurzeln zerstört, und sodann den entstandenen Schorf mit Honig bestreicht, nach dessen Abfallen weiße Haare hervorkommen, oder, um noch geschwin- der zum Zwecke zu kommen, nimmt er ein heißes Eisen, nach der Form des Sternes, drückt es auf die Stelle, bis die Oberhaut und die Haarwurzeln durch die Hitze zerstört sind, und bringt auf diese Weise eine brandige Kruste hervor, die er nachher mit Honig, so wie die erstere, bestreicht, oder er nimmt Scheidewasser und Vitriolöl, und bestreicht die Stelle damit.

Am meisten bemühet sich der betrügerische Pferdehändler, die Augenfehler seiner Pferde zu verbergen. Sollte der Käufer so unvorsichtig seyn, sie nur im Stall zu betrachten, so verursacht die dem Pferde gegenüber stehende geweißte Wand, die alle Lichtstrahlen zurückwirft, daß das Auge heller und klarer erscheinet, als es im natürlichen Zustande wirklich ist. Aber auch bei vorsichtign Käufern weiß er Mittel, die Augenmängel seiner Pferde zu verbergen.

Beobachtet der Käufer die Augen im Freien, so sucht er das Thier so zu stellen, daß die Lichtstrahlen senkrecht hinein fallen; hierdurch erscheint das Auge nicht nur in einer ganz veränderten Farbe, sondern der Käufer ist auch bei dieser Brechung der Lichtstrahlen nicht im Stande, die Reinheit der innern Theile gehörig zu untersuchen. Ist er endlich noch so kenntnißlos, daß, wenn der Kofstamm die Hand vor dem Auge bewegt, und das Pferd blinzelt mit dem Auge — wie man die niederdrückende Muskelbewegung des obern Augenlides nennt — er es für einen gültigen Beweis annimmt, daß das Pferd siehet; so wird es dem

dem Kofkamm, um fo leichter, fein ftaarblindes Pferd für fehend zu verkaufen.

Pferden mit Fellen über den Augen, die bei der Unterfuchung diefes Theils ihren Mangel unwiderfprechlich verrathen würden, bläzt der betrügerifche Kofhändler Pfeffer oder Schiefer in die Augen. Der Schmerz, welchen diefe reizenden Pulver in den empfindlichen Häuten des Auges erregen, verursacht, daß das Pferd das obere Augenlid niederdrückt, und das Auge mit Thränen überfchwemmt wird, fo daß es der Käufer nicht genau beobachten kann. Ueberdies wird es durch die Furcht, daß man ihm abermals das Auge durch ähnliche Mittel beleidigen möchte, unruhig, wirft den Kopf in die Höhe, und läßt eine genaue Unterfuchung des Auges gar nicht zu. Diefe Erfcheinung gibt der Kofkamm für Folgen einer leichten Entzündung oder für Folgen eines ins Auge gestoßenen Heuhalmes an; unbedeutende Gebrechen, wie er fagt, die fich in wenig Tagen verlieren würden.

Pferde, die an jener periodifchen Augenentzündung leiden, welche man Mondblindheit nennt,

I. Bbchen 98.

E

suchen sie in der Zeit zu verkaufen, als der Abfaß irgend einer Krankheitswärme, welche diese Krankheit hervorbringt, vermindert nach diesem Theile geschieht: oder sie waschen das Auge einige Tage vor dem Verkauf mit einer Auflösung von Extractum Saturni oder von Vitriolum album — Mittel, welche die Entzündung und den Ausfluß der Thränen auf einige Zeit verhindern.

Pferde mit Thränenfisteln, bei welchen der abführende Thränenkanal verstopft ist, und die Thränen über das untere Augenlid hinweg gleiten, befeuchten sie mit denselben Mitteln, die dem Auge auf einige Zeit ein helles, reines Ansehn verschaffen, indem sie zugleich auch durch einen Absud von Eibischkraut und gemeinen Käsepappeln (*Malva vulgaris*) die Rinne zu erweichen und aufzulösen suchen, welche durch die Wärme der Thränen, die sich längs den Seitenflächen der Nase herab einen Weg bahnten, entstand, und welche die Krankheit auch bei der jetzigen Helle und Reinheit des Auges kennbar machen würde.

Auch zu der Verbergung des Knochens, jener eben so bemerkbaren als gefährlichen Krankheit, weiß der betrügerische Knochentänzer Mittel, die den das Uebel verrathenden Ausfluß aus der Nase auf einige Zeit verhindern, und die Nasenlöcher reinigen. Einspritzungen von einer Auflösung von Alaun in Kaltwasser, mit einem Theil Mercurius sublimatus corrosivus geschwängert, reiniget die Geschwüre auf der innern Nasenhaut, und vermindert auf eine Zeitlang den allzu starken Ausfluß; freilich bleibt aber immer noch das spezifische Kennzeichen des Knochens, die angeschwollenen, feststehenden Drüsenknoten, in den Ganaschen zurück, und selbst die erschlaffendsten Mittel können diese Geschwülste nicht erweichen: allein hier, wo ihn alle übrige Vortheile des Betrugs verlassen, hilft ihm seine diebische Beredsamkeit, mit welcher er sie dem kenntnißlosen Käufer unter einer Menge Schwüre und Versicherungen für Drüsenknoten ausgibt. —

Bei manchen Pferden findet man die Winkel der Lippen von dem Trensenmundstück zerprellt, oder hart, schwielig, mehr oder weniger verwundet, und



mit Geschwüren bedeckt. Um diesen Fehler zu verbergen, gibt der Hockamm dem Thiere vor dem Vorreiten eine Handvoll Heu ins Maul, wovon sich ein Theil an das Mundstück legt, und die Verletzung verbirgt.

Bleichem, schwammigem, mit scorbutischen Bläschen überzogenem Zahnfleische geben sie durch Reiben mit Salz eine röthere und gesündere Farbe. Ein Mittel, welches sie auch aus der Hinsicht anwenden, um dem Pferde auf eine kurze Zeit ein schäumendes, lebhaftes Maul zu verschaffen.

Trifft das Pferd aus irgend einer Krankheitsursache weniger oder gar nicht, so suchen sie den Käufer zu überreden, daß das Thier Wolfszähne habe, oder daß ihm der Kern angeschwollen sey. Ursachen, die an der verringerten Fresslust des Thieres Schuld wären, und die leicht von jedem Schmidt durch das Heraus schlagen der erstern oder durch das Stechen in den letztern gehoben werden könnten.

Pferde, welchen durch einen ungeschickten Gebrauch der Stangen- oder der Trensenzügel die Zunge zerschnitten oder zerprellt ist, wissen sie diesen

Muskel auf der einen Seite geschickt heraus zu nehmen, indem der Käufer auf der andern das Alter des Thieres untersucht. Eben so bedecken sie durch diesen Kunstgriff die zerprellten oder auf irgend eine Art vom Mundstück verletzten Laden des Pferdes, indem sie die Zunge darüber wegziehen, um, wie sie vorgeben, dem Käufer mehr Freiheit zur Untersuchung des Alters zu verschaffen. Das unaufhörliche Schnellen des Kopfes dieses Thieres, was eine Folge des Schmerzes ist, geben sie für eine natürliche Erscheinung von der schlechten Faust ihres Stallmeisters (wie sie gewöhnlich ihren ersten Reitknecht nennen) aus, der das Thier beim Vorreiten zu fest im Zügel hielt; oder sie schieben die Schuld davon auf das Mundstück oder auf das Feuer des Pferdes überhaupt, aus welcher Hinsicht sich das Pferd, wie sie sagen, auch nicht gern ins Maul sehen ließe, wenn es vielleicht aus Schmerz zu dieser Untersuchung zu unruhig ist.

Bei Pferden, die sich in die Halfter legen, entstehen nicht selten Verhärtungen am untern Rande der Kinnladen. Um diese kleinen oder größern ver-

härteten Geschwülste nicht so leicht bemerkbar zu machen, paßt der Händler den Nasenriemen darauf.

Auf ähnliche Weise sucht er die Verwundungen des Kinnes zu verbergen, wo mehrere Male zu scharfe, zu fest oder fehlerhaft eingelegte Kinnketten Verwundungen erregen, die in der Folge in Geschwüre, in Beinstraß übergehen. Pferde mit diesem Mangel reitet er auf einer breiten, mit Leder überzogenen Kinnkette vor, theils um den Schmerz zu mindern, der durch die Wirkung jeder andern Kinnkette verursacht werden würde, theils um die Verletzung durch die Breite derselben zu verbergen.

Bei Pferden mit umgekehrten Hälsen, die man auch nach der Sprache der Pferdekennner Hirschhälse nennt, sucht er im Vorreiten durch das Vereinigen und Zusammennehmen des Thieres den Fehler weniger ins Gesicht fallend zu machen. Eben so weiß er dicke, schwere und unansehnliche Hälse durch das Zurückerbeiten und in die Höhe richten des Halses, und durch den Gebrauch der Peitsche und der Sporen so zu stellen, daß man auch diesen Fehler weniger bemerkt.

Bei Pferden mit fehlerhaft angelegten Hälsen, — ein Ausdruck, mit welchem man jene Bauart bezeichnet, wo am Grunde des Halses, da, wo er sich mit dem Widerrist vereinigt, eine Vertiefung bemerkbar wird, — legt der die Mängel seiner Pferde so gern verbergende Händler die Decke und den Sattel weit vor, und richtet den Kopf des Thieres sowohl beim Vorführen als Reiten in die Höhe, um den Hals an den Widerrist zurück zu bringen, und die Vertiefung zu verbergen.

Um den so nachtheiligen Fehler des Speckhalses nicht so auffallend zu machen, und ihn bei einem, die einzelnen Theile des Pferdes nur oberflächlich untersuchenden, Käufer vielleicht ganz zu verbergen, schiebt der Roschkamm die Mähnen hart am Rande des Halses ein, oder kämmt sie von allen Seiten zusammen, und bindet sie in der Mitte mit einer Schleife fest.

Bei Pferden, die am Wurm leiden, bei welchen der Hals mit mehr oder weniger Knoten, die wie an einen Strick gereiht sind, bedeckt ist, können sie zwar die Symptome dieser so gefährlichen Krank-

heit auf keine Weise verbergen, oder weniger sichtbar machen: allein sie suchen den Käufer zu überreden, daß diese knotenartigen Geschwülste Hühbeulen oder Aderkröpfe wären (verhärtete Geschwülste, die oft nach der Operation des Aderlassens zurück bleiben), die übrigens dem Dienste des Thieres nicht nachtheilig würden. —

Pferde, die vorne niedriger sind als hinten, sucht der Händler immer so zu stellen, daß das Thier mit den Vorderschenkeln höher, als mit den hintern zu stehen kommt; ein Vortheil, der den fehlerhaften Bau weniger auffallend macht.

Widerrißschäden, die oft von eben so langweiligen als gefährlichen Folgen sind, sucht der Rossefamm während der Musterung durch das stete Auslegen einer Decke oder eines Sattels zu verbergen, wenn anders der Käufer nicht vorsichtig genug ist, das Pferd bei der Untersuchung vom Geschirr befreien zu lassen.

Am sorgfältigsten aber bemüht er sich, die Schenkel seiner Pferde in einem mangellosen Zustande zu zeigen. Pferde, die steife Schultern und

anbiegsame struppigte Schenkel haben, erhält er schon im Stalle in steter Unruhe, am meisten aber auf dem Musterplatze selbst. Hierdurch macht er die aus Alter oder von Strapaze ausgetrockneten Schenkel nicht nur auf einige Zeit beweglich und biegsam, sondern er verhindert auch eine genaue Beobachtung des Käufers.

Nie erscheint das Thier in einem ruhigen, natürlichen Zustande; anstatt es in einem langsamen Schritt dem Käufer vorzureiten, setzt es der Stallmeister des Pferdehändlers sogleich in einen kurzen Galopp; ein Gang, in welchem die Mängel der Vorderchenkel weniger bemerkbar werden. Unzufrieden darüber, befiehlt der Käufer, das Pferd im Schritt vorzureiten. Jetzt schimpft nun der mit seinem Reitknecht einverständene betrügerische Rosshändler auf die Ungeschicklichkeit desselben, daß er nicht einmal ein etwas feuriges Pferd im Schritt und Trabe vorzureiten verstehe, indem er zugleich dem Käufer die Lebhaftigkeit und das feurige Temperament des Pferdes lobt: allein der Reitknecht bleibt in seinem Galopp, in welchem er das Pferd,

sobald er sich vom Käufer unbemerkt glaubt, durch ein paar Sporen immer mehr zu vereinigen sucht. Parirt er es endlich, so erscheint es auch hier nicht ruhig: immer drängt es, als geschähe es aus ungeduldiger Lebhaftigkeit, bald auf die eine, bald auf die andere Seite, hebt sich, tritt einige Schritte vor, bald wieder zurück, bis es der Reiter unter dieser Unruhe auf einen Platz bringt, wo er es mit den Vorderschenkeln höher, als mit den hintern stellen kann. Hier läßt er es nun so weit ausstrecken, als es die Bewegung der Muskeln erlaubt. Eine widernatürliche Stellung, die nicht allein die Steifheit, das Zittern und das Zurücksetzen der Schenkel verbirgt, sondern auch Bocksheine, vorhangende Schultern und dergleichen Mängel mehr oder weniger bemerkbar macht.

Pferde, die kreuzen, reitet der Hofsöldner in einem halben Travers vor, d. h. er läßt das Pferd im Vorwärtsschreiten zugleich etwas seitwärts treten, und nimmt in derselben Stellung die Kruppe mit, wodurch dieser Fehler nicht so merklich erscheint.

Dieselben Vortheile beobachtet er beim Vorreiten eines Pferdes, das billardirt oder suchelt, ein Ausdruck, mit welchem man jene Bewegung bezeichnet, wenn das Pferd im Fortschreiten die Schenkel zu viel auswärts wirft: vorzüglich aber sucht er bei beiden Fehlern dem Käufer das Pferd nur von der Seite zu zeigen, wo man diesen Mangel der fortschreitenden Bewegung weniger bemerkt, als wenn man das Pferd gerade vor sich fortgehen, oder auf sich zukommen siehet.

Bei Pferden, die dicke, fleischige und von Natur steife Schultern haben, sucht der Händler den Käufer zu überreden, daß sie noch wenig geritten, noch nicht ausgetrabet und in den Schultern entbunden wären: allein, so geschickt die Reitkunst auch ist, den Mangel an freier Bewegung der Schenkel zu verbessern, so arm ist sie jedoch an Vortheilen, die ein von Natur in Schultern steifes Pferd beweglich und biegsam machen könnten.

Gern versteckte auch der betrügerische Koffstamm die Stollbeulen, wenn es anders möglich wäre, diese harten, oft so bedeutend bemerklichen Geschwülste so

leicht zu verbergen. Hier gehört wenigstens einige Zeit dazu, um durch ein Gemisch von spanischer Fliegen-
tinktur, Terpentinöl, Euphorbium, Honigsalbe und
dergleichen die Stollbeulen in Eiterung zu bringen,
oder, wenn auch diese Mittel fruchtlos blieben, die
Operation anzuwenden.

Leichter kann er die sogenannten Fluß- oder
Sehnengallen verbergen, mit welchen oft die ganzen
Schenkel angefüllt sind; denn indem er die Füße
des an diesem Gebrechen leidenden Thieres mit kal-
tem Wasser wäscht, verringern sich die Flußgallen
nicht nur selbst in ihrer Größe, sondern sie werden
auch von dem Anliegen der nassen Haare weniger be-
merkbar. Ueberdieß erscheinen alle Arten dieser
Gallen kleiner, wenn das Pferd täglich bewegt wird;
ein Vortheil, den betrügerische Kofttäuscher bei dem
Verkauf ihrer an Gallen leidenden Pferde vorzüglich
beobachten, wenn sie diese Krankheit bei einer
längern Zeit durch ein Gemisch von Eßig, Salmiak,
Alaun, Kampher und dergleichen Mittel nicht zer-
theilen, oder durch den Gebrauch der obigen bei den
Stollbeulen angegebenen Salbe, oder durch den

Gebrauch des Feuers nicht ganz zu heilen im Stande sind.

Eben so verbirgt das Waschen der Schenkel mit Wasser auch die Ueberbeine, Ringbeine, Schale oder Leist; Knochenauswüchse, deren Wesen selbst zu zerstören ihnen bei allen ihren betrügerischen Kunstgriffen unmöglich wird. Ueberhaupt stärkt und erfrischt das kalte Wasser die Schenkel ihrer schlaffen und struppigten Pferde, macht sie glätter und feiner, und man hat jedesmal Ursache, bei dem Einkauf aufmerksam zu seyn, wenn man die Thiere naß wie gebadet findet.

Bei Pferden, welche die Raspe oder Rappe, wie man die aufgebrochenen Hautschwiele an der hintern Fläche des Knies nennt, oder die Mauke haben, bestreichen sie die kranken Stellen mit erschlaffender Salbe, die durch ihre erweichende Kraft die Spannung der Haut auf einige Zeit mindert, und dem Thiere einen freien, wenig gespannten Gang verschafft; oder sie geben die Mauke bei Käufern, die mit der Natur dieses Uebels unbekannt sind, für eine örtliche Verletzung vom Halfterstrange aus, in



welchen das Thier mit dem Schenkel gehauen habe; ein Schade, der, da er nur eine oberflächliche Fleischwunde sey, von keiner Bedeutung wäre.

Bei Pferden, die zu lang oder zu kurz gefesselt sind, versteckt der Nostamm durch das Beschläge den fehlerhaften Bau. Den zu kurz gefesselten, verschlagenen, stielzfüßigen Pferden gibt er Eisen ohne Stollen, läßt die Zehe hoch, und die Fersen vermehrt niederschneiden, so daß sich der Ballen um so mehr der Erde nähert, und der Fessel länger, der Winkel größer erscheinet. Die zu langen, schwachen, durchtretenden Fessel hingegen verbirgt er durch das vermehrte Niederschneiden der Zehen und die erhöhten Stollen des Eisens. Ein Beschläge, das dem Fessel eine geradere Richtung gibt, wodurch dieser Fehler nicht so sehr ins Gesicht fällt.

Alle verschlagene, zwanghusfige, struppigte, an Steingallen leidende Pferde reitet der Nostamm auf weichem Boden vor, wo ihr mangelhafter oder lahmer Gang nicht so bemerkbar wird, als auf dem Pflaster.

Hornkläfte verschmiert er mit Wachs, und bei Pferden mit Strahlgeschwüren füllt er den Strahl und die Sohle mit Koth aus.

Hufe mit Ringen, mit ungleichen Erhabenheiten und Vertiefungen, die man bei verschlagenen Pferden findet, raspelt der Roßtäuscher ab, um ihnen ein glatteres, das Gebrechen des Hufes weniger verrathendes Ansehn zu geben. Platt- oder Wollhufe sucht er dadurch zu verbergen, daß er solchen Pferden Hufeisen aufschlägt, die am äußern Rande viel dicker als am innern sind, wodurch folglich der Huf ein hohles Ansehn erhält.

Weniger glückt ihm die Verbergung innerlicher Krankheiten. Das Pferd verräth diesen zerrütteten mangelhaften Zustand irgend einer Lebensverrichtung durch sein Ansehn, durch seine Aeußerungen zu sehr, als daß sich so leicht ein Betrug damit vornehmen ließ. Indessen läßt er es wenigstens nicht unver- sucht.

Bei der Dämpfigkeit oder Haarschlechtigkeit, einer Krankheit, deren Ursache eine schlaffe, ver-

schleimte oder gar an Geschwüren leidende Lunge ist, deren Symptome durch kurzen Athem, durch einen Auswurf von Schleim sehr bemerkbar werden, steckt er dem Pferde eine kurze Zeit vor dem Verkauf ein kleines Stück Merrettig in die Nasenlöcher. Durch den Reiz, welchen dieses reizende Mittel in den auskleidenden Häuten der Nasenhöhle erregt, wird das Thier zum Husten oder zum Auswurf des in der Lunge und der Luftröhre angehäuften Schleims bewegt, folglich das Athemholen auf eine Zeitlang freier gemacht; hierzu kommt noch, daß der Rossekamm dem Thiere vor dem Verkauf wenig Heu und überhaupt wenig dämpfende, blähende, die Gedärme anfüllende Futtermasse gibt, damit das Zwergfell mehr nach hinterwärts treten kann, und die Lunge zu ihrer Ausdehnung mehr Raum erhält. Mit diesen zum Betrug vorbereitenden Mitteln verknüpft er nun noch die List, daß er das Pferd bei dem Vorreiten vor dem Käufer nur dann in einen geschwinden Gang, in Trab oder Galopp fallen läßt, wenn er vor dem Käufer hinweg reitet, auf ihn zu aber das Thier jedesmal in einem langsamen Schritt führt,
in

in welchem es sich wieder erholt, und sein Mangel an Athem weniger bemerkbar wird.

Schlaffen, matten, kraftlosen Pferden gibt er kurze Zeit vor dem Verkauf einen Schoppen Wein mit Brodkrumen vermengt ein, um dem Thiere beim Vorreiten mehr Geist und Lebhaftigkeit zu verschaffen; oder er steckt den Pferden Pfeffer oder Ingwer in den After, und leitet sie beim Vorführen an langen Zügeln, so daß die Pferde sich halb in die Freiheit versetzt glauben, und von dem Getöse des Marktes scheu gemacht, mit empor gestrecktem Schweif und in die Höhe getragennem Kopf, brausend, wie die kraftvollsten Pferde, daher treten.

Bei englisirten Pferden, die den Schweif schlecht tragen, braucht er dieselben Mittel, nämlich er steckt ihnen Pfeffer in den After, oder reibt damit die von dem Schnitt zurück gebliebenen Narben. Der schmerzhaft Reiz, welchen alsdenn das Mittel auf eine kurze Zeit erregt, macht, daß das Pferd den noch so schlecht englisirten Schweif empor

I. Bdchen 98.

D

geschürzt trägt, und überhaupt lebhafter und feuriger erscheint, als es von Natur ist.

Bei Pferden mit schlecht gebaueten abgeschliffenen Kreuzen, überhaupt auch bei schlecht genährten Pferden, verbirgt der Kopfstamm den Mangel durch das Aufschürzen des Schweifes in etwas; denn es ist eine allgemeine Erfahrung, daß englisirte oder kurz aufgeschweifte Pferde wohlgenährter und selbst ihr abgeschliffenes Kreuz gewölbter und schöner erscheint; ein optischer Betrug des Auges, der wahrscheinlich mit daher kommt, daß der abgestuzte oder hoch aufgeschürzte Schweif den scharfen Rand der Hüftknochen und des Kreuzbeines bei mageren oder abgeschliffenen Kreuzen etwas versteckt, wenn man sie von hinten zu betrachtet.

Man findet daher, daß alle Kopfstämme ihre Pferde aufgeschweift zu verkaufen suchen, nicht sowohl, wie sie vorgeben, um dem Käufer mehr Freiheit zu der Beobachtung der Hinterschenkel zu verschaffen, als vielmehr aus der Absicht, ihren Pferden ein wohlgenährteres Ansehn zu geben. Nur dann gehen sie von dieser betrügerischen Gewohnheit

ab, wenn der Käufer ein lang geschweiftes Pferd sucht, und sie vielleicht eines zufällig in ihrer Koppel haben; dem die Natur bei allen Gebrechen den Vorzug eines schönen Schweifs zugestand, oder wenn ihr Pferd Piphacken oder Hasenhacken oder den Blutspat hat, oder kuhlätsch geht, lassen sie den Schweif hängen, um diese Fehler zu verbergen.

Spatige Pferde reiten sie vor der Musterung warm, wodurch der Schenkel einen freieren, weniger zuckenden Gang erhält.

Pferde mit Gelenk- oder sogenannten Pfannengallen erhalten sie vor dem Verkauf in einer mäßigen Bewegung, und wenden entweder bloßes Waschen mit kaltem Wasser, oder, wenn sie das Thier eine Zeitlang im Stalle haben, das eben genannte Gemisch oder das Feuer an, Mittel, die zwar alle das Uebel auf eine kurze Zeit verwischen, ohne es jedoch gänzlich zu heilen.

Bei Pferden, die sich im Gange wund streifen, oder andere haarlose Stellen haben, bestreichen sie den Schaden mit einer dem Haar des Pferdes glei-

chenden Salbe oder Theer, um diese Verletzung weniger bemerkbar zu machen.

Ueberhaupt sind sie im Mischen der Farben erfinderisch genug, um kenntnißlosen Käufern gemalte Schimmel für Schacken und Tiger zu verkaufen.

Genug, der betrügerische Pferdehändler ist der feilste, niedrigste Betrüger, welchen die ganze Kunst von Dieben aufzuweisen hat. Keiner seiner Spießgesellen, selbst der Räuber, kommt ihm an diebischer Größe nicht bei. Nur den alltäglichen, handwerksmäßigen, sogenannten privilegierten Spieler könnte man ihm an die Seite stellen, der ihm so ziemlich in Ränken des Betrugs und der Entwendung ähnlich ist.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die betrügerischen Vortheile, mit welchen er überhaupt seine Pferde vorzureiten versteht: wie gefährlich finden wir ihn hier für den mit der Pferdekennntniß und der Reitkunst unbekannten Käufer. Indem er sein Pferd vereinigt und, nach der Kunstsprache, auf die Hanken setzt, versteckt er die mangelhaften, schwa-

hen, struppigten Vordersehenkel seines Pferdes: tritt es nun mit diesen, ohne anzustossen, vorwärts, und erscheint als ein sicheres, mangelloses Thier. Die Haltung auf dem Hintertheile verhindert es, in die Vorderfüsse zu blicken, macht es leicht in der Hand, und gibt ihm eine schöne, vortheilhafte Stellung, die den Laien in der Reitkunst so leicht blendet, und ihn Fehler übersehen läßt, die das Thier oft zu jeder Dienststellung unbrauchbar machen.

Reitet er ein statisches, lasterhaftes Pferd vor, so ist es entweder durch die Peitschen seiner zum Betrug verschwornen Gehülften furchtsam gemacht, daß es diesen Fehler in ihrer Gesellschaft nicht wieder unternimmt, oder er vermeidet vorsichtig, es auf die Hand zu wenden, auf welcher es nicht folgsam ist. — Geht es nicht von andern Pferden ab, so vermeidet er diese, oder reitet mitten unter ihnen herum, wo er es von dem einen zu dem andern führt. Drängt es nach dem Stalle, so wählt er einen Musterplatz, der davon entfernt ist. — Bockt es, und sucht den Reiter durch Sprünge, Niederlegen oder Wälzen herab zu werfen, so reitet er es



vor dem Verlauf recht müde, wo es diesen Fehler feltner unternimmt. Steigt es in die Höhe, so vermeidet er so viel als möglich jeden harten Anzug der Zügel, und läßt es, sich selbst überlassen, treten, indem er entweder seine eigne Ungeschicklichkeit im Reiten entschuldigt, oder seinen Knecht, der es auf diese Weise vorreitet, für einen ungeschickten Reiter ausgibt. — Geht es durch, eine Untugend, welche einige Pferde mehrentheils in Gesellschaft anderer unternehmen, denen sie es im schnellen Laufen zuvorthun wollen, so vermeidet er, es mit andern Pferden zugleich vorzureiten. Reitet er ein blödsichtiges, scheues Pferd, so sucht er jedem Gegenstande auszuweichen, vor welchem es sich scheuen und zurückprallen könnte. Bei kollerigen Pferden, die im Reiten entweder auf die rechte oder linke Hand dringen, schiebt er die Schuld dieses Krankheits Symptoms auf die schlechte Zäumung, auf die ungleiche Lage des Mundstücks, auf die Laden, oder er gibt sie für rohe, wenig gerittene, mit dem Mundstück und den Hülsen noch unbekannte Pferde aus. — Zungensteckern, oder Pferden, welche die üble Gewohnheit haben,

die Zunge über dem Mundstück zu tragen, gibt er einen Zaum mit vieler Zungenfreiheit und sogenanntem Zungenspiel: eine Erfindung der Zäumungskunst, welche diesen Fehler auf einige Zeit versteckt.

Und so bietet er jeden Kunstgriff der Reitkunst auf, um die Mängel seiner Pferde zu verbergen: eine Wissenschaft, die in der That geschickt genug ist, dem Pferde ein anderes Wesen, ein anderes Ansehn zu geben, als es von Natur hat, und der betrügerische Hockstamm ist für den kenntnißlosen Käufer um so gefährlicher, je genauer er mit dieser Wissenschaft bekannt ist.

Endlich sucht er seinen mangelhaften Pferden noch einen Werth durch einen hohen Preis und durch Klappen zu geben, die er ihnen aus einer doppelten Absicht umhängt: einmal, um damit das fehlerhafte Gebäude des Pferdes zu verbergen, und dann, daß die bunte Farbe derselben die Käufer heran locke und ihnen im Voraus das Vorurtheil beibringe, daß dieß wohl ein vorzüglich gutes, braves und schönes Pferd seyn müsse, da man sogar sein Aeußeres vor der Lust und Abwechselung der Witterung zu schützen

sucht. Beide aber, sowohl die Pferde, die der Hofkamm so theuer bietet, und sie für Abkömmlinge aus England oder der Türkei ausgibt, als auch die so verhüllten und verkappten Pferde sind mehrmals die werthlosesten Thiere von seinem ganzen Kuppel.

Doch, wer vermag die Ränke dieser privilegierten Diebe alle zu entdecken? Wer kann das verwirkelte Gewebe des Betrugs und der Arglist auflösen, das in so veränderten Modifikationen sich bei jeder Beobachtung auf diese Betrüger unsern Augen darstellt. Eine Reihe voll diebischer Handlungen, eine Erscheinung voll Betrug, macht das Leben dieser Männer aus. Es ist gleichsam ein fortdauerndes Schauspiel, eine Darstellung von Infamie und Bosheit, deren Gehalt bald wichtiger, bald unbedeutender und in demselben Grad gefährlich für die menschliche Gesellschaft ist.

Möchten doch die Polizey und die Gesetze des Staates diesen betrugvollen Handel mehr einschränken, und den kenntnißlosen Käufer mehr vor dieser Art privilegirter Betrüger schützen, die ihm gefähr-

licher sind, als öffentlich geduldete Diebe. Frankreich stellt uns in dieser Rücksicht ein nachahmungswürdiges Beispiel auf: hier wird das Geld für ein verhandeltes Pferd bei dem Marktcommissair des Orts niedergelegt, und offenbart sich in einer bestimmten Zeit ein Betrug, so gibt der Deputirte das Geld an den Käufer zurück, und der betrügerische Roskamm wird nach der Größe des Betrugs mit einer Geldstrafe belegt.

Dieß ist ein sehr interessantes Beispiel, das uns zeigt, wie man in Frankreich den Betrug bei der Pferdehandlung zu verhindern sucht. Der Marktcommissair des Orts nimmt das Geld für das Pferd an, und wenn es sich herausstellt, daß der Käufer ein betrügerischer Roskamm ist, so gibt der Deputirte das Geld zurück. Dies ist eine sehr gute Methode, um den Betrug zu verhindern, und sie ist in Frankreich sehr gebräuchlich.

Von dem Verhalten gesunder Pferde.

Das erste, worauf es bei einem zweckmäßigen und der thierischen Natur angemessenen Verhalten unserer gesunden Pferde ankommt, ist wohl die nähere Kenntniß von der Natur und dem Zustande dieser Thiere in der Freiheit, wenn sie, ihrem Instinkt überlassen, eben so weit von unserer Sklaverei, als von unserm Verhalten entfernt sind, das wohl an dem hundertsten Theile der Krankheiten Schuld ist, welche unsere Pferde befallen. Denn stellen wir einen Vergleich zwischen jener Lebensweise dieser Thiere und unserm Verhalten an: so finden wir, daß oft das letztere ihrem ganzen Wesen, ihrer ganzen Organisation zuwider ist.

Die alles belebende Luft, dieser reine Aether der Natur, ist das erste Erforderniß eines guten Verhaltens unserer Hausthiere, und vorzüglich des Pferdes.

Durch die Lunge und mehrere Gefäßen der Haut, mit der äußern Atmosphäre in Verbindung gesetzt, kann das Pferd nur bei dem Genuße der Luft leben. Die Reinheit dieses Elements, das das junge Thier bei dem Eintritt in die Welt zuerst umwehte, bei dessen Stürmen es ernährt und groß gezogen wurde, ist das erste Bedürfniß seiner Gesundheitserhaltung. Unausgesetzt saugt es durch die Gefäßen der Lunge davon ein, und augenblicklich stößt es die mit abgenutzten Theilchen geschwängerte Luft wieder aus. Die Luft ist gleichsam das Behikel der Reproduction und Consumption der thierischen Maschine.

Ohnstreitig gehört also dieses Element zu den ersten Erhaltungsmitteln des thierischen Lebens. Ja wir finden, daß kein Wesen ganz ohne Luft leben kann, und bei den meisten folgt auf Entziehung derselben der Tod sehr bald oder augenblicklich.

Durch das Einathmen derselben werden dem Blute Bestandtheile beigemischt, welche die thierische Lebenskraft ernähren, und gleichsam dem Thiere neuen Stoff zu verneuertem Lebensprincipen verschaffen.

Die Fortdauer des thierischen Lebens beruht also nicht bloß auf Nahrung und Futter, sondern vorzüglich auch auf den Zugang der Lebensnahrung von außen, auf das unausgesetzte Einathmen der mit Lebenskraft angefüllten Luft. Jene gröbern Nahrungsmittel scheinen mehr zu der Erhaltung und Wiedererzeugung der Materie des Körpers und seiner Organe zu dienen, indessen dieses mehr das Erhaltungsmittel des thierischen Lebensprincips selbst ausmacht. Vorzüglich scheint die dephlogistisirte Luft, oder die Feuerluft, derjenige Bestandtheil unserer Atmosphäre zu seyn, der die thierische Lebenskraft am meisten erhält, und man hat in der menschlichen Arzneylunde, wo man durch die Chymie diesen Stoff rein darzustellen gelernt hat, durch das Einathmen derselben ein allgemeines Gefühl von Stärkung und Ermunterung bewirkt.

Nach Beobachtungen von Naturforschern findet man diese Bestandtheile der Luft vorzüglich auf hohen, bergichten Gegenden verbreitet, und merkwürdig ist es, daß wir auch nur in diesen Gegenden starke, kräftige, nervöse und mit vieler Lebenskraft versehene Thiere finden. Vorzüglich liebt das Pferd hohe, bergichte Gegenden, und wählt sie sich zu seinen Aufenthaltsörtern. Hier in diesem reinen Aether der Atmosphäre gedeihet dieses Thiergeschlecht am besten; hier ist es an der Quelle der Gesundheit und des Lebens selbst; hier sieht man es heerdenweise mit frohen, muthigen Sprüngen die mit gewürzhaften Kräutern bewachsenen Triften durchhirsren; hier scheint ihr Vaterland zu seyn!

Am mangelhaftesten finden wir die Gesundheit und die ganze Organisation des Pferdes in niedern, sumpfigten, mit vielen faulen, unreinen Dünsten angefüllten Gegenden, und in unsern Ställen, die oft mehr Schlotsfänge, als Aufenthaltsörter eines von der Natur zur Reinlichkeit gestimmten Thieres gleichen. Kommt man in diese Ställe: welcher Dunst, der mit so viel unreinen, mit so viel abge-

nutzten, im Körper des Thieres krank gewordenen Theilchen geschwängert ist, reizt unser Auge! Und hier in diesen Schundgruben, in diesen lebendigen Gräbern, stehen unsre Pferde, und können sich, angebunden, nicht einmal von ihren Plätzen entfernen. Hier stehen sie oft so enge zusammen gestellt, daß sie sich nicht legen, nicht nach dem wohlthätigen Instinkt der Natur, wälzen können. Hier zehren sie von der Luft den reinen Stoff oder die Lebensluft auf, und theilen ihr dafür unreine und nicht zum Athmen taugliche Dünste mit: denn denkt man sich die Luft in diesen Kloaken, die wir Ställe nennen, so ist es physisch unmöglich, daß eines dieser Thiere einen Athemzug von Luft thun kann, die nicht schon kurz vorher in der Lunge eines andern verweilt, und krankte, abgenutzte Theilchen des Bluts aufgenommen hätte. Dieses gibt eine allgemein schleichende Vergiftung, die nothwendig die Gesundheit und die Lebensverrichtungen unterbrechen muß. Dummkoller, Blindheit, Lungenentzündung und andere Krankheiten mehr sind die Folgen dieses nachlässigen Verhaltens.

Man muß sich daher den Genuß reiner, frischer Luft als eine eben so nothwendige Nahrung der thierischen Natur denken, wie Fressen und Saufen: und eben so gewiß ist auch reine Luft das größte Erhaltung- und Stärkungsmittel des thierischen Lebens, so wie eingeschlossene, verdorbene Luft das feinste und tödtlichste Gift desselben ausmacht.

Hieraus fließen folgende praktische Verhaltensregeln:

1. Man lasse keinen Tag hingehen, ohne die Stallthüre nicht geöffnet und die Luft des Stalls erneuert zu haben. Wer seinen Stall beständig verschlossen hält, und sorgfältig der Luft jeden andern Zugang verwehrt, der übt eine langsame Vergiftung an seinen Thieren aus. Man öffne daher wenigstens einige Stunden des Tages die Fenster und Zuglöcher, und beobachte selbst im Winter diese Vorsicht. Die Natur bleibt auch da gütige Mutter für ihre Geschöpfe, wenn sie stürmet.

2. Man führe oder reite seine Pferde täglich an die freie Luft, nicht allein um ihrem Körper Bewegung zu verschaffen, sondern vorzüglich auch um

durch den Genuß einer reinen, frischen Luft das Thier zu stärken.

Außer diesem Nutzen wird man endlich auch noch diesen haben, daß man seine Pferde durch den täglichen Luftgenuß beständig in der Bekanntschaft mit der freien Luft erhält: denn es gibt keine ergiebigere Quelle von Krankheiten für diese Thiere, als der irrige Grundsatz, die Pferde bei kalter oder übler Witterung nicht ausreiten zu lassen, in der Meinung, daß es ihnen schädlich seyn könnte. Eben durch den täglichen Umgang mit der Luft bei jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung, sichert man die Gesundheit seiner Pferde. Vorzüglich ist dieß ein Mittel, der Druse zu entgehen, oder sie wenigstens für die Thiere nicht so gefährlich zu machen.

3. Suche man wo möglich die Aufenthaltsörter seiner Pferde auf erhabenen Dertern anzulegen, wo die Luft einen freien Durchzug hat.

Nicht minder nothwendig zu der Gesundheits-
erhaltung des Pferdes ist das Licht. Ein jedes Ge-
schöpfe hat ein um so vollkommneres Leben, je mehr
es

es den Einfluß des Lichts genießt. Die Pflanze verdorret bei der besten Pflege, bei der besten Wartung, ohne Zutritt des Lichts, sie verliert die Farbe, die Kraft, den Wachsthum, und verwelket am Ende ganz. Selbst der Mensch wird durch ein lichtloses Leben bleich, schlaff und stumpf, und verlieret zuletzt die ganze Energie des Lebens. Gewiß ist es daher, daß die Influx des Lichts auf das Leben und die Gesundheitserhaltung eines Geschöpfes von weit wesentlicheren Folgen ist, als wir glauben: ja, es gibt sogar wenig Thiere, die nicht eine gewisse Verwandtschaft, eine gewisse Neigung zum Lichte haben sollten. Unter diesen steht das Pferd als ein vorzüglicher Freund des Lichts oben an: immer sehen wir es in der Freiheit auf erhabenen, bergigten, freien Plätzen weiden. Nur dann sucht es die dunkeln Thäler und die finstern, verwachsenen Dickigte der Wälder, wenn es von der Hitze geplagt und von Insekten verfolgt wird. Um Nahrung zu suchen, lockte es sein Instinkt nicht an Dörter, wo die Natur nur Rattern und Schlangen ihren Unterhalt anwies. Noch einmal so muthig springt es, wenn man

I. Bdehen 98.

Ⓔ



es aus einem dunkeln, finstern Ställe in die Freiheit führt.

Allein wie so wenig stimmt auch hierin unser Verhalten mit der Natur, mit der angeborenen Neigung, mit dem Bedürfnisse dieses Thieres überein. Gewöhnlich sind unsere Ställe eben so finster, wie leer an reiner Luft, und schon der Anblick macht sie in dieser Hinsicht zu Gräbern, zu fürchterlichen Eindöden des Lebens thierischer Wesen, und gewiß sind diese finstern Ställe mit die Hauptursachen von den so häufig schlechten Augen unserer Pferde. Beständig wie in die Finsterniß vergraben, muß das Auge die Kraft verlieren, Gegenstände deutlich aufzunehmen, wenn sie von den dem Auge fremd gewordenen Lichtstrahlen dahin getragen werden.

Gutes, zweckmäßiges, der Natur und dem Instinkt angemessenes Verhalten, fordert daher, daß unsre Ställe eben so hell und lichtvoll, als angefüllt mit reiner Luft sind: und man sollte vorzüglich bei Anlegung neuer Ställe nicht so sparsam mit den Fenstern und Zuglöchern seyn, deren Mangel von so

nachtheiligem Einfluß auf das Wohl der Pferde ist.

Nach diesen vorausgesetzten Erfordernissen guter Aufenthaltsörter unserer Pferde steht eine der Natur des Pferdes angemessene Fütterung, in Hinsicht eines zweckmäßigen Verhaltens, oben an.

Beobachten wir die Pferde, die der Freiheit und ihrer uneingeschränkten Willkühr in der Wahl und dem Genuß ihrer Nahrung überlassen sind: so finden wir, daß ihr Instinkt vielfacher ist, als unsere raffinirte Futterordnung. Diese Thiere fressen eine Menge Pflanzen, Kräuter, Stauden und Körner, von welchen wir ihnen unter unserer Obhut nur den wenigsten Theil zugestehen. Wir glauben nun durchgängig, daß unser Pferd mit Hafer ernähret seyn muß. Wahr ist es, diese Futtermasse ist unter allen Körnerfrüchten die leicht verdaulichste, und daher zu dem Futter ruhender, wenig arbeitender und schlaffer Pferde die vortheilhafteste und geschickteste: allein wir sollten nicht ausschließlich behaupten, daß unsere Pferde bei einer Fütterung mit Korn, Gerste, Weizen, Erbsen, Bohnen und dergleichen, bei einem



übrigens der Natur und der ganzen Organisation des Thieres angemessenen Verhalten, weniger gedeihen würden, als bei dem bloßen Genuß des Hafers.

Vorzüglich klagt man das Korn als ein schädliches, und besonders für die Augen der Pferde gefährliches Nahrungsmittel an, ohne jedoch gültige Beweise davon aufstellen zu können. Ich gebe zwar zu, daß das Korn eine vermehrte Körperbewegung und einen kraftvollern Magen erfordert, schon daher, weil es nährendes ist, als der Hafer, mehr eigne Consumtion des Körpers, mehr Kraftaufwand der Organe bedarf, wenn es nicht Uebermaaß der Säfte und Dike des Bluts hervor bringen soll; allein, bei einer gehörigen Verbräuchung und Anstrengung der festen Theile, und bei einem vermehrten Aufwand und Absetzung der flüssigen, wird das Korn gewiß mit eines der besten Nahrungsmittel für das Pferd. Selbst Erfahrungen beweisen es, daß man mit der Kornfütterung, bei einem übrigens gesunden und in Thätigkeit erhaltenen Pferde weder blinde Augen, noch irgend eine andere Krankheit, erregt. Eben so gedeihlich wird dem Pferde, unter

der angegebenen Voraussetzung, unter Körperbewegung und Kraftäußerung, die Gerste; eine Hülsenfrucht, die vorzüglich nahrhaft und gedeihlich ist. Den wenigsten Beifall würde ich in dieser Hinsicht den Bohnen und Erbsen zugestehen; Früchte, die sich so leicht assimiliren, so leicht dem Blute beimischen und ihm ähnlich werden: aber eben deswegen so wenig Anstrengung des Magens und der übrigen, den Nahrungsaft bereitenden, Organe bedürfen, folglich erschaffen, und mehr zum Mästen, als zur Erhaltung und Wiederersekung der Kräfte, dienen.

Jeder Himmelsstrich, jedes Land, ja jede Provinz, hat ihre eigenthümliche Nahrung für die Pferde, je nachdem die Erde diese oder jene Futtergewächse ihren Bewohnern in genügsamer Menge, um sie zu diesem Behuf anzuwenden, darreicht. Wenn wir unsere Pferde mit Hafer, einige mit Korn, andere mit Gerste, Erbsen, Bohnen und dergleichen füttern: so ernähren die Araber und Tartarn ihre Pferde mit Reis, Datteln und Kameelmilch, und der Isländer füttert sogar seine Pferde mit getrockneten Fischen.

Die Natur und der Instinkt des Pferdes selbst, schränkt uns also in Hinsicht des Futters weniger ein, als wir uns selbst. Im Gegentheil scheint er, wenn wir uns das Pferd in der Freiheit zur Nachahmung aufstellen, mehr Abwechslung in der Nahrung zu verlangen, die wir ihm gänzlich versagen, und mit einer Pünktlichkeit über unser Gewohnheitsfutter halten, die vielleicht seiner Gesundheitserhaltung nicht angemessen ist. Ohne indessen Abwechslung des Futters zu verlangen, die wir nur in den wenigsten Verhältnissen unsern Thieren würden zugestehen können, fordert jedoch ein zweckmäßiges, der Natur des Thieres angemessenes Verhalten nicht, daß wir unsere Pferde ausschließlich mit Hafer füttern: es erlaubt vielmehr den Genuß aller Futterarten, und erkennt sie, nach dem Gehalt ihrer mehrern oder wenigern Nahrungstheile gesüßtert, für eben so reichhaltig, nahrhaft und gesund, als den Hafer: nur dringt sie auf eine sich gleichbleibende, unveränderte Summe jeder Nahrungsgattung.

Es ist das irrigste und zugleich schädlichste Vorurtheil, zu glauben, daß wir unsern Pferden eine

Güte erzeugen, wenn wir ihnen zu manchen Zeiten einen stärkern und vermehrtern Genuß des Futters zugestehen, als wir ihnen alltäglich darzureichen gewohnt sind.

Eine zu oft und ungewöhnlich stark gereichte Gabe der Futtermasse schadet der Gesundheit des Thieres auf mehrere Weise: erstens strengt die größere Portion der Nahrungsmittel die Verdauungskräfte unmäßig an, und schwächt sie dadurch; zweitens hindert es die Verdauung selbst, weil bei einer solchen Menge der Nahrung nicht alles gehörig verarbeitet, und der thierischen Natur ähnlich gemacht werden kann; drittens hebt es das Verhältniß der flüssigen gegen die festen Theile auf, indem es die erstern vermehrt und die letztern vermindert, den Blutumlauf beschleuniget, und anstatt den Zweck der Nahrung, Wiederersekung und Erhaltung, zu erreichen, vermehrt es hingegen die innere Consumtion des Lebens und der Gesundheit, und ist die Ursache von einer Menge Krankheiten, die aus einer wider-natürlichen Beschleunigung der Circulation entstehen.

Am nachtheiligsten für die Gesundheit des Thieres ist eine ungewöhnlich vergrößerte Futterdarreichung, wenn man dem Pferde nicht auch eine in demselben Maas vermehrte Körperbewegung verschafft, wodurch die Verdauung noch befördert, und die vermehrte Restauration wieder verbraucht wird.

Zu bewundern ist es, daß einige Pferdezüchter und selbst wissenschaftliche Thierärzte anrathen, dem Bescheelhengste, während der Belegezeit, mehr als sein gewöhnliches Futter zu geben. Ein reiches und nahrhaftes Futter begünstigt die Fortpflanzung nicht; im Gegentheil beweist die Erfahrung, daß Hengste, die nur mäßig genähret und in gehöriger Körperbewegung und Kraftäußerung erhalten worden, mehrere und gesündere Fohlen zeugten, als übermäßig genährte, mäßig stehende Bescheeler. Ja, die meisten Beispiele einer zahlreichen Fortpflanzung findet man bei Hengsten, die nur sparsam genähret und unter Strapazen erhalten werden. Am wenigsten kann man daher von Hengsten erwarten, die durch Unverdaulichkeit, durch Schwäche des Magens, durch Mangel an gehöriger Verarbeitung der zu viel

genossenen Nahrungsmittel zur Fortpflanzung am ungeschicktesten sind, deren Blut sich in einer vermehrten Circulation, in einem fieberhaften Umlauf befindet, die durch vermehrtes Futter mehr Samen erhalten, aber an Zeugungskraft verloren haben.

Pferde, die der Freiheit und ihrem Instinkt überlassen sind, fressen nie mehr, als zur Erhaltung ihrer Gesundheit und zu dem Ersatz ihrer Körperconsumtion erfordert wird. Weder unter den in der Wildbahn, in den sogenannten Steppen, lebenden Pferden, noch bei keinem andern wilden in der Freiheit lebenden Thiere, finden wir Beispiele vom Ueberfressen und von daher entstehenden Krankheiten. Das immer genügsame Pferd nimmt mit den obern Knospen der Blumen und Kräuter vorlieb, indessen der sich schon sorgfältiger und behaglicher nährenden Ochse den Grashalm bis auf die Wurzel abrupft.

Nur unsere Sklaverei hat diesen wohlthätigen Instinkt verwischt, das Pferd hat unter unserer Oberherrschaft die größte Schutzwehr seiner Gesundheit, es hat die Eigenschaft verloren, zu wissen, wenn es genug gestressen hat; es ist gleichsam aus der

Obhut dieses natürlichen Triebes unter die Anordnung unserer Vernunft getreten, die zur Erhaltung der Gesundheit lange nicht so klug, weise und sorgfältig wacht, als wie der Selbsterhaltungstrieb der Natur, das Gefühl des reinen, unverwischten Instinkts.

Das Pferd in der Freiheit genießt sein Futter in einer steten Bewegung: denn immer sehen wir es im wählenden Fressen fortschreiten; hierdurch verbraucht sein Körper gleichsam wieder einen Theil der erst genossenen Nahrung, es consumirt sich, indeß es sich restaurirt.

Benehmen wir ihm nun auch endlich die gehörige Verbrauchung der zu viel dargereichten Nahrungsmittel, die seinem Körper angemessene Kraftäußerung: so wirken wir der Natur und der Gesundheitserhaltung auf zwei verschiedenen Wegen entgegen.

In Hinsicht der Futtergabe von Heu haben wir oft nicht weniger irrige Begriffe. Wir glauben nämlich, unsern Pferden eine Wohlthat zu erweisen, wenn wir ihnen recht viel Heu geben, ohne vielleicht

vorher die Güte und Genießbarkeit desselben untersucht zu haben. Und nicht selten besteht diese Darreichung mehr aus schlammigem, halb verfaultem Grase, als aus getrockneten, nährenden Futterkräutern.

Nicht die Masse, sondern der nährnde Gehalt der Nahrungsmittel macht den Werth des Futters aus; und wir würden oft weiser und vorsichtiger handeln, wenn wir unserm Pferde lieber Stroh gäben, als eine Masse solches schlammigten, nicht genugsam getrockneten, unreinen Heues, das die Verdauung schwächt, den Magen und Darmkanal mit unverdaulich, unnährbarer Futtermasse anfüllt, und die Säfte des Thieres verdirbt.

Betrachten wir auch in dieser Hinsicht das der Freiheit und seiner Willkühr überlassene Pferd: so finden wir, daß es nichts mehr verabscheuet, als den Genuß des sauren, sumpfigten und schlammigten Grases. Seine liebsten Weideplätze sind auf Bergen, auf magern Triften, die nur sparsam, aber gewürzhafte Futterkräuter tragen, die seinen Magen stärken, die Verdauung befördern; von diesen frist

es, aber bei weitem auch nicht in der Menge, als wir es ihm aus unserer so fehlerhaft gutgemeinten Absicht unter unserer Obhut darreichen.

Am getheiltesten waren von jeher die Meinungen, welche Art von Wasser dem Pferde am gedeihlichsten sey. Einige priesen das stehende, andere das Fließwasser, und einige gestanden den sprudelnden Quellen die größten, gedeihlichsten Vorzüge zu.

Die Beobachtung dieses Thieres in der Freiheit gibt uns über diesen Gegenstand keinen befriedigenden Aufschluß. Die Lage seiner Weideplätze bestimmen das weidende Pferd zu sehr entweder aus dem einen oder dem andern Wasser seinen Durst zu löschen, da sie gewöhnlich mit so wenig verschiedenen Gewässern angefüllt sind, als daß man den Instinkt des Thieres in dieser Hinsicht kennen zu lernen Gelegenheit hätte. Indessen scheint mir aus mehrerer Rücksicht das Quellwasser das gedeihlichste und für die thierische Natur angemessenste Trinkwasser zu seyn.

Nach den neuesten chemischen Versuchen, enthält es den meisten Sauerstoff, folglich einen Be-

standtheil, welcher, wie ich schon bei der Nahrung von außen, bei dem Genuß der Luft, bemerkt habe, am meisten geschikt ist, den Lebensreiz, die geheimnißvolle Kraft des Lebens zu nähren und zu restituiren: daher ist es durch seine Kälte, die es vor andern Wassern voraus hat, das beste Stärkungs- und Belebungsmittel für den Magen, und wegen der vielen fixen Luft und den salzigten Bestandtheilen, die es enthält, als eines der größten Fäulniß widerstehenden und Säfte verbessernden Mittel anzusehen.

Am nachtheiligsten ist den Pferden der Genuß des Wassers aus stehenden, sumpfigten Teichen und Sümpfen, nicht allein, weil es alle die angegebenen Eigenschaften des Quellwassers in dem wenigsten Maasse besitzt, sondern vorzüglich auch, weil es selbst schon ein halbes Produkt der Fäulniß und der Auslösung ist, dessen Genuß die thierischen Säfte zu diesem heinischen Prozeß des Todes am meisten vorbereitet.

Ich kann aber nicht unterlassen, das öftere Trinken des Thieres aus reinen Gewässern als eines der

erstern Erhaltungsmittel der Gesundheit anzupfehlen. Unstreitig ist es das vorzüglichste Verdauungs- und Auswurf befördernde Mittel. Ohne den Genuß des Wassers erfolgt keine Excretion, als der wesentlichste Proceß der Gesundheit, und wir können daher nicht sorgfältig genug darauf bedacht seyn, daß unsern Pferden dieses wohlthätige Mittel öfters dargereicht werde.

Suchen wir die Resultate von allen diesen auf: so kommen wir auf folgende Verhaltensregeln in Hinsicht der Futterordnung zurück:

I. Man schränke sich mit der Art der körnigten Nahrungsmittel nicht zu sehr ein. Jede Gattung dieser Früchte ist dem Pferde, bei einem übrigens zweckmäßigen Verhalten, nährend und gedeihlich: nur beobachte man streng eine Gleichförmigkeit dieses Futters in Hinsicht des Maaßes. Nie füttere man aus dem irrigen Vorurtheil, dem Pferde eine Güte zu erweisen, zu irgend einer Zeit mehr, als man gewöhnlich zu thun gewohnt ist; überhaupt reiche man ihm nicht mehr Unterhalt dar, als der größere oder kleinere Bau seines Körpers zur Erhal-

tung und Wiederersekung bedarf. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß wir unserm Pferde viel mehr Futter geben, als es zu seiner Körperconsumtion nöthig hat, und fast durchgängig hat unsere Futterordnung des Pferdes noch zu viel Analogie mit dem Verhalten des Schweines, das man zur Mast aufstellt. Nicht das, was die Thiere fressen, sondern das, was sie bei einer gehörigen Körperbewegung verdauen, kommt ihnen zu Gute, gereicht ihnen zur Nahrung und Erhaltung ihrer Kräfte.

2. Man reiche ihnen nur kleine Portionen, aber gut getrocknetes, reines und wo möglich auf Bergen oder hohen Triften erzeugtes Heu. Eine zu starke Gabe von Futterkräutern füllt die Leiber der Thiere mit einer Menge Futtermasse an, die wenig nahrhafte Theile enthält, also mehr zur Ausstopfung und Aufblähung der Gedärme, als zum wirklichen Ersatz des Körperaufwandes geschickt ist.

3. Verabsäume man nie, den Thieren oftmals, und wo möglich aus reinen Quellen Trankwasser vorzuhalten. Aus der vernachlässigten Darreichung dieses, der thierischen Natur so nöthigen Erhaltungs-

mittels entsteht Trockenheit der Fasern, Schwäche der Verdauung, und Verstopfung des Hinterleibes; ein, für die freie Circulation des Blutes so bedeutendes Phänomen.

Indessen besteht ein zweckmäßiges Verhalten unserer Pferde nicht allein in einer der Natur des Thieres angemessenen Futterwartung, sondern die Gesundheitserhaltung dieser Thiere erfordert auch bei dieser Restauration, bei diesen Ersatz- und Erhaltungsmitteln, eine verhältnißmäßige Consumtion, einen verhältnißmäßigen Aufwand des Körpers und seiner Kräfte.

Die vorzüglichste Bedingung zur Erhaltung ihrer Gesundheit ist daher eine der Menge der Nahrungstheile angemessene Körperbewegung, ohne welche weder das genossene Futter verdauet, noch die gehörige Assimilation der neuen Nahrungssäfte erfolgen kann. Selbst die Ausdünstung, diese so wichtige Erscheinung zur Erhaltung der Gesundheit, kann ohne Anstrengung des Körpers und ohne Aufwand der Kräfte nicht vor sich gehen. Hieraus folgt ein Mangel an Reinigung der Säfte, eine unvollkom-

mene

mente, nicht verarbeitete Reproduction, und endlich eine Unbrauchbarkeit aller Organe. Immer muß daher ein gehöriges Verhältniß der Restauration und der Selbstaufreibung bleiben, wenn die Gesundheit fortauern, und nicht eine Menge Krankheiten durch den Mangel an Bewegung und Nichtgebrauch der Kräfte entstehen sollen.

Werfen wir einen Blick auf die Erfahrung, so finden wir diese Behauptung bestätigt, und alle in Arbeit und Thätigkeit erhaltene Pferde am gesundensten; hingegen diejenigen am meisten mit Krankheiten und Gebrechen befallen, deren Eigenthümer ihnen aus einem irrigen Vorurtheil von Schonung zu viel Ruhe zugestehen.

Auch das der Freiheit überlassene Pferd ist ein Beweis, welchen mächtigen Einfluß die Bewegung des Körpers auf die Erhaltung der Gesundheit hat; und gewiß ist dieser Gebrauch der thierischen Kräfte mit die Hauptursache an der so festen unterbrochenen Gesundheit der in wilden und halbwilden Gestüten lebenden Pferde, und der wilden Thiere überhaupt.

I. Bdschen 98

F

Allein, nie muß die Anstrengung, die Verschwendung der Kräfte unseres Pferdes in einem übermäßigen Grade geschehen; durch diese zu häufige Verbrauchung des Lebensstoffs wird der Prozeß der Gesundheit und des Lebens selbst beschleuniget. Die Fasern vertrocknen, die Knorpel verknöchern sich, die Gelenke werden steif, die Organe verschrumpfen, die Säfte werden weniger und scharfer, die öhlichte, einschmierende Substanz der ganzen Maschine verdunstet, und macht der Zunahme von erdigten Theilen immer mehr Platz. Genug, eine übermäßige Anstrengung unserer Thiere ist das sicherste Destructionsmittel ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Unser Gebrauch des Thieres sollte daher nicht weiter gehen, als bis zu dem Grade der Müdigkeit, dem Zurufe der Natur nach Ruhe und Erholung.

Am nachtheiligsten ist den Thieren eine zu heftige Anstrengung nach vorhergegangenum Genuß zu vieler Ruhe, und wir sollten daher bei einem strapazevollen Ritte unsere Pferde nach und nach an diese vermehrte Bewegung, an diesen Kraftaufwand gewöhnen, und sie nicht, wie es so häufig geschieht,

eine lange Zeit zuvor als Vorbereitung zu dieser Anstrengung, der Ruhe und dem Stillestand überlassen.

Die beste Regel, welche man sich in dieser Hinsicht zu einem zweckmäßigen Verhalten aufstellen kann, ist:

Man mache seinen Pferden täglich — und nicht, wie es nach der eingeführten Gewohnheit geschieht, einen Tag um den andern — Bewegung an der frischen, freien Luft, und lasse sich weder von der Witterung, noch von dem Wechsel der Jahreszeiten, aus unrecht angewandter Schonung für das Thier, abhalten. Auch übe man jedesmal das Pferd in dem Gebrauch seiner Kräfte nach der verschiedenen Dienststellung. Wenn der Privatmann sein Pferd in kurzen Reprisen nur in Schritt, Trab und Galopp reiten läßt; so macht es die Anstellung des Jagd- oder Soldatenpferdes schon nöthig, daß es nebst diesen Lectionen auch eine kurze Strecke nach dem ganzen Maaß seiner Kräfte ausläuft, und über Gräben oder erhabene Gegenstände springt: doch muß diese Körperbewegung nicht bis zur Müdigkeit und in

keiner langen Dauer geschehen. Kutschpferde müssen eben so ihrer Dienstanstellung gemäß, in dem Gebrauch ihrer Kräfte geübet werden; — eine Körperbewegung, die diese Thiere zugleich auch unter dem Gehorsam und unter der Bekanntschaft und Gewalt des Zaumes erhält — ein Vortheil, welcher dem so oftmaligen Durchgehen dieser Pferde sicherer und besserer vorbeugt, wie alle in dieser Rücksicht erfundene Maschinen. Endlich ist die Hautkultur und Reinlichkeit der Ställe ein wesentliches Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des guten Gedeihens unserer Pferde, und verdient wohl bei einem zweckmäßigen Verhalten unserer Hausthiere ohnstreitig mit den obersten Platz.

Die Haut ist das größte Reinigungsmittel des thierischen Körpers. Unaufhörlich verdunsten auf ihrer Oberfläche, durch Millionen kleiner Gefäße, auf eine unbemerkbare Weise eine Menge verdorbener, abgenutzter und verbrauchter Theile. Durch diese Absonderung verliert der Körper den größten Theil des verdorbenen, zum Leben untauglichen Stoffs. Die Ausdünstung ist folglich das größte

Reinigungsmittel der Säfte, und die Hautkultur, die diese Organe gangbar und in Thätigkeit erhält, das wesentliche Gesundheits- und Erhaltungsmittel.

Ist thätiger und offener die Haut ist, um so gesicherter ist das Thier vor der Druse, Dampf, Lungen sucht, Raute u. dergl. Ferner ist die Haut eines der wichtigsten Restaurationsmittel des thierischen Körpers: da durch sie eine Menge feiner Bestandtheile aus der Luft dem Blute beigemischt werden; folglich ist sie nicht allein ein Organ, wodurch sich die thierische Natur von einer Menge kranker, zum Leben untauglich gewordener Theilchen befreiet, sondern sich auch restaurirt.

Durch die Vernachlässigung des Putzens verstopfen sich daher nicht nur die ausführenden Organe, und die Säfte des Körpers verarten nach dem Grad der Unreinigkeit mehr oder weniger, sondern die einschluckenden Gefäße der Haut werden dadurch auch verschlossen und unzugänglich gemacht, so, daß das Blut durch diesen so bedeutenden Zugang keine neue Reproduction der Lebenskraft erhalten kann.

Auch ist die Haut der Weg, durch welchen die Naturkraft eine Menge Krankheiten absetzt: sie ist gleichsam als das Organ der Krisis und der Ausleerung anzusehen.

Um diese Gefäße offen zu erhalten, um sie zu reinigen, um sie zu stärken, und ihnen einen Theil von vegetabilischem Lebensstoff zuzuführen, wälzt sich das Pferd, wenn es der Freiheit und sich selbst überlassen ist; ein Wink, welchen uns der Instinkt dieser Thiere zur Reinigung der Haut gibt, den wir aufmerkamer beobachten und sorgfältiger befolgen sollten. Als das größte Reinigungsmittel der Haut aber, braucht es das Baden, ein Instinkt, welchen wir schon bei zahmen Gestüten beobachten können, wo die Fohlen oft bis über den halben Leib ins Wasser gehen, und sich darinnen wälzen. Ohnstreitig ist dieß das beste Reinigungs- und Stärkungsmittel dieser unzählig kleinen Ausführungs- und Stärkungsorgane, und wir können diesen wohlthätigen Instinkt, bei einem zweckmäßigen Verhalten unserer Haus- thiere, nicht trenn genug befolgen.

Nebst der Hautkultur erfordert die Gesundheits-
erhaltung des Thieres noch vorzüglich Reinlichkeit
des Stalles überhaupt, in welchen sich unser Pferd
die meiste Zeit des Tages aufzuhalten gezwungen ist:
und gewiß ein großer Theil von kranken Füßen und
schlechten Hufen, an welchen die Pferde von Privat-
personen so häufig leiden, entstehen aus einer ver-
nachlässigten Reinlichkeit des Stallbodens. — Durch
den Mangel an Abzugsgräben, durch die Nachlässig-
keit des Pferdewärters, oder aus irrigem Vorur-
theil des Eigenthümers selbst, findet man diese
Thiere oft bis an die Knie im Koth stehen, der die
Schenkel verklebt, und die ausführenden Gefäße
der Haut ganz verstopft.

So sehr übrigens die kahlen Steine und platten
Bohlen der Pferdestände den Pferden in mehrerer
Hinsicht nachtheilig sind, und ich diesen Thieren für
ihre Hufe gern einen weichern, weniger schädlichen
Boden im Allgemeinen anweisen möchte: so schädlich
ist jedoch den Schenkeln und dem ganzen Körper
überhaupt jene vernachlässigte Reinlichkeit, die man

aus irrigem Vorurtheil oft sogar noch in Schutz nimmt.

Doch nicht allein der Boden, das Ganze des Stalles muß rein und mit Spuren der Sauberkeit bezeichnet seyn, wenn es dem, von Natur so zur Keinlichkeit gestimmten Pferde in diesem Aufenthaltsorte gefallen, und er den Beifall der Kenner und der wissenschaftlichen Thierärzte erhalten soll. Und hierin zeichnet sich leider auch die kultivirteste Stallordnung mancher großen Marställe nicht vorzüglich aus. Die strengste Sauberkeit herrscht mit in dem Marstalle meines Fürsten, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen an die nachahmungswürdigen Vorschriften, welche in dieser Hinsicht mein ehemaliger Oberer, der Oberstallmeister v. Schwinsky, gab, als ich mich noch in einer ihm untergeordneten Anstellung bei dieser Manege befand.

Will man sich auch in dieser Hinsicht gewisse Regeln zu einem zweckmäßigen Verhalten der Pferde aufstellen, so beobachte man:

1. das gehörige Reinigen und Putzen des Thieres, damit die feinen Organe der Haut offen und

gangbar erhalten werden, und lasse den sich an die Schenkel gesetzten Koth, nach einer gemachten Tour, entweder mit Strohwischen trocken abreiben, oder, wenn das Pferd nicht warm ist, mit Wasser abwaschen; vorzüglich muß das Fesselgelenk von dem sich in dieser Vertiefung gesetzten Schmutz gereinigt werden. Auf ähnliche Weise müssen dem Pferde mit einer naß gemachten Kartätsche die Mähnen und der Schweif ausgewaschen werden, ein Geschäft, das die Pferdewärter so oft vernachlässigen, wo sodann durch den zurückgebliebenen Schweiß und Staub, vorzüglich an der Wurzel des Schweifes, ein juckender Reiz erregt wird, nach welchem sich die Pferde reiben, und die Schweifshaare zerstören.

Fohlen und Pferde, die in zahmen Gestüten leben, und noch nicht gehörig gepuht werden können, unterlasse man nicht, wenigstens mit trocknen Strohwischen abzureiben, und ihnen genugsameß reines Stroh zur Streue darzureichen, auf welchem sie sich bei ihrer Zurückkunft in die Ställe wälzen können; ein reinigendes Mittel der in der Wildniß lebenden Pferde, welches man diesen Thieren auch in unsern

zahmen Gestüthen, wenn sie in der Freiheit weiden, nicht verwehren muß.

2. Versage man den Thieren das größte Reinigungs- und Stärkungsmittel, das Baden, nicht. Wo nicht täglich, doch wenigstens die Woche etliche Mal, lasse man seine Pferde mit gehöriger Vorsicht, wo möglich, ins fließende Wasser, reiten. Selbst im Winter fahre man mit diesem Gebrauch so lange fort, als es die Natur erlaubt, und die Flüsse offen erhält: hierdurch werden nicht allein die Thiere gereinigt, sondern es ist auch das größte Belebungs- und Stärkungsmittel des thierischen Körpers; ja, man kann nicht ohne Grund behaupten, das größte Gegenmittel des Alters und der Austrocknung, indem es die Fasern wieder belebt, biegsam und geschmeidig macht, das Ueberhandnehmen der erdigten Theile verhindert, und das Thier gleichsam wieder verjüngt. Ferner erhält das Blut durch das Baden einen beträchtlichen Theil von neuem Lebensstoff, wird verdünnt, die Schärfe desselben gemindert, und der Kreislauf in einer gleichförmigen Thätigkeit er-

halten. Vorzüglich stärkt das kalte Baden auch die Schenkel, spannt die erschlafften Sehnen wieder an, macht die Gelenke beweglich, und verhindert eine Menge Krankheiten dieser Theile, die aus Schwäche der festen und Anhäufung der flüssigen Theile entstehen: als Gallen, angelaufene Schenkel und dergleichen — ja, die Erfahrung beweist es unviersprechlich, daß Pferde, welche von ihrer Jugend an täglich in frischem Wasser gebadet wurden, weit älter werden, und weit länger brauchbar sind, als Pferde, welchen man dieses wohlthätige Erhaltungsmittel entzog. Vorzüglich soll nach den erneuerten Versuchen, die man in der menschlichen Arzneykunde angestellet hat, das Seewasser eine spezifische Kraft auf die Gesundheitserhaltung des thierischen Körpers besitzen; ein Mittel, was man freilich in den wenigsten Verhältnissen haben kann. Indessen ist es vielleicht mit eines der vorzüglichsten Mittel, welches sich der am Gestade wohnende Engländer zu dem guten Gedeihen seiner so berühmten Pferde bedienet: da man aus Reisebeschreibungen weiß, daß sie ihre Pferde täglich in der See baden.

Ich kann hier nicht unterlassen, eine Gewohnheit zu berühren, die man so häufig bei Privatpersonen und auf großen Meiereien trifft, wo man die Thiere, nach einem angenommenen Vorurtheil, in der Mistjauche badet, und diese Unreinlichkeit, ich weiß nicht aus welcher Hinsicht, so gar noch für die Pferde vorzüglich gedeihlich hält. Hier wird der Zweck des Badens, Reinigung der Haut, ganz verabsäumt: denn durch den Schmutz, mit welchem diese Art Bäder angefüllt sind, werden die ausdünstenden Gefäße nur noch mehr verstopft, und die einsaugenden führen dem Blute einen Bestandtheil zu, welchen es kurz vorher durch die Excretionswege als unnütz und abgenutzt aus der Masse der Säfte auswarf. Mir ist es daher unbegreiflich, wie selbst Männer von ärztlichen Grundsätzen ihren Thieren ein Bad erlauben können, das so sehr die Spuren der Fäulniß und der Auflösung an sich trägt, und ohnmöglich weder als Reinigungs- noch als Stärkungsmittel des thierischen Körpers angewendet werden kann.

3. Sorge man vorzüglich für Reinlichkeit des Stallbodens, für frische Streue und gehörigen Abzug der Schleusen, so wie überhaupt für die strengste Sauberkeit und Ordnung des ganzen Stalles. Auf einer gut eingerichteten Stallordnung beruhet ein großer Theil des Wohlbefindens unserer Pferde und der Schonung ihrer Equipagestücke. Und gewiß flößt dem Kenner nichts so sehr ein günstiges Vorurtheil für das ganze Verhalten unserer Thiere ein, als der Anblick eines reinlichen und in Ordnung gehaltenen Stalles.

Endlich ist der Schlaf noch ein Hauptmittel der Gesundheitserhaltung, und folglich eines der ersten Erfordernisse eines guten und zweckmäßigen Verhaltens unserer Thiere. Und gewiß, wir sollten mehr Achtung für diesen scheinbaren Verlust des Lebens haben, als wir gewöhnlich beim Gebrauch unserer Pferde zu thun gewohnt sind. In dieser Pause, in dieser Unterbrechung der thierischen Lebenswirksamkeit, liegt das größte Mittel zur Wiederersekung und Restauration der thierischen Kräfte. Der Schlaf unterbricht gleichsam den Strom der Lebensconsum-

tion, indem er das Verlorne wieder ersetzt, und die Lebensverrichtungen wieder in einen ruhigen, regelmäßigen Gang bringt.

Doch nur dann hat der Schlaf diese wohlthätigen Eigenschaften in ganzem Maasse, wenn sich das Thier gehörig dabei legen, und nicht durch den allzu kurz angebundenen Halfterstrang an einer ausgestreckten, ruhigen Lage verhindert wird. Und gewiß gibt es kein tyrannischeres Mittel, die Pferde zu quälen, als wenn sie von ihren Wärtern in dieser Pause ihrer Erholung zu kurz angebunden, und an der gehörigen Pflege ihres Körpers verhindert werden: denn, obgleich das Pferd auch im Stehen schläft, und man sogar mehrere Thiere von dieser Gattung findet, die sich nicht legen; so bleibt der Genuß des Schlafs auf diese Art doch nur ein halbes Erholungsmittel, und diese Thiere markiren durch angelaufene Schenkel, oder durch geschwächte oder wohl gar gestörte Lebensverrichtungen, daß ihnen ein Theil von der Wohlthätigkeit dieses Nichtseyns entzogen wird.

Man ordne daher sorgfältig an, daß das Thier nicht allein eine gute, reinliche Streue erhält, sondern vorzüglich auch so lang gebunden wird, daß es das Erquickende dieser weisen Veranstaltung der Natur ungehindert genießen kann.

Dann lasse man sich vorzüglich auf Reisen zu einer Regel dienen, nicht so früh aufzubrechen, so daß, wenn man die Gütterzeit dazu rechnet, das Thier schon um Mitternacht vom Schlaf aufgestört wird, eben als es vielleicht kurz vorher auszuruhen angefangen hatte. Unter allen Geschöpfen schläft das Pferd nur den wenigsten Theil; es gibt daher kein Mittel von so vielen die thierische Natur destruirenden Eigenschaften, als wenn man ihm auch diese kurze Periode seiner Wiedererholung verweigert. Gewöhnlich macht man es sich im Sommer zur Gewohnheit, früh zu reisen, und Mittags zu ruhen; so vortheilhaft dieß auch für den Reiter seyn kann, so nachtheilig ist es jedoch aus den angeführten Ursachen für das Pferd.

Am Tage kann das Thier, von Insekten geplagt, und von der Thätigkeit der übrigen Thiere

aufgeschreckt, nicht schlafen, wenigstens genießt es diesen erquickenden Zustand nur halb, schläft oder träumt nur im Stehen, und fährt, von dem geringsten Geräusch erschreckt, wieder auf. Ueberhaupt ist es auch nicht einerlei, ob wir dem Thiere des Nachts oder am Tage diese Erholung zugestehen. Die so große Revolution der Tageszeiten hat mehr Einfluß auf die thierische Natur, als man glaubt. Die Abwesenheit der Sonne bringt in der Atmosphäre eine Veränderung hervor, die von den bedeutendsten Eindrücken in die thierischen Leiber ist. Man hat gefunden, daß, je mehr sich der Abend nähert, je beschleunigter der Puls gehet.

Vorzüglich bemerkbar wird der Wechsel der Zeitperioden bei Krankheiten, und nur bei dem allgemeinen Schweigen der Nacht scheint die Natur absichtlich die Ruhe für die ganze Schöpfung zur Erholung und Erneuerung bestimmt zu haben; ja, wir finden, daß sogar die Pflanzenwelt diesem Gesetz untergeordnet ist: hier gibt es einige Gewächse, die am Abend ihre Blätter an einander senken, und die Blüthen verschließen, so, daß ihr ganzes Aeußere
einen

einen Zustand von Ruhe und Eingezogenheit verräth. Sollten wir diesen Zuruf der Natur nicht auch bei dem Verhalten unserer Pferde befolgen?

Das in der Freiheit lebende, wenig Ruhe liebende Pferd, finden wir in den Stunden der Mitternacht jedesmal ruhend, und so eifrig es auch noch spät am Abend und zeitig am Morgen die Auen durchirret, so wenig gehet es doch von dieser Gewohnheit ab, die Stunden der Mitternacht der Erholung und der Ruhe zu widmen.

Gewiß ist es daher, daß, wenn wir unser Pferd die Nacht gehörig ruhen lassen, es am Morgen des Tages seine Reise noch einmal so gestärkt, munter und lebhaft fortsetzen wird; und es gehört in dieser Hinsicht mit zu den ersten Regeln eines guten, zweckmäßigen Verhaltens, daß wir unsern Pferden diese Stunden des alles erquickenden Schlafes, die Stunden der Erholung und der neuen Belebung, nicht entziehen.

Endlich scheint es mir noch nöthig, etwas über den Gebrauch der Präservativmittel bei dem Verhalten unserer Pferde zu sagen.

I. Bdchen 98.

G

Arzneymittel sind Dinge, die durch einen ungewohnten Eindruck eine ungewöhnliche Veränderung im thierischen Körper hervorbringen, wodurch ein anderer unnatürlicher Zustand, den wir Krankheit nennen, aufgehoben wird. — Also Krankheit und Wirkung des Arzneimittels, beides sind unnatürliche Zustände, und die Anwendung einer Arznei ist nichts anders, als die Erregung einer künstlichen Krankheit, um die natürliche zu heben. Wir sehen dieß, wenn wir einem gesunden Thiere ein Purgirmittel oder irgend ein anderes Arzneimittel reichen; es wird dadurch allemal mehr oder weniger krank gemacht. Wie stimmt es also, nach dieser Voraussetzung, mit einer vernünftigen Denkkraft überein, unsern gesunden Pferden Präservativmittel zu geben, und sie auf diese Art in eine künstliche Krankheit zu versetzen? Entweder ist der Gebrauch dieses Mittels ganz unnöthig, oder das Arzneimittel wird nicht auf die vielleicht im Entstehen seyende Krankheit passen, und das Pferd nun an zwei Krankheiten leiden, oder das Mittel erhöht wohl gar noch den kranken Zustand, anstatt ihn zu mindern.

Aus allem diesem sehen wir, daß es unnütz und immer mehr schädlich wie heilsam ist, wenn wir unsere Thiere mit Präservativmitteln quälen. Doch dieß sind nur die Resultate von den Wirkungen dieser Mittel im Allgemeinen; man erlaube mir nun, daß ich sie nach ihrer verschiedenen Wirkung genauer untersuche.

Unter den gewöhnlichen Präservativmitteln steht der Gebrauch des Glaubersalzes (*sal mirabile Glauberi*) oben an: es scheint so gar Mode geworden zu seyn; und man findet selten einen Privatstall, wo der Eigenthümer seine Pferde nicht mehr oder weniger mit diesem Mittel quält; um so nöthiger scheint es mir daher, die Wirkung dieses Mittels zu untersuchen.

Dieses neutrale Salz, das, mit andern Mitteln versetzt, bei der Vorschrift eines guten und geschickten Thierarztes, oft mit gutem Erfolg angewendet wird, ist ohne Zusatz, ohne Beimischung anhaltend und in Menge gebraucht, das größte erschlaffende und abspannende Mittel. Pferde, welchen man dieses Arzneymittel häufig reicht, verlieren die ganze

Kraft der Verdauung, und mit ihr die Energie des Lebens. Genug, es ist das destruierende Mittel der Verdauungsorgane, der wichtigen Werkstätte von der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, und ich kenne kein langsamer schwächendes und tödtendes Gift, als den fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels.

Unter allen Präservativmitteln, mit welchen man die gesunden Thiere quält, ihren Magen, ihre Verdauungswerkzeuge verstimmt, ihr Blut in dem Grade verunreiniget, als man die Lebenskraft schwächt, verdient es den ersten Platz.

Im Frühjahr, wo das Blut der Thiere durch die Winterfütterung, durch viele Anstrengung bei schlechtem Wege, durch nachlässige Pflege, durch vergifteten Dunst zu fest verschlossener Ställe, ist entgeistet, verdorben worden, wo das Thier neue Kraft zum Härten, zum Begatten, zum Empfangen, zum Säugen, zu Drüsenkrankheiten, die das Pferd am gewöhnlichsten und stärksten in dieser Jahreszeit überfallen, so nöthig bedarf, schadet der anhaltende Gebrauch dieses Mittels mehr oder weniger.

Im Sommer schadet er, weil die Thiere im Frühjahr das Haar gewechselt, sich begattet, Junge geboren, gesäugt, Kräfte verloren haben, weil ihr Blut verarmt, durch die Hitze des Sommers dünne, geistlos gemacht, und zu Fautfiebern geneigt worden ist.

Im Herbst und Winter schadet es dem Thiere, weil die Hitze des Sommers das Blut verändert, seine Bestandtheile getrennt, mürbe gemacht, und das Thier entkräftet hat: weil sein Blut in dieser Jahreszeit Zusammenhang, Entzündungsstoff und Geist erhalten muß.

Bei Krankheiten den Pferden in Menge gegeben, ohne Zusatz, ohne Vermischung, ohne ärztlichen Rath, schadet es allemal. Besonders gefährlich ist es bei chronischen, bei langwierigen Krankheiten und bei Seuchen.

Nach dem Gebrauch des Glaubersalzes folgen die Drusenpulver, jene Gemische aus bittern aromatischen Kräutern und Wurzeln mit mehr oder weniger mineralischen Präparaten versetzt, die man so häufig und in einigen Ställen unausgesetzt füttert.

Alle diese Pulver, deren Zusammensetzung oft die einzige Wissenschaft gewinnfuchtiger Charletans und Thierärzte ausmacht, spornen die Lebenskraft übermäßig an, vermehren die Consumtion des Lebens, erregen einen widernatürlichen Reiz, ein künstliches Fieber, und können bei starken Gaben Krämpfe und Nervenkrankheiten hervor bringen: überdieß verlieren sie durch den täglichen Gebrauch die Wirkung, die man bei Drüsenfiebern oder andern chronischen Krankheiten von ihnen erwarten könnte; sie werden gleichsam dem Thiere zur andern Natur, und ich habe Pferde gefunden, deren Verdauungswerkzeuge durch den anhaltenden widernatürlichen Reiz dieses Mittels so geschwächt waren, daß sie ohne den Genuß des Drüsenpulvers nicht gehörig verdauneten, und in eine bedeutende Krankheit verfielen, wenn man ihnen den täglichen Gebrauch dieses Mittels entzog.

Am mißtrauischten sey man gegen die Gemische von Drüsenpulver, die man bei herumziehenden Betrügnern trifft, oder gegen die, welche der Verkäufer zu einer Handlungsspekulation macht: beide bestehen nicht nur aus Mitteln, die alt, verlegen, kraftlos

und unnütz, sondern sogar auch schädlich sind. Ein Mittel, welches wir unsern Thieren täglich reichen sollten, ist das Kochsalz: dieß ist die Arznei, die seine Verdauungswerkzeuge fordern, die sie stärken, die die Säfte verbessert, und den Organen neuen Lebensreiz gibt.

An den äußersten Gränzen von Rußland gibt es Steppen, auf welchen man unter einer dünnen Erdschicht Salzsolen trifft. Hier weiden die Pferde am liebsten *), hier gedeihen sie am besten, und man sollte es sich mit zu dem ersten Gesetz eines guten Verhaltens machen, den Pferden die Woche wenigstens einigemal eine Handvoll Kochsalz unter das Futter zu mischen. Nebst den verdauungsbe fördernden Eigenschaften, reizt das Salz das Thier noch zum Saufen an: ein so wichtiges Erfoderniß zum Gedeihen unserer Pferde, um deswillen sein Gebrauch schon heilsam und wohlthätig für die thierische Natur wird.

*) von Bennigsen über die Stutereien des russischen Reichs und der angränzenden Länder.

Bei Pferden, die schlecht fressen, deren Magen überladen, verstimmt, geschwächt ist, kann ich kein besseres Mittel, als das Kochsalz, selbst bei mageren, entkräfteten, an geschwächtem Verdauungsvermögen leidenden Pferden steht es als eines der vorzüglichsten Arzneymittel oben an. Genuß, es ist das belebendste Mittel des Magens und der Verdauungsorgane, und wird in dieser Hinsicht auch bei chronischen Krankheiten, bei Ziebern fauliger Art, eines der heilsamsten Arzneymittel.

Endlich verdient noch das Gewohnheitsaderlassen, ein so häufig gebrauchtes Präservativmittel, eine nähere Untersuchung. Der Ruhm, den dieses Mittel, selbst in Schulen, erhalten hat, der gute Ruf, den ihm auch Bücher geben, hat es allem Mißtrauen, allen Bedenklichkeiten entzissen. Man verordnet es den Thieren, ohne auf die schnellen Veränderungen, ohne auf die Eindrücke aufmerksam zu werden, welche der Gebrauch dieses Mittels erregt.

Man erlaube mir, daß ich nur das Allgemeine seiner Wirkungen während der Operation selbst anführe.

Schwache Thiere versallen nicht selten bei dem Verlust von einer oder anderthalb Kanne Blut in Mattigkeit, in Schweiß, und könnten die Thiere reden, sie würden uns die nämlichen Zufälle sagen, über die während der Operation die Menschen klagen: Beklemmung der Brust, Hemmen des Athems, Uebelkeit im Magen, Blödigkeit oder Verfinsterung der Augen, Beängstigung, Hitze, Durst und dergl. Bei einigen entstehen diese Zufälle so schnell, daß sie auf einmal ihr Bewußtseyn verlieren, in die gefährlichsten Ohnmachten versinken, und augenblicklich wie vom Schlage gerührt zu Boden stürzen.

Alle diese Vorfälle sind bei dem Ueberlassen Erscheinungen, die Jedermann kennt, die von Niemand gefürchtet werden, und in welche nicht bloß kranke und schwache Thiere, sondern auch oft die gesündesten, die stärksten versallen. In jedem andern Falle würden die Ohnmachten, das Verlieren des gänzlichen Bewußtseyns, das schnelle Einstürzen mit den übrigen Zufällen, die ich angeführt habe, Aerzte und Nichtärzte in große Verlegenheit setzen. Wenn z. B. der Arzt ein Hülfsmittel verordnete, welches

bei einem kranken oder gesunden Thiere solche ähnliche Wirkungen hervorbrächte, als man so oft bei dem Aderlassen bemerkt, wie würde ihm zu Muthe seyn! in welche Verlegenheit würde er gesetzt werden! Aber warum sehen wir die Zufälle, die vom Abzapfen des Bluts entstehen, ganz und gar nicht für bedeutend an? Warum sind wir so wenig mißtrauisch gegen diese Operation, daß wir sie sogar ohne Bedenken unsern gesunden Thieren als Präservativmittel verordnen?

Alles dieses weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß das Aderlassen außer der Lungenentzündung, die Erstickten, außer der Kolik, die den Brand, und außer der Gehirnentzündung, die dem Menschen Gefahr im Umgange des Thieres drohet, nie den Namen eines Heilmittels verdienet: vielmehr glaube ich behaupten zu können, daß das Aderlassen, wenn man die Gifte ausnimmt, auch mit dem schlimmsten Mittel nicht verglichen werden kann, und daß es schon mehrere Thiere getödtet hat, als die Pesten, Seuchen und Kriege.

Und dieses gefährliche Mittel brauchen wir als Präservativ, als Vorbaumungsmittel bei unsern gesunden Thieren? Welch ein trauriges Phänomen für die Pferdezuucht!

Im Frühjahr schadet diese Operation, weil sie die Triebe zerrüttet, welche die Natur bei den Thieren zum Zeugen, zum Begatten und zum Empfangen entwickelt. Das Aberlassen schwächt diese Triebe mehr oder weniger, je nachdem die Thiere jünger oder älter, stärker oder schwächer sind.

Das Frühjahr ist es, in welchem die Natur das meiste, das beste, das lebendigste, das samenreichste Blut bereitet; und das Aberlassen ist es, welches dieses Blut und mit ihm die Triebe stört, die zum Zeugen, zum Begatten und zum Empfangen erfordert werden.

Im Sommer ist das Aberlassen den Thieren schädlich, weil sie im Frühjahr sich begattet, ihren Samen verspricht, trüchtig gegangen, Junge gezeugt, Säuglinge ernähret, ihr Blut, ihre Kräfte verloren haben, weil sie ihr Blut zum Hären bedürfen.



Im Herbst und Winter ist das Aderlassen den Thieren deshalb schädlich, weil das Blut im Sommer durch die Hitze, durch die eben erwähnten Ursachen, verändert, in seinen Bestandtheilen geschwächt worden ist, weil es in dieser Jahreszeit, im Herbst und im Winter, seine Sommernatur verändern, seinen Verlust ersetzen, Geist, Leben, Zusammenhang, Wärme, Entzündungsstoff erhalten muß.

Das Aderlassen macht dünnes, unreifes, wasserreiches Blut. Nicht dieses, sondern das reife Blut ist die Lebensstütze der Thiere. Wie sehr irren daher diejenigen, die das abgezogene, durch rohe Futtermasse, durch unverarbeitete Getränke wieder ersetzen wollen. Sie wissen nicht, was die Natur zum Verbauen, zum Blutmachen bedarf. Sie wissen nicht, daß dieß Wasser, daß die vegetabilischen Säfte erst ihre Natur verändern, erst geistige, lebendige, thierische Säfte werden müssen, ehe sie ins Blut verwandelt werden können. Sie denken nicht, daß die Leiber der Thiere, die durchs Aderlassen geschwächt worden, unfähig sind, rohe Getränke in kurzem in reifes Blut zu verwandeln.

Ueberhaupt scheinen die Winke, welche wir von der Natur zum Aderlassen erhalten, diesem Mittel nicht günstig zu seyn; sie stehen mit andern, welche uns die Natur zu Heilung der Krankheiten an die Hand gibt, in keinem Verhältniß. Der Instinkt, dieser große, vortreffliche, uns nur immer zu wenig bekannte Arzt, zeigt nicht auf das Aderlassen, es ist ihm fremd. Das, was die Schmiede, Kutscher und Reitknechte von dem Aderausbeißen der Pferde sagen, ist eben so albern, als es unwahr ist. Was könnten, was würden die paar Tropfen Blut helfen, wenn doch einmal die Natur einer Abzapfung, einer wirklichen Verminderung des Bluts bedürfte? Die abgestorbene Oberhaut, der Schmutz, der Schweiß, vielleicht auch eine eigne Schärfe des Blutes, war die Schuld, daß sich die Pferde blutrünstig machten, und warum thun es nur die Pohlen, die Türken, die Tartarn, überhaupt Pferde von feiner Art, von edler Abkunft, nur die Pferde, welche eine feine Haut haben? Wäre es Naturgesetz, Instinkt, so würden wir es auch beim teutschen Rarupferde sehen. Auch unter den erstern öffnete sich noch keines

eine Ader, daß das Blut, wie beim Aderlassen, hervor geströmt wäre: es war nichts, als ein blutrinziges Jucken.

Selbst Männer, die von diesem Vorurtheil eingenommen sind, haben keine andere Erfahrung hiervon: im Gegentheil finden wir, wenn wir in unsre eigne Natur zurückgehen, eine Abneigung, einen Widerwillen gegen das Aderlassen, den die Natur absichtlich dem Menschen zu seiner Erhaltung des Bluts eingefloßt zu haben scheint.

Wer sich von dieser Behauptung mehrere Begriffe machen will, betrachte die Kinder, welche sich blutend verwundet haben, erwäge ihre Furcht, ihre Angst, ihr Erschrecken, ihr Weinen, ihre zitternden Glieder, ihr todtenbleiches Gesicht, wenn sie ihre eigenen Leiber bluten sehen: man erwäge diese Furcht, man erwäge die Quelle, aus der sie entspringt, erwäge die Liebe, die man selbst als Kind, bei noch unverwischtem Instinkt, für die Erhaltung dieses Safts in seinem Innern empfunden hat, und urtheile, ob nicht selbst die Natur gegen das Aderlassen spricht.

Und dieses so widernatürliche Mittel brauchen wir bei unsern gesunden Pferden als vorbeuende Arzneu für Krankheiten? Möchte doch meine Wärme, mit welcher ich wider das Aderlassen schrieb, meine Leser von diesem Irrthume zurückbringen! Möchte sie sie doch mißtrauisch gegen ein Mittel machen, das für die Zucht unserer Hausthiere so gefährlich ist, so allgemein beliebt und geschätzt es auch wird.

Endlich muß ich unter den Präservativmitteln noch eines Gebrauchs erwähnen, den man das Maulräumen, oder Wolfszähne-Ausschlagen, nennet. Bei dieser Operation schlägt man dem Thiere, vermittelst eines Eisens, die etwas hervorragenden Kronen der Backenzähne aus, um dadurch, wie man glaubt, dem Pferde die verlorne Freßlust wieder zu verschaffen. Doch hierdurch werden nur die Zähne in der Kinnbackenhöle locker gemacht, die Glasur, welche sie umgibt, und ihnen Festigkeit gewährt, wird beschädiget, und das Thier bekommt, trotz dieser für dasselbe so schmerzhaften Operation, seine verlorene Freßlust nicht wieder, da die Ursache davon

in seinem Innern, in schlechter Verdauung, in Verschleimung des Magens und dergl. liegt.

Zweckmäßiger, und für die Wiederherstellung der Verdauungskraft nützlicher, ist es, wenn man dem Thiere früh und Abends eine Handvoll Kochsalz auf das Futter streuet, das seinem Magen und den Verdauungsorganen die gehörige Stimmung wiedergibt, die durch das Aus schlagen der scharfen Kronen der Backenzähne nur mehr gestört wird: denn gewiß ist es, daß die Zähne den obersten Platz unter den Verdauungswerkzeugen einnehmen: durch sie geschieht die erste Zermahlung des Futters, unter ihnen nimmt es, mit dem Speichelsaft vermischt, die ersten Eigenschaften der thierischen Natur an: sie sind also die wesentlichen Hauptmittel der vollkommenen Verdauung, und folglich die erste Instanz der Restauration. Kann es daher Mittel geben, welche die Verdauung und Wiederersekung mehr unterbrechen, als die Beschädigung und Verletzung der Zähne, die von so bedeutenden Eigenschaften für den Prozeß der Ernährung und Erhaltung sind?

Auch

Auch der Gebrauch der Hufsalben gehört in einiger Hinsicht unter die Präservationsmittel, und ich kann mir es nicht versagen, meine Meinung über diese zwecklosen, unnützen Gemische meinen Lesern mitzutheilen.

Die Hufsalben gehören unter die ungeheure Menge von Mitteln, welche das Vorurtheil und das alte Herkommen schützt, welche die Pferdewärter für ein Arcanum halten, und gewinnsüchtige Thierärzte, Charlatans und Quacksalber anrathen, um ihren Beutel zu füllen. Nach Beobachtungen, die man indessen darüber angestellt hat, schaden sie dem Hufe mehr, als daß sie ihm nutzen: in der Kälte des Winters machen sie ihn härter, weil sie das Eindringen des Schneewassers in die Hornröhrchen verhindern, und in der Hitze des Sommers fühlen sie den Huf nicht ab, sie trocknen ihn vielmehr aus.

Von der Natur erhalten wir zum Gebrauch der Hufsalben nicht einen einzigen Wink. Pferde, die in wilden Gestüten umherirren, haben keine Hufsalben, und doch immer gesunde Füße: und wir können

I. Bdehen 98.

H

mit allem unsern Schmieren weder die Hufe der Pferde gesund erhalten, noch vor Krankheiten schützen. Sie erhalten ihre Hufe gesund, weil sie nicht durch schlechtes Beschläge verletzt werden, weil ihrem Hufe jene Glasur, welche die hornichte Schachtel umgibt, und welche den Huf vor der Einwirkung der Hitze im Sommer, und vor dem Eindruck der Kälte im Winter schützt, nicht entzogen, nicht weggeraspelt wird. Ihr Huf bleibt gesund, weil sie ihn durch Wasser, durch schmierigte Lehmerde, geschmeidig zu erhalten suchen. In diese, oder ins Wasser, in Sümpfe, gehen die Thiere, die der Freiheit überlassen sind: sie weiden Tagelang in nassen, feuchten Wiesen, wenn ihr Huf zu trocken, wenn er erhitzt, spröde und zwanghaftig wird: sie fliehen von den bergigten, hohen, trocknen Gegenden, die doch ihr Lieblingsaufenthalt sind, in Thäler und sumpfigte Wiesen: hier kühlen sie ihren Huf in Glüssen oder Seen ab, erweitern ihn, und machen ihn nachgebend. Die Hornröhrchen dehnen sich aus, der Huf wird biegsam, weich und elastisch. Weder die Hufsalben, noch das Schmieren, bewirken dieses.

Möchten wir doch diese ungekünstelten Mittel, welche uns die Natur darreicht und der Instinkt der Thiere lehrt, anstatt der Hufsalben bei unsern Pferden anwenden!

Das beste Mittel, welches man daher als Präservativmittel für die Hufe gebrauchen kann, ist das öftere Stellen des Thieres ins kalte Wasser. Dieß erweitert und erweicht ihre Hornröhrchen, erhöht die Schwungkraft der Gefäße, und macht die Circulation des Blutes freier: oder machten ja eingelaufene Wände, Steingallen, oder ein geringer Grad von Entzündung noch erweichendere Mittel nöthig, so stelle man das Thier einige Stunden des Tages in einen besondern Stand, in welchem man in der Gegend der Vorderfüße die Bohlen aushebt oder ausgräbet, und Lehmerde mit Wasser zu einem Brei gemacht, hinein schüttet, so, daß diese Masse dem Pferde bis über die Krone gehet. Dieß ist das Mittel, das nicht nur gesunde Hufe vor Krankheiten schützt, sondern auch das Mittel, welches viele von ihren Krankheiten heilet.

Die Natur braucht selten unserer Hülfe. Ihre innere Lebenskraft schützt das Thier vor Krankheiten. Wir verderben nicht selten mehr mit unsern Mitteln, als wir helfen, weil wir sie zu oft zur Unzeit, oder nicht gehörig gebrauchen, weil Jeder ein Arzt seiner Thiere seyn will, ob er gleich keine Kenntniß davon besitzt.

Möchte doch dieses meine Leser von der Unnützlichkeit der Präservativmittel überzeugen, und überhaupt als eine Anleitung zu einem zweckmäßigen Verhalten unserer gesunden Pferde dienen!

Von der Geburt der Fohlen.

Elf und einen halben Monat ist die Natur mit der Ausbildung des Fohlenkörpers im Mutterleibe beschäftigt. In dieser Zeit, oder bald darnach, werden sie nach dem gewöhnlichen Gange der Natur von ihren Müttern geboren; indessen hat man auch Erfahrungen, daß sich die Geburt bis zum zwölften Monat und einige Tage verschoben hat, und La Fosse führt sogar in seinem: Lehrbegriffe der Vieharzney, ein Beispiel an, daß eine Stute vierzehn Monate getragen hätte.

Unter die physisch- und unerklärbaren Ursachen, deren Richtigkeit jedoch einige erfahrene Pferdezüchter verbürgen wollen, gehört die Erscheinung, daß

alle die Vormittags trächtig gewordenen Mutterstuten gewöhnlich zur bestimmten Zeit sohlen, anstatt diejenigen, welche des Nachmittags belegt wurden, 8, 10 und noch mehrere Tage später gebähren.

Die Zeichen, welche uns eine nahe Geburt weissagen, sind sehr unbestimmt. Unter die sichersten gehört das Tröpfeln einer weißlicht-klebrigten Materie aus der Warze des Eiters, das Anlaufen der Schenkel, und die vorbereitenden Wehen: indessen sind auch diese Symptomen trüglieh, und oft geht vorzüglich bei jungen, das erste Mal tragenden, Stuten, keiner von diesen Zufällen vorher; und am sonderbarsten ist es, daß Stuten, bei welchen sich diese Erscheinungen noch vor dem Ende ihrer Tragezeit einstellen, am spätesten abfohlen.

Das erste Erforderniß einer bald gebährenden Stute ist ein weiter, raumvoller und mit vielem Stroh bestreuter Stand, in welchem sie unangebunden herumgehen, und jede Stellung des Körpers, welche die Geburt erfordert, annehmen kann.

Die Geburt tritt ein, wenn sich der Muttermund öffnet, und das Pferd durch Hin- und Her-

treten der hintern Schenkel die Wirkungen oder wahren Wehen verräth.

Dieser so wunderbare Prozeß des physischen Lebens geschieht wie bei den übrigen Thieren, die ihre Jungen im Leibe entwickeln, durch den Mechanismus der Wehen, durch die Zusammenziehung des Bauchs und seiner Muskeln, durch Zusammenziehen der Gebärmutter, durch den Druck des Zwergfells, durch den Druck und das Anhalten des Athems, und durch die Schwere des Fohlens selbst.

Die ersten Wehen drücken die Stuten stehend aus: sobald hingegen der Muttermund geöffnet ist, und die Fohlenhäute die äußere Schaam erweitern, legen sich die gebährenden Stuten nieder, und bringen ihr Fohlen liegend zur Welt. Die Wehen sind stark, und folgen schnell auf einander, und in Zeit von etlichen Minuten ist eine natürliche Geburt vollbracht, besonders bei Stuten, die schon mehrere Male geboren haben. Bei denen hingegen, die das erste Mal fohlen, dauert die Geburt bisweilen eine halbe Stunde; indessen verzögert sie sich auch bei diesen nicht mehr lange, so bald die Häute des Foh-

lens wie eine ausgedehnte Blase zum Vorschein kommen, und der Kopf des jungen Thieres den Muttermund passirt hat. Wenn dieses geschehen ist, so kann man mit Gewißheit eine glückliche Geburt vorhersagen: denn der Nachdruck derselben oder der folgenden Wehe preßt den übrigen Körper nach.

Die Weise, wie das Fohlen in der Geburt aus der Mutter gehet, ist folgende: Einer von seinen vordern Schenkeln dringt mit der Spitze des Hufes zuerst aus der Oeffnung der Schaam; wenn er ohngefähr eine Spanne vorgerückt ist, folgt der andere mit der Spitze des Hufes nach; beide rücken alsdann, durch den Druck der Wehen getrieben, mehr und mehr hervor: durch die ungleiche Vorrückung derselben durchbohrt der erste bisweilen die Häute, welche das Fohlen umgeben, und es fließt ein Theil des Wassers, welches der Sack enthält, durch die erregte Oeffnung aus; dieses geschieht während einer heftigen Wehe, die den Körper des Thieres bis zur Hälfte hervortreibt. Fast immer bleiben aber die Häute ganz, und in diesem Falle wird das Fohlen

mit verschlossenen Häuten und mit dem ganzen Wasser geboren.

In dem einen und in dem andern Falle folgt der Kopf des Fohlens mit seinem Maule, wenn die beiden Vorderschenkel weit genug vorgerückt sind. Dieser ist mit seinem Hinterfinnbucken fest in die Fuge, die die beiden Vorderschenkel zwischen einander lassen, gepreßt.

Das Fohlen ist nicht sobald geboren, als sich die Wehen legen, und eine vollkommene Ruhe erfolgt, die sich über den ganzen Körper der Mutter verbreitet. Der krampfhaftes Umlauf des Bluts und das Athemholen wird freier, und die Stute scheint, indem sie aufspringet, sich von ihrer Betäubung, von ihrem Schmerz erholt zu haben; sie wendet sich zu ihrem Fohlen, beriecht es, beleckt es, und zerreißt im Lecken die Häute, in welche das junge Thier eingeschlossen ist.

Sobald das letztere geschieht, fängt das Fohlen an zu athmen und sich zu bewegen. Beides erhöht und belebt das Gefühl der Mutter noch mehr, beides macht ihre Empfindungen thätiger, als sie vor-

her waren; sie wendet sich, drehet sich nach ihrem Fohlen, ermuntert es durch Lecken und gelinde Stöße, aufzustehen, und indem sie dieses thut, zerreißt sie durch ihr mütterliches Bestreben das Band oder die Nabelschnur, durch welche Mutter und Fohlen mit einander vereinigt waren.

Kein Schmerz, kein Blutverlust ist mit dieser Trennung oder Riß verknüpft. Aus der Nabelschnur des Fohlens sieht man selten mehr als etwa einen halben Löffel voll, oder einige Tropfen Blut rinnen. Nie entstehet durch dieses natürliche Betragen ein merklich größerer oder gar tödlicher Blutverlust. Je herzhafter, rascher und thätiger die Mutter dabei zu Werke gehet, je größer ihre Begierde ist, das Fohlen los zu machen, je geschwinder sie durch ihre Bewegungen die Nabelschnur zerreißt, je weniger blutet sie. Zweierlei Ursachen hindern alsdenn den fernern Blutverlust: einmal die Ausdehnung der Nabelschnur, welche vor dem Riß geschieht, die Verkürzung und Zusammenschrumpfung nach der Trennung, und der veränderte Umlauf des Blutes, der durch das Athemholen oder durch die Bewegung der



Lunge seinen vorigen Gang verläßt. Diese beiden physischen Ursachen machen es unmöglich, daß sich das junge Thier, auch ohne menschliche Hülfe, verbluten kann.

Die nachgelassenen Wehen und der ruhige Umlauf des Blutes sind jedoch von kurzer Dauer. Gewöhnlich fangen nach einigen Minuten die Wehen und die krampfhaften Bewegungen der Gebärmutter wieder von neuem an, und treiben, jedoch mit verringerter Kraft, die Nachgeburt aus.

Dieses sind die Erscheinungen, welche wir bei Pferdewüttern bemerken, bei welchen die Geburt natürlich ist, und dieß sind sie, wenige ausgenommen, fast alle. In diesem Zustande braucht die Natur keiner fremden Hülfe, und wir sehen, daß sie das ganze Geschäft durch ihre eigne Lebenskraft und durch den Instinkt des Thieres bewirkt.

Das einzige, was uns hierbei zu thun übrig bleibt, ist, die Fruchthäute zu zerreißen und von dem Körper des Fohlens zu lösen, im Fall es die Mutter nicht selbst thut, und dann die Nabelschnur zu unterbinden, wenn sie sich durch das Aufspringen

der Stute nicht selbst trennet. Bei dieser leichten Operation nimmt man ein schmales Band, und unterbindet den Nabelstrang einen Daumen breit von der Wurzel des Nabels, so daß man weder durch zu festes Zuziehen des Knotens den Nabelstrang ganz zerschneidet, noch durch zu leichtes Zuschürzen des Knotens den Ausfluß des Blutes erlaubt.

Manche Pferdezüchter haben den Gebrauch, die Nabelschnur abzureißen, um auf diese Art dem Verfahren der Natur am nächsten zu kommen; und wirklich hindert dieses Benehmen, wenn es mit Vorsicht geschieht, nicht allein den Blutverlust, aus den schon angeführten Ursachen, am leichtesten, sondern die Verletzung heilt auch, ohne alle üble Zufälle, in kurzer Zeit. Allein, man muß diese Operation sehr behutsam ausüben, wenn man nicht durch das jähe Rucken an der Nabelschnur das junge Thier verletzen, und die Veranlassung zu Nabelbrüchen hervor bringen will.

So gern geschäftig, die Wirkungen der Natur durch unsere Hülfe zu unterstützen, und unzufrieden mit diesem so eingeschränkten ärztlichen Verfahren,

glauben wir bei dem Prozeß der Geburt mehr thun zu müssen. Unter diesen unzeitigen und fehlerhaften Hülfen steht die Zerreißung der Fruchthäute oben an, welche wir unternehmen, indem diese Häute in der Gestalt einer Blase zum Vorscheine kommen. Durch diesen elenden Kunstgriff wird die Geburt verlängert und erschwert. Der weiche konische Keil, den die Natur aus den Fruchthäuten und aus dem Wasser bildete, soll den Müttermund eröffnen, die Scheide ausdehnen, und dem Körper des jungen Thieres den Weg bahnen. Durch das Zerreißen verläßt aber das Geburtswasser die Häute, der die Geburtstheile ausdehnende konische Keil wird zerstört, die Gebärmutter, die Theile im Ganzen genommen, welche das Fohlen umgeben, ziehen sich, anstatt sich zu erweitern, nunmehr enger zusammen, halten und umfassen von neuem den Körper des Fohlens, oder verhindern wenigstens, daß er nicht mehr so leicht, als im vorigen Falle, durch die Wehen ausgeschoben werden kann.

Verlegen und zu ungeduldig, um zu erwarten, bis die Natur durch anhaltende verstärkte Wehen

unsere unzeitige Hülfe wieder verbessert, und das junge Thier aus der Mutter geschoben hat, ergreifen wir alsdenn die Schenkel des Fohlens, welche die erstern Wehen so leicht vor die Schaam gebracht haben, und ziehen mit ganzer Kraft an den Gliedern des jungen Thieres, ohne die Wirkungen der Natur, die Wehen, dabei abzuwarten.

Durch diese so grausame Operation wird die Gebärmutter widernatürlich entzündet, gereizt und von den vermehrten Schmerzen krampfhaft zusammen gezogen, so daß die Geburt entweder schwer, oder durch die den Leib der Mutter verletzende Gewalt mit einem Blutverlust erfolgt.

Doch nichts beunruhiget uns gewöhnlich mehr, als die Ablösung der Nachgeburt. Kaum ist die Geburt vollendet, so suchen wir schon, wenn sie die Natur nicht sogleich absetzt, sie von der Mutter mit Gewalt zu trennen. Grausamer als zuvor, dehnen und zerren wir an der Nabelschnur, und versuchen endlich, wenn dieses Unternehmen von fruchtlosem Erfolge bleibt, durch Einbringen der Hand die Nach-

geburt stückweise oder ganz aus dem Leibe der Pferd-
demutter zu reißen.

Auch hier erwägen wir nicht, daß keine Hand in der Welt die Nachgeburt so leicht, so gelinde, so sicher und so sanft von der Gebärmutter abtrennen kann, als sie die Hände der Natur von den Leibern der Thiermütter los zu lösen im Stande sind. Die unvermutheten Geburten der zahmen Thiere und die Geburten von allen wilden, sind hiervon die sichersten Zeugen.

Demohngeachtet wird bei unsern Hausthieren auch in dieser Sache weder die Natur, noch die Erfahrung, zu Rathe gezogen. Ohne daß die Natur die Nachgeburt in den Leibern der Mütter losgetrennt und zum Absatz geschickt gemacht hat, wird sie heraus gerissen: ja, man glaubt um so mehr, Kraft anwenden zu müssen, je mehr sie widerstrebt, je fester sie verwachsen ist, um sie aus der Höhle zu entfernen, die sie nach einiger Zeit, und ohne den Thieren Schmerzen zu verursachen, von selbst verläßt.

So bald die Nachgeburt nicht folgt, wenn man gelinde an der Nabelschnur zieht, indem zugleich die Wehen mit zu ihrem Absatze wirken, muß man deren Auswurf der Natur allein überlassen, wenn man nicht die gefährlichsten Zufälle für die Mutter erregen will. Und gewiß ist es, daß die meisten von unsern Hausthieren, welche die Geburt tödtete, bei der Entbindung der Nachgeburt fehlerhaft behandelt worden sind.

Selbst dann, wenn die Nachgeburt zu riechen anfängt, darf man sie nicht durch treibende Mittel oder mit Gewalt, ganz oder stückweise, aus der Gebärmutter reißen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Mutter oft 14, 20 und mehrere Tage die Nachgeburt behalten hat, ohne daß man üble Zufälle hervorkommen sah.

Indessen löst sich bei natürlichen Geburten, bei welchen das Fohlen seine gehörige Reife erhalten hat, die Nachgeburt gewöhnlich bald ab, und nur bei frühzeitigen Geburten, wo sie noch zu sehr mit der Gebärmutter verwachsen ist, verweilt dieser Theil oft mehrere Tage in dem Leibe der Stute.

Selten

388 Selten findet man bei Pferden schwere Geburten, und noch seltner können wir die Wirkungen der Natur in diesem Zustande mit unserer Hülfe unterstützen: denn, wessen Hand ist stark, und wessen Arm ist lang genug, ein Fohlen im Leibe der Mutter zu fassen, zu heben, zu drehen, und wenn es widernatürlich liegt, zu wenden, ohne noch zu bemerken, daß sich nur die wenigsten Pferdemütter bei diesem Geschäfte helfen lassen?

389 Nur bei einigen, und zwar nur bei solchen Fällen, wo die Ursache der schweren Geburt mehr an einer fehlerhaften Lage des Fohlens, als an einem fehlerhaften Gebäude der Mutter selbst liegt, sind einige vortheilhafte Handgriffe von gutem Erfolg.

390 Bei diesen Handgriffen muß man vorzüglich den Augenblick nützen, in welchem die Wehen beschäftigt sind, das Fohlen abzudrücken: ohne diese Beiwirkung der Natur würde jede angewandte Kraftäußerung unzulänglich seyn, die Geburt zu bewirken.

391 Eine von diesen fehlerhaften Lagen des Fohlens, welche die Geburt erschweret, ist, wenn die Füße des jungen Thieres kreuzweise über einander liegen.

Bei dieser unnatürlichen Stellung kann die Geburt ohne ärztliche Hülfe entweder gar nicht, oder nur sehr schwer erfolgen. Indessen kann man sie, so unnatürlich sie auch ist, bald auf den rechten Weg bringen, wenn man durch vorsichtige Handgriffe die Schenkel aus einander schiebet, und den Kopf zwischen sie zu lagern suchet.

Eine andere fehlerhafte Lage des Fohlens, die durch Menschenarme verbessert werden kann, ist, wenn vom Kopfe die Ohren zuerst erscheinen, und das Maul gegen die Brust des Fohlens gedrückt ist. Bei dieser Stellung muß das Fohlen wieder zurückgeschoben, und der Kopf in seine gehörige Lage zwischen die beiden Schenkel gebracht werden.

Bei einigen Stuten findet man auch, daß das Fohlen verkehrt, und entweder mit dem einen oder dem andern Hinterfuße, oder mit beiden zugleich, in die Geburt tritt. So widernatürlich diese Lage auch ist, so hat man doch nicht Ursache, deshalb sehr verlegen zu seyn; man muß, wenn nur Ein Fuß sich zeigt, den andern auch suchen, und wenn beide auf den Weg gebracht sind, so geschiehet die Geburt

leicht, vorzüglich wenn man durch gelinde Züge an den Schenkeln, indem die Wehen zu dem Abgange des Fohlens wirken, die Natur mit unterstützt.

Zwillingsgeburten sind bei Pferden selten. Desferer noch kommt der Fall vor, daß das Fohlen todt geboren wird. Die Symptome, welche uns diesen letztern Zustand bezeichnen, sind:

1. Ausfließung des Fruchtwassers, noch ehe die Geburt und die Wehen eintreten.
2. Die aufhörende Bewegung des jungen Thieres im Leibe der Mutter.
3. Der üble Geruch, der von der Fäulniß der Häute und des Fohlens selbst, durch die Schaam der Stute dringet.

Sobald sich bei diesen Erscheinungen die Geburt einstellt, muß man das Fohlen bei den Schenkeln fassen, und durch Ziehen, indem die Natur durch die krampfhafte Zusammenziehung der Gebärmutter mitwirkt, die Geburt zu beschleunigen suchen.

Bei dieser, so wie überhaupt bei allen schweren Geburten, gibt man der Mutterstute Klystire aus einem Absud von Kamillen, um die Unreinigkeiten



des Darmkanals, welche die Geburt verengen und erschweren, fortzuschaffen, und die widernatürlichen Krämpfe der Gebärmutter, die falschen Wehen, zu mindern.

Stuten, welche bei der Geburt ermatten, gibt man einen Trank aus

$\frac{1}{2}$ Maas guten alten Wein, in welchen man pulverisirte Myrrhen, und

Muskatennuß, von jedem 1 Loth,

Borax, 2 Quentchen, und

1 Loth Bibergeileßenz

mischet.

Arme, oder von einer Apotheke entfernte Pferdebesitzer, können in das halbe Maas Wein 2 Loth pulverisirten Zimmet und 2 Eßlöffel Leinöl mischen, und es dem Thiere auf einmal eingeben.

Ist die Geburt vollbracht, so scheint die Mutter bei dem Anblick des jungen Thieres ihre Schmerzen vergessen zu haben: sie beleckt es, und sucht ihm, indem sie mit der Nase unter den Leib des Fohlens fährt, auf die Beine zu helfen.

Den Raum ist es aufgetreten, so leitet es der Instinkt zu dem Eiter der Mutter, und es trinkt mit gierigen Zügen den ersten Genuß der mütterlichen Nahrung.

Ich muß hier eines Gebrauchs erwähnen, den man zum Nachtheil der jungen Thiere fast allgemein unternimmt. Man glaubt nämlich, daß ihnen die erste Muttermilch schädlich sey, und melket sie daher, noch ehe man das Fohlen an das Eiter läßt, aus: allein eben diese Milch ist die wohlthätigste Arznei für das junge Thier. Durch ihre etwas ranzigten, reizenden Theilchen wirkt sie als ein gelindes Abführungsmittel, und befreit den Darmkanal von dem sogenannten Erbkoth, den das Fohlen mit aus dem Leibe der Mutter bringet. Nie versage man ihm daher diese auf seine Gesundheit so wohlthätig wirkende Arznei, und suche ihm vielmehr zu dem Genuß derselben behülflich zu seyn, indem man es an das Eiter der Mutter weiset.

Fohlen, welche nach der Geburt sehr schwach und kraftlos sind, gibt man eine Theetasse voll Wein, in welchen man etwas Zimmet und Honig mischt.

Ist aus Ueberfluß der Milch, oder aus irgend einer Ursache, das Eiter der Stute entzündet, so wäscht man es öfters mit Goulardischem Wasser, oder mit Milch, worin Venetianische Seife aufgelöst ist.

Von der guten oder schlechten Nahrung der Mutterstute hängt der Zufluß und der Zustand der Milch, und folglich das gute Gedeihen des Fohlens, ab. Sorgfältiger als je muß man daher für den Genuß guter reiner Futterkörner und Kräuter sorgen, und vorzüglich das Salz, die Würze aller Nahrung, das wesentlichste Erforderniß der guten Verdaunung, dem Thiere nicht darzureichen vergessen.

Jedes Futter mit einer Handvoll Kochsalz besprenet, ist das beste Präservativ- und Erhaltungsmittel des thierischen Lebens.

Mehlsaufen — Wasser, worein man einige Hände Mehl gemischt hat — ist auch eines der vorzüglichsten Mittel, den Zustand der Milch zu verbessern und zu vermehren. In der letztern Absicht kann man auch Stuten, die am Mangel der Milch

leiden, von folgendem Gemische eine Handvoll auf jedes Futter streuen:

Fenchel

Anis

Hanf und

Kochsalz,

von jedem gleichviel, pulverisirt und gemischt.

Unter allen Thieren sind die Stuten am meisten dem Vertragen unterworfen, und der Abort geschieht die mehresten Male entweder in den ersten oder letzten Monaten der Trächtigkeit, seltner in der Mitte.

Uebermäßige Anstrengung, allzu heftige und schnelle Bewegung, Auf- und Abspringen auf vergifteten Weiden, jählings kaltes Saufen auf Erhitzung, Fallen, Quetschungen, Stöße und Schläge auf den Hinterleib, Angst und Schrecken, sind die gewöhnlichsten Ursachen, welche eine frühzeitige Geburt zu erregen im Stande sind. Auch auf einen übermäßigen Genuß des Futters kann eine zu frühzeitige Ge-

burt erfolgen, und der Fall ist mir nur erst vor einiger Zeit vorgekommen, wo eine Stute in dem letzten Monaten ihrer Tragezeit aus dieser Ursache abortirte.

Vorzüglich ist allzu heftiges Springen dem Fohlen gefährlich, und man hat mehrere Beispiele, daß Stuten bei dem Uebersehn über einen Graben oder über einen erhabenen Gegenstand, ihre Fohlen auf der Stelle verloren haben.

Auch hat man die Beobachtung gemacht, daß Stuten, welche den Hengst ungern zulassen, und doch trächtig werden: ein Fall, der überdies äußerst selten eintritt, zum Vertragen sehr geneigt sind.

Meistens liegt aber auch die Ursache des Verwerfens in dem Bau und Zustand der Gebärmutter, der zu reizbar, zu schlaff, verhärtet, ungestalt, oder sonst fehlerhaft seyn kann.

Ein Umstand, aus welchem es sich physisch erklären läßt, daß Stuten, welche einmal abortirt, die

unzeitigen Geburten zur Gewohnheit werden, und nun immer zu einer Zeit erfolgen. Auch wäre dieß vielleicht nach dem Erzeugungssystem des Aristoteles, nach welchem jeder Theil des thierischen Körpers zur Erzeugung eines neuen Etwas beiträgt, die Veranlassung, daß dieser Fehler nicht selten von der Mutter auf die Tochter forterbet.

Die Fortpflanzung der Thiere ist eine sehr interessante Sache, und es ist sehr merkwürdig, daß die Fortpflanzung der Thiere eine so verschiedene Art hat. Die Fortpflanzung der Thiere ist eine sehr interessante Sache, und es ist sehr merkwürdig, daß die Fortpflanzung der Thiere eine so verschiedene Art hat. Die Fortpflanzung der Thiere ist eine sehr interessante Sache, und es ist sehr merkwürdig, daß die Fortpflanzung der Thiere eine so verschiedene Art hat.



Von dem Verschlage oder der Rehrkrankheit,
der Pferde.

Der Verschlag, mit welchem die unwissenden Pferdeärzte fast alle Gebrechen dieser Thiere bezeichnen, über welchen man unter allen Krankheiten des Pferdekörpers die verworrensten Begriffe hat, gehört unter die Krankheiten des Hufes; hier ist es eine Entzündung, die nach der Einwirkung der sie erregenden Ursache verschieden ist.

Ob zu dieser so sonderbaren Benennung die Idee Anlaß gab, nach welcher man glaubte, daß diese Krankheit durch eine unterdrückte Ausdünstung entstehe, und man diese unterbrochene Transpiration mit dem Namen — verschlagen, oder zurück

getreten — bezeichnen wollte, weiß ich nicht. Was aber auch immer die ersten Thierärzte zu dieser Benennung verleitet haben mag: so stimmt sie jedoch in keiner Hinsicht mit der Natur dieses Uebels und dem Zustande der leidenden Theile überein: vielmehr erschweret sie nur die Kenntniß, und wird nicht selten die Ursache von der fehlerhaften Heilung und dem Tode des Thieres.

Ueberhaupt ist die Rosarzneykunde noch voll von sinnlosen Benennungen der Krankheiten, welche die Erlernung dieser für die menschliche Gesellschaft so wohlthätigen Wissenschaft erschweren, die Heilung verzögern, und zu einer Menge verworrener Ideen Anlaß geben. Möchte man sie doch reinigen und mit ärztlichen Begriffen den Freunden und Eigenthümern dieser Thiere bekannt machen!

Die Kennzeichen, welche uns das Daseyn des Verschlags verrathen, sind sehr bestimmt. Das Thier geht mehr oder weniger lahm, je nachdem die Ursachen, welche das Uebel erregten, tiefer oder seichter in die empfindlichen Theile des Hufes einwirkten. Bald leidet nur ein, bald beide Vor-

derschenkel; bald alle vier Füße zugleich, an diesem schmerzhaften Zustande; doch befällt das Uebel seltener die hintern, als die vordern Füße *). Der franke Schenkel ist steif, gespannt, schmerzhaft und unbeweglich. Im Fortschreiten schont das Pferd vorzüglich den Ballen, und trägt die Schwere seines Körpers mehr auf der Zehe, oder schleppt den schmerzhaften Fuß ganz unthätig nach.

Bei einem höhern Grade des Uebels wird der Umlauf des Blutes fieberhaft, die Thiere schwitzen, frösteln, die Haare borsten, die Augen entzünden sich, die Lebensverrichtungen sind gestört und unterbrochen, sie ächzen, sie stöhnen, die Hornsohle ist

*) Diejenigen Schriftsteller, die den Verschlag auf den hintern Füßen ganz läugnen, haben noch irrige Begriffe von dieser Krankheit. Der hintere Hof kann durch äußere Einbrücke eben so sehr erschüttert, verletz und entzündet werden, als an den vordern Schenkeln; und ich habe eben, indem ich dieses schreibe, 8 Pferde in der Kur, die alle auf den Hinterfüßen im zweiten und dritten Grad verschlagen haben.

von der Fleischsohle, die Hornwand von der Fleischwand mehr oder weniger losgerissen, die Verbindung getrennt, sie legen sich nieder, können nicht mehr aufstehen, und sterben in späterer oder kürzerer Zeit in dem qualvollsten Zustande.

Dies sind die Zufälle, welche diese Krankheit im Allgemeinen bezeichnen, und welche wir nach dem Grade des Uebels mit so verschiedenen Modifikationen bei verschlagenen Pferden erblicken.

Unter die Ursachen, welche den Verschlag hervorzubringen im Stande sind, gehört vorzüglich schlechtes Beschläge. Zu vieles Aufbrennen der Eisen, zu schwer und ungleich gerichtete Eisen, welche die Sohle drücken, zu hoch geschlagene Nägel, die das Hornfleisch pressen, abgeraspelter Huf, auswirkter Strahl, weggeschnittene Eckstreben, wodurch man das Einlaufen der Wände begünstiget, welche die Fleischtheile drängen: alles dieses sind Veranlassungen zu dieser Krankheit.

Außer diesen Ursachen sind noch die von Natur zwanghufigen und platthufigen Pferde zu diesem Gebrechen geneigt; auch Pferde mit Steingallen, mit

dünnen Sohlen, versallen leicht in dieses Uebel, wenn sie des Sommers auf hartem Boden, auf gepflasterten Straßen viel und heftig geritten werden.

Genug, alles was Reiz, was Schmerz, was Entzündung erreget, was mehr Säfte in den engen Raum des Hufes lockt, als die hornigte Schachtel zu fassen vermag, kann den Verschlag hervor bringen.

Aus dieser Ursache ist auch allzu viele Ruhe vermögend, den Verschlag zu erregen; sie erschlaft die Wirksamkeit der Organe, stört den Kreislauf des Blutes, und häuft die hornigte Masse des Hufes mit Säften an, die in seinen beschränkten Gränzen sich aufzuhalten nicht Raum genug haben. Dieß ist der Grund, warum fette, wohlgenährte, zu wenig bewegte und zu kurz angebundene Pferde im Stalle verschlagen.

Der Sommer ist die Jahreszeit, in welcher die Rehe die Pferde am meisten befällt. Die Sonnenhitze vertrocknet die Hufe, verengt und verhärtet sie. Die Bewegung auf dem harten, trockenen Boden erschüttert, reizt und erschlaft die Organe. Seltner sieht man diese Krankheit im Frühjahr, im

Herbst und im Winter. Alle diese Jahreszeiten machen den Erdboden mehr oder weniger schmierig, naß, dehnen die hornigte Schachtel aus, machen sie nachgebend und biegsam, erhalten sie feucht, und begünstigen die freie Circulation des Blutes.

Die Krankheit nimmt stufenweise zu, die Zufälle steigen, und sind in ihren Erscheinungen verschieden, so daß man das Uebel in mehrere Zeitpunkte eintheilen kann.

Beobachtet man den steigenden Schmerz: so lassen sich vorzüglich vier Zeitepochen wahrnehmen, in welchen die Krankheit ein eignes Uebel auszumachen scheint.

Bei dem ersten und leichtesten Grade derselben lahmt das franke Thier nur wenig, der Reiz ist schwach, die Entzündung hat hier nur den hintersten Theil des Hufes, den Ballen, eingenommen, und wird auch aus dieser Ursache erbält genennet. Das Pferd tritt mehr auf die Zehe, der ganze Schenkel scheint steif aber nicht schmerzhaft zu seyn. Es setzt den kranken Schenkel im Stehen vor, vermeidet im Fortschreiten das Pflaster, sucht den weichen Boden,

und geht auf diesem zwar immer noch steif, aber weniger lahm.

Bei Pferden, die in höckerichten, steinigten Wegen barfuß gehen müssen, bei Pferden, die lange, anhaltende Märsche, vorzüglich in bergigten Gegenden, machen, entsteht dieser Grad des Verschlages auch bei dem besten Beschlage. Bei zu kurzen Eisen, dünn gewirkter Sohle, ausgeschnittenen Gäßstreben, erfolgt diese Stufe des Uebels oft sogleich nach dem neuen Beschlag.

Einschläge des Hufes, nachdem das Eisen abgerissen ist, in Töpfererde, die mit Wasser zu Brei gemacht worden, oder das Stellen des Thieres in einen Stand, wo die vordersten Bohlen oder Steine weggenommen oder ausgegraben, und Lehmerde mit Wasser so viel hinein getragen worden, daß die vordersten Schenkel des kranken Thieres bis über die Krone darinnen stehen, in welchem man es am Tage stehen läßt, und ihm nur des Nachts einen reinlichen, mit vielem Stroh bedeckten Stand anweist, heilen, nebst öfterm Waschen des ganzen Schenkels mit kaltem Wasser, die Krankheit in kurzer Zeit.

Diese

Diese Masse ist am geschicktesten, die hornigte Schachtel des Hufes zu erweitern, weich, biegsam und nachgebend zu machen, den Reiz zu verwischen, und den freien Umlauf der Säfte in dem engen Räume des Hufes wieder herzustellen. Weder Salben noch Oele, noch Lederstecken, weder Haarseile noch Hufsalben, bewirken das, was in diesem Fall Lehnmerde, ruhiges Verhalten und kaltes Wasser thut.

Langsamer heilet der zweite Grad des Verschlagens. Durch den Reiz, der durch die eine oder die andere Ursache in dem Hufe erreget wurde, und welcher den häufigen Zufluß der Säfte nach diesem Theile veranlaßte, sind einige lymphatische Gefäße zersprungen. Dieß geschiehet vorzüglich in der Gegend, wo sich die Hornwand mit der Fleischwand verbindet. An der untern Fläche des Hufes, an der Sohle, zeigt sich diese Gegend durch eine ringelförmige Einfassung des Hufes, die man die weiße Linie nennet.

Die Säfte dieser zersprungenen Gefäße senken sich vermöge ihrer Schwere in den Fleischrohr-

I. Bänden 98.

K

chen herab, zerstören diese, trennen die Verbindung der Fleischtheile mit der Hornwand, und erscheinen auf der weißen Linie wie mergel-, kalk- oder gipsartige Materie, die aus der Verdunstung und der Wiederaufnahme der flüssigen und der Verartung der erdigten Theile entstanden zu seyn scheint.

Der Herr Oberste von Sind, der sich in seinem Zeitalter um die Wissenschaften der Pferdezuucht sehr verdient machte, hinterläßt uns in seinem: Unterricht für Stallmeister, eine Meinung über diesen Gegenstand, die jedoch mit der ganzen Organisation der thierischen Maschine und dem Wesen dieser Krankheit selbst nicht übereinstimmt. Er glaubt nämlich, der Verschlag entstehe durch das Zurücktreten der unmerklichen Ausdünstung, welche sich ihrer Schwere nach am Schenkel herab senke, und an der weißen Linie des Hufes in der Gestalt dieser gipsartigen Masse zum Vorschein komme: allein eine genaue anatomische Untersuchung der Theile und Beobachtungen dieser Krankheit, mit reinern Begriffen von der Physiologie und der Krankheitskunde verbunden, haben diese Behauptung schon längst

widerlegt, und die Unmöglichkeit ihrer Erscheinung gezeigt.

Bei dem zweiten Grade des Verschlages lahmet das Thier weit stärker, als bei dem vorhergehenden; es tritt entweder gar nicht oder nur auf die Zehe des kranken Fußes auf. Die Verbindung der Hornsohle mit den innern Fleischtheilen ist zerstört, das Knie und die übrigen Gelenke wollen sich nicht mehr biegen, der ganze Schenkel ist steif, gespannt und schmerzhaft, es legt sich die meiste Zeit, und kann nur mit Mühe und nicht ohne vielen Schmerz wieder aufstehen, der Umlauf des Blutes ist krampfhaft, die Verdauung, die Absonderung, die Lebensverrichtungen überhaupt, sind gestört, je nachdem die Zufälle der Entzündung vermehrt, und der Schmerz heftig ist.

Alle diese Erscheinungen verlangen eine zeitige Oeffnung auf der Sohle, um den ergossenen Säften einen Abfluß zu verschaffen, wenn sie durch ihren längern Aufenthalt nicht mehr Zerstörung der Organe erregen, und eine Eiter bereitende Entzündung her-



vorbringen sollen. Man verrichtet diese leichte Operation auf folgende Art:

Man nimmt, nachdem das Eisen abgerissen und der Huf vom Schmutz gereinigt ist, ein nicht allzu spitziges Federmesser oder Bistouri, mit welchem man mehrere Oeffnungen, besonders da, wo das Thier, wenn man darauf drückt, den mehresten Schmerz zeigt, in der Gegend der weißen Linie *) macht. Diese Oeffnungen müssen bis auf die fleischigten Theile, so daß die Wunde blutet, eindringen, und einen Strohhalbm stark im Umkreise seyn.

Um mit dem Bistouri das Horn leichter zu durchschneiden, läßt man längs der weißen Linie, wo sich die Sohle mit der Hornwand verbindet, den Schmidt einige Späne mit dem Wirtmesser wegnehmen, in welche man nach der Größe der Entzündung und der Menge der stockenden Materie, einige oder mehrere Oeffnungen macht; vorzüglich muß dieß an der Zehe geschehen. Nie kann man diese Oeffnungen

*) Da wo die Schmiede bei dem Beschlag die Nägel ansetzen.

zeitig genug anbringen, sie sind das einzige, wesentliche Mittel zu der Heilung des Verschlages, und schaden nie. Auch dann, wenn die Natur noch keinen Eiter gesäugt, der Reiz nur mäßig ist, wirken Oeffnungen bis auf die Fleischsohle als Scarificationen — die besten Minderungsmittel örtlicher Entzündung.

Ist dieses geschehen, so stellt man das Thier, indem man die Oeffnungen mit einem leichten Plümaseau von Berg belege, ohne jedoch die Wunde so zu verstopfen, daß das Blut und die Materie nicht abfließen kann, und ohne das Berg mit irgend einem Wundwasser oder einem Oehl oder Salbe zu bestreichen, auf die vorhin beschriebene Art in einen Lehmstand, oder, wenn es die Verhältnisse des Eigenthümers erlauben, schlägt man den Huf in Lehmerde, die mit Eßig zu einem Brei gemacht worden, ein. Nach einigen Stunden wiederholt man diesen Umschlag, mit welchem man so lange fortfährt, bis sich die Zufälle gemindert haben, da man Umschläge von bloßer Lehmerde mit Wasser, oder den Stand an-

wendet, wo das Thier in dieser Masse bis über die Krone den ganzen Tag stehet.

Den leidenden Schenkel wäscht oder badet man öfters mit einem Gemisch von lauwarmen Eßig und Kamillenabsud, und gibt auch von dem letztern dem Thiere einige Klystire. Uebrigens reicht man ihm sein Futter, davon es jedoch in der höchsten Epoche des Schmerzens wenig oder gar nicht fressen wird. Gestattet es die Jahreszeit, ihm grüne Futterkräuter zu reichen, so frist es von diesen noch das meiste.

Läßt der Schmerz nach, so fährt man dem ohngeachtet mit Hufumschlägen von Lehmerde, oder mit dem Stellen des Thieres in einen Lehnstand noch einige Zeit fort, erhält die Oeffnung, die sich öfters durch die Lehmerde verstopfet, durch das Einspritzen mit kaltem Wasser, und führet das Thier täglich auf eine weiche etwas feuchte Wiese, oder auf einen ungepflasterten, mit vielem Stroh bedeckten Hofraum aus.

Ueberhaupt ist nichts vortheilhafter zu der gänzlichen Herstellung dieser Krankheit, als wenn die

Verhältnisse des Eigenthümers und die Jahreszeit es erlauben, das Thier eine Zeitlang ganz frei in einer etwas feuchten Aue weiden zu lassen. Die stete Feuchthaltung seines Hufes, das Zerretten der Kräuter und Pflanzen, deren Säfte die beste Hufsalbe sind, bewirkt die Heilung am sichersten und leichtesten.

Am langweiligsten heilt diese Krankheit in Städten, wo die Pferde bei jeder Bewegung auf Pflaster, auf Steine treten müssen, wo bei jedem Austritt der Huf von neuem erschüttert, gereizt, die kranken Theile beleidiget werden. Hier ermüdet sie die Geduld des Eigenthümers und den Fleiß des Arztes; hier heilt sie spät, unvollkommen, oder gar nicht.

In der Gegend, wo die Trennung der Hornwand von der Fleischwand war, bemerkt man Ringe, die um den ganzen Huf herum laufen, und den Ort bezeichnen, wo die Gefäßchen zersprungen sind. Mit der Zeit wachsen sie herab, und werden durch das Wirtmesser der Schmide niedergeschnitten, oder von den unbeschlagenen Thieren selbst abgelaufen.

Mit ihnen verliert sich auch die Lähmung immer mehr und mehr. Um dieses, um das Herunterwachsen des Hufes zu befördern, muß man den Huf durch öfteres Stellen des Thieres ins kalte Wasser und durch wiederholte Lehmumschläge feucht zu erhalten suchen.

Die Erscheinungen, welche wir bei dem dritten Grade des Verschlages bemerken, übertreffen die Zufälle weit, die wir bei den ersten beiden Zeitperioden dieser Krankheit wahrnehmen. Hier hat die Entzündung schon Eiter gesäugt, und die Materie schon mehr oder weniger den Huf zerstört, das Hufbein aus seiner Lage verdrängt, die Weinhaut angegriffen, und aus Mangel an Abfluß die Krone durchfressen. Der Schmerz ist heftig, das Thier tritt gar nicht mehr auf, es hält den leidenden Fuß in die Höhe, und streckt ihn schmerzhaft nach uns aus, als suchte es Hülfe. In demselben Maaße ist das Fieber gestiegen: bald starret es vor Frost, und bald ergießt sich ein riechender Schweiß über den ganzen Körper. Es frist nicht, die Verdauung ist unterbrochen, die Absonderung gestört, der Mist ist

hart, der Urin gefärbt, und das Athemholen beschwerlich.

Alle diese Erscheinungen machen eine baldige Oeffnung auf der Sohle in der Gegend der weißen Linie, wie ich sie schon angerathen habe, nöthig, wenn das Thier nicht ausschulen oder einen unheilbaren Stelzfuß erhalten soll. Nebst diesen muß man wiederholte Umschläge des Hufes von Lehmerte, die mit Eßig zu einem Brei gemacht worden, und Bänder aus einem Absude von folgenden Kräutern, in welchen man den ganzen Schenkel mehrere Male bader, anwenden.

Man nehme:

Hollunderblüthen

gemeine Kamillen

Pappeln

Hopfen

Leinsamen

Rosmarin und

Salbeyblätter,

von jedem 3 bis 4 Handevoll, kochte es in 4 Maasß Eßig, den Absud schwängere man mit 4 Loth Sal-

maß, und gieße ihn in einen Eimer, worin man, nachdem er bis zum Lauwarm abgekühlet ist, den leidenden Schenkel des Thieres stellet, und ihn so zu Viertelfunden badet, und von oben herab wäscht.

In Ermangelung dieser Kräuter nimmt man auch Hollunderblüthen, Kamillen, Leinsamen und Heusamen, von jedem einige Handevoll, kocht dieß Gemisch in 3 bis 4 Maasß Wasser, und gießt zu dem Absud eine Kanne Eßig, worin man auf die vorgeschriebene Art den Schenkel mehrere Male lauwarm badet. Diese Bäder kann man auch, da sie wenig Kostenaufwand verursachen, bei dem ersten und zweiten Grad anwenden.

Innerlich gibt man Tränke aus

Weinsteinrahm

gereinigtem Salpeter

Glauberischem Salz und

Vibergeileßenz,

von jedem 2 Loth, die man bei anhaltenden Fieberzufällen von 8 zu 8 Stunden wiederholt; zugleich

wendet man Mostire aus einem Absud von Leinsamen und Kamillen an.

Bis zu den Oeffnungen stürmen die Zufälle, das Fieber wird mächtig, und die Gefahr steigt; aber kaum sind die Oeffnungen gemacht, so lassen die Zufälle nach, das Fieber wird gemindert, und der Heiltrieb legt in den getrennten Theilen die Fleischeime an. Versäumt man diese Operation: so macht sie die Natur in vielen Fällen selbst, die Sohle fällt aus, der Huf löst sich ab, oder die Gauche bricht über der Krone heraus. Geschiehet dieses nicht bald, so verartet der Huf, das Hufbein verändert seine Lage, es sinkt abwärts, und das Thier bekommt einen unheilbaren Stelzfuß.

Weder mit Salben, noch mit Oelen, noch mit Fontanells, sah ich diese Krankheit heilen. Oeffnungen an der Sohle, Umschläge von Lehmerte, Bänder und das Weiden des kranken Thieres auf einer feuchten Wiese, sind die einzigen Hülfsmittel dieses so gefährlichen Uebels. Aus dieser und der letzten Ursache heilen verschlagene Pferde am Pfuge des Landmanns, wo sie in weichem, aufgeworfenem

Boden, in kühle Erde treten, die den Huf erweitert, biegsam macht, und das Herunterwachsen des Hornes beschleuniget.

Im vierten Grade endlich hat die Materie die Weinhaut zernagt, das Hufbein angefressen, die Verbindung der Fleisch- mit der Hornwand, der Fleisch- mit der Hornsohle zerstört, das Hufbein aus seiner Lage verdrängt, seine Form verändert, und die Krone aufgebrochen. Der Schmerz hat die höchste Staffel erreicht, die Augen des Thieres sind entzündet, es schwitzt vor Angst, kann gar nicht mehr aufstehen, und rudert mit den vordern Schenkeln in der Luft, die Zunge und die Lippen werden paralytisch, die natürlichen Verrichtungen des thierischen Lebens sind zerstört, der Schmerz kämpft gleichsam mit dem Leben, und nur durch eine schnelle Hülfe wird das Thier vom Tode gerettet, oder vor dem völligen Ausweichen gesichert; aber nichts ist demohngeachtet im Stande, das Thier vor einem mehr oder weniger merklichen Stelzfuß zu bewahren.

Die Mittel, welche man zur Minderung des Uebels anwendet, sind dieselben, welche die ersten Grade dieser Krankheit heilen. Oeffnungen, Einschläge, Bäder, und als innerlich beruhigende Mittel: Tränke und Klystire; vorzüglich aber wird bei der Heilung dieser Stufe des Verschlages eine ausdauernde Geduld des Eigenthümers vorausgesetzt, der nicht verlangt, daß das Thier in Tagen, in Wochen, in Monaten und im Vierteljahre gänzlich hergestellt seyn soll: den Umständen und Verhältnisse in den Stand setzen, das kranke Pferd einen Sommer lang auf feuchten Wiesen weiden zu lassen.

Die Oeffnungen müssen hier vermehrt und groß genug gemacht werden, um der Menge des Eiters einen vollkommenen Abfluß zu verschaffen, und oft ist man genöthiget, sie nicht allein in der Gegend der weißen Linie, sondern auch auf der Sohle, da, wo der Strahl wie ein spiziger Keil in diesen Boden des Hufes geschoben ist, anzubringen, um der unter der untern Fläche des Hufbeines stockenden Jauche Ausfluß zu verschaffen. Die meisten Male aber

trennt sich bei diesem Grade des Uebels die ganze Sohle von selbst ab.

Hat die Materie durch die Oeffnung im dritten und vierten Grade einen Abfluß erhalten, den man durch Einspritzungen von kaltem Wasser zu erhalten suchet: so nimmt man die Lehmungschläge ab, und verbindet die Wunde mit einem Absud von Osterluzeykraut, in welchen man eine Auflösung von Leberaloe mischet. Auf ein Maßel dieses Dekokts nimmt man ohngefähr 2 Loth von dieser Auflösung, oder eben so viel von aufgelöstem stinkenden Asant oder Myrrhensolution.

Mit diesem Absud spritzt man täglich einmal die Wunde aus, und streuet etwas zu Pulver geriebenes Osterluzeykraut und pulverisirte Leberaloe zu gleichen Theilen in die Oeffnung, legt ein in das Dekokt getauchtes Bergplümasean darauf, und packt den ganzen Huf mit Berg ein. Ein Polster, das dieranken Theile vor den rauen Eindrücken bei dem Auftreten schützt, und welches man durch kleine Säckchen, die nach der Größe des Hufs verfertigt sind, oder durch bloße Umschläge von Leinwand zu be-

festigen sucht; jedoch muß man diese Bandagen ganz locker und nie zu fest über der Krone binden, daß die freie Cirkulation des Blutes dadurch nicht gehemmet wird.

Auf diese Art verbindet man die Wunde täglich einmal. Mehreres Stören reizt die kranken Theile und erschweret die Heilung. Auch zu heftiges Einspritzen, welches den ganzen Eiter aus der Wunde entfernt, muß man vermeiden; es beleidiget die jungen Fleischkeime, und raubt ihnen ihren besten, sie schützenden Balsam, den Eiter; ohne diesen wohlthätigen Saft heilt keine Wunde mit Fleischverlust; unter seinem Schutze sprossen die jungen Fleischkeime auf, und schließen die Wunde zu.

Der Gestank, welchen man im Sommer nach 3 bis 4 Tagen, oder bei kühler Witterung einige Tage später, bemerkt, ist keine Anzeige von einer Verschlimmerung der Wunde; er entstehet von dem Blutwasser, von den abgestorbenen Fasern und von der Wärme der Theile, welche die Entzündung begleitet; er ist den Wunden der Hufe eigen: will man ihn vermeiden, so ist frisches Wasser eines von den

besten Mitteln dagegen; man befeuchte damit den ganzen Huf, ohne den Verband zu öffnen; indessen verläßt auch dieser Gestank die Wunde von selbst, so bald die Eiterung eingetreten ist.

Selten erhält man im dritten und vierten Grade des Verschlages die ganze Sohle; so weit die Erschütterung die verbindenden Gefäße der Fleischsohle getrennet, oder die Materie sie durchfressen hat, findet keine neue Verbindung mit dieser hornigten Masse statt. Indessen hat man nicht Ursache, die ganze Sohle heraus zu reißen: eine Operation, welche die Theile von neuem beleidiget, von neuem eine heftige Entzündung erregt. Man darf nur bei jedem Verband die abgestorbene Sohle etwas zu heben suchen, und die Oeffnung durch Einsprizung reinigen: so erzeugt die Natur unter dem Schutze der alten eine neue Sohle, mit welcher sie die alte abgestorbene nach und nach abstößt.

Um die hornigte Schachtel biegsam zu erhalten, bestreicht man die Wand des Hufes bei jedem Verbande mit Leinöl, in welches man Zwiebelsaft mischt, und es mit Klauenfett zu einer fließenden Salbe macht.

macht. Vorzüglich muß man damit den obern Rand des Hufes, da, wo die Wand aus der Krone entspringt, feucht zu erhalten suchen. Sie erweitert die Hornröhrchen, und beschleuniget den Wachsthum des Hufes, da man Lehmumschläge, um die Wunde nicht zu verunreinigen, nicht anwenden kann.

Sobald das Wundfieber nachläßt und der Schmerz durch den Abfluß der Materie gemindert ist, setzt man die Tränke aus. Um aber das Verdauungsvermögen wieder zu stärken, das durch den Gebrauch von den erstern geschwächt wurde, und vorzüglich, um auf die Urinwege zu wirken, eine Excretion, die durch die Krämpfe und Uebereinstimmung der Nerven bei dem Verschlage am meisten gestört wird: gab ich immer mit Nutzen einige Tage hinter einander von folgender Latwerge früh und Abends 3 Spatel (gehäufte Eßlöffel) voll.

Man nehme:

Spießglanz	} von jedem ½ Pfund
Kochsalz	

i. Bbchen 98.

℞

Wachholderbeeren und } von jedem $\frac{1}{2}$ Pf.
Weinsteinrahm }
Möhrensaft und Wachholdermus so viel, als
genug ist, um es zu einer Latwerge zu
mischen.

Reiche Pferdebesitzer können sie noch wirksamer
aus folgenden machen.

Man nehme:

Spießganzleber 4 Loth.
pulverisirte Wachholderbeeren }
— — — Alantwurzel } von jedem
Kochsalz und } $\frac{1}{4}$ Pfund.
Weinsteinrahm }
Fenchel und Anis, von jedem 8 Loth,
mit Honig und Wachholdermus zur Latwerge
gemacht.

Dieses Gemisch stärket die Verdauungsorgane,
stellt die unmerkliche Ausdünstung wieder her, be-
fördert den Auswurf der Excremente, und begünsti-
get die Heilung der Wunden, indem es die Säfte
verbessert.

Die Unbiegsamkeit des Schenkels verliert sich, so bald der Schmerz verwischt, die hornigte Schachtel ausgedehnet, und die Materie einen Abfluß hat. Sie ist eine Folge von dem Krampf, von der Geschwulst, der Spannung der Nerven und der gestörten Verrichtung der bewegenden Muskeln; laue Bäder von den angegebenen Kräutern, und in der Folge das Stellen des Thieres ins kalte Wasser, sind die besten Hülfsmittel, die ich gegen diese Erscheinung kenne. Weder der Gebrauch der Oele, noch der balsamischen Waschwasser, bewirken das, was ein Absud von erweichenden und zertheilenden Kräutern und das kalte Wasser thut. Ich spreche aus Erfahrung. Ich habe Versuche mit den stärksten Salben, mit Oelen, mit Waschwässern gemacht, sie haben genügt, aber das nicht, was laue Bäder von Eßig oder Lauge, mit Salmiak geschwängert, leisten.

Das, was bei dieser Krankheit die gemeinen Schmiede und die Pferdebesitzer ohne ärztliche



Kenntniß: Leben heraus treten, nennen, ist eine Folge der Entzündung, es ist die angeschwollene, die angelaufene Fleischsohle, die sich durch die Verlegung über die hornigte Masse erhebt. Leben ist überall, auch in der hornigten Schachtel des Hufes; nur die Fäulniß, nur die Auflösung organischer Körper ist Tod.

Wenn durch Skarifikation die Entzündung gemindert wird, oder die Natur in dem Innern der Theile den Eiter gebildet hat: so vermindert sich die Geschwulst der Fleischsohle, sie tritt in ihre Grenzen zurück. Die Eiterung stößt die verletzten Fleischfasern ab, und der Heiltrieb setzt an den weniger beschädigten Theilen die neue Hornsohle an, die in Gestalt einer weißen Kruste, oder wie Wachs, zum Vorschein kommt. Alle Mittel, welche die unwissenden Thierärzte anwenden, das sogenannte Leben, die entzündete, angeschwollene Fleischsohle, zurück zu bringen, reizen, erhöhen die Entzündung, erschweren die Heilung, und erregen nicht selten den Brand.

Öeffnungen sind die einzigen praktischen Vortheile zur Heilung dieser Krankheit. Sind diese verfauldet worden, hat die Materie die Krone aufgebrochen, das Hufbein aus seiner Lage verdrängt, den Knochen angefressen, verändert; genug, ist das Uebel alt, die Zerstörung des Hufes groß, so hat man keine Hoffnung, das Thier vor einem Stelzfuß zu bewahren. Indessen ist es auch dann noch brauchbar an dem Pfluge des Landmannes, wenn auch nicht an der Staatskarosse des Reichen.

Zweckmäßiges und der Struktur des Hufes angemessenes Beschläge ist nach der Zeit, wenn die Materie durch die Öeffnungen ausgeflossen, der Schmerz verwischt, und der Heiltrieb die Fleischwand mit der Hornwand aufs neue verbunden hat, das dringendste Erforderniß, wenn das Thier nicht wiederum verschlagen, oder das alte Uebel zurückkehren soll. Etwas breite Eisen, welche die Sohle vor den äußern Eindrücken schützen, ohne daß sie jedoch selbst darauf aufliegen, niedere oder gar keine Stollen, damit der Strahl die Erde berühret, ist bei verschlagenen Pferden das beste Beschläge.

Möchte doch diese kurze Skizze von einer so häufig vorkommenden Hufkrankheit die Meinungen vom Verschlag, von welchem man so irrige Begriffe hat, reinigen! Möchte sie doch dazu dienen, daß man diese Krankheit mehr als einen Entzündungszustand des Hufes, der nach den Einwirkungen der Ursachen verschieden ist, ansähe, und sich nicht unter diesem Ausdruck verworrene Begriffe bildete, die nach dem Wesen der thierischen Organisation so ungereimt und der Heilung so nachtheilig sind! Möchte sie doch dazu nützen, daß man nicht alle Krankheiten des Pferdes einen Verschlag nennete, ohne eigentlich den Begriff zu kennen, welchen man sich darunter denkt! Möchte sie doch meine Leser überzeugen, daß es ärztlicher und richtiger gesagt sey, wenn man diesen Zustand mit dem Namen einer Entzündung bezeichnet! So sagt man, zum Beispiel, das Pferd hat einen Verschlag in der Lunge, im Kopfe, in den Gedärmen: warum nicht lieber, das Pferd hat Lungenentzündung, es hat Gehirnentzündung, es hat Kolik? Warum benennt man diese Krankheiten mit so mystischen Namen, die die Begriffe verwir-

ren, und die Heilung erschweren? Eher sollte man glauben, daß in den Köpfen der Thierärzte, die mit diesem Namen die Krankheiten ihrer Pferde bezeichnen, die ärztlichen Wissenschaften verschlagen wären, und daß sie selbst nahe daran sind, in einen Verschlag des Gehirns zu verfallen!

Ueber das Hören der Pferde.

Alle Veränderungen der organischen Körper sind mit dem Wechsel der Jahreszeiten verwebt. Der stete Lauf unsers Weltkörpers nach dem Gesetz der Schwerförebung um die Sonne, verändert die ganze Natur. Die vermehrte oder verringerte Kraft der Wärme wirkt in alle Körper. Ein kleiner oder größerer Theil des Sauer- oder Wärmestoffs, mit welchem die atmosphärische Luft angefüllt ist, erregt eine erhöhte oder verminderte Reizbarkeit der Fasern, und bringt in der ganzen thierischen Organisation die bedeutendsten Verwandlungen hervor.

Eine dieser auffallendsten Veränderungen organischer Körper, die mit dem Wechsel der Jahres-

zeiten in Verbindung steht, ist das Hären der Pferde.

Im Allgemeinen hären sich die Pferde im Frühjahr und im Herbst. Im Frühjahr, bei der Zunahme der Tage und der Wärme, wird der Zustand des Bluts verändert, es dehnet sich aus, es wird geistreicher, es wird flüssiger. Die langen Winterhaare fallen aus, und machen kürzern Platz, welches die Thiere verschönert, verneuert, und ihre Farbe, ihren Glanz, ihre Eigenschaften im Ganzen verändert. Ihre Natur, ihre Gestalt, alles kleidet sich in dieser Jahreszeit um, und erscheint verjüngt. Das Frühjahr hat ihnen gleichsam mehr Geist gegeben, frischeres Blut in ihre Adern gegossen; sie rufen einander zu, freuen sich, paaren sich, und beleben die Natur von neuem.

Was wir bei den Thieren bemerken, sehen wir auch bei den Pflanzen. Auch in diesen bringt das Frühjahr und die vermehrte Kraft der Sonne, ähnliche Erscheinungen hervor. Ihre Wurzeln, ihre in der Erde zerstreuten Keime, werden lebendig, thätig, sie erhalten sich, wachsen, blühen, tragen

Früchte und Samen zur Erzeugung neuer Gewächse. Ermattet von diesen Trieben, nähern sich die Pflanzen und die Thiere dem Sommer. Beide sind dann mehr oder weniger entkräftet. Daher die Ruhe, der Stillstand, das Schwächen der Gewächse, daher die Gelassenheit der Thiere, die wir im Frühjahr so heiter und munter sahen. Indessen naht sich der Herbst mit seinem trüben Gefolge, und stimmt das Blut abermals um. Die Kälte durchdringet die Körper, und der kalte Wind, der die öden Fluren durchwehet, bereitet die Pferde zur Ausdauer der Winterkälte vor: das Haar fällt aus, und seine Stelle wird durch ein längeres ersetzt. Mit diesem Wechsel ändert sich die ganze Gestalt der Thiere um, sie werden rauch, borstig, verändern die Farbe, verlieren den Glanz, und kehren in ihren vorigen Zustand nicht eher zurück, bis das Frühjahr den Erdball und seine Geschöpfe wieder verändert.

Immer einsamer und immer verlassenere werden die Pferde in dichtgedrängten Reihen am Fuße der Berge oder am Rande der Wälder, um sich gegen die Stürme der herbstlichen Witterung zu schützen.



Mit ihm kehrt die ganze Natur in sich selbst zurück. Die Blumen verwelken, der Same fällt aus, die Blätter entfärben sich, und einige Pflanzen erhalten sogar, wie die Thiere, eine neue dichtere Schale, welche die innern Organe vor den Eindrücken der Kälte schützt.

Alle diese Veränderungen stimmen die thierischen Körper um, bringen in das Blut, und schaffen durch dieses die ganze Constitution um. Sie bereiten Krankheiten, und bringen Seuchen und Plagen von eigner Art hervor. Beobachten wir in diesen für die thierische Organisation so wichtigen Zeitepochen — im Frühjahr und im Herbst — die Pferde, geben wir auf die Erscheinung Acht, welche wir bei dem Haren bemerken, so werden wir die bedeutenden Veränderungen gewahr, welche dieser Wechsel der Jahreszeiten, und mit ihnen der Wechsel des Haares, in ihren Körpern verursacht.

Im Allgemeinen sind sie zu dieser Zeit matt, träge, sie schwitzen leicht, und ermüden in kurzer Zeit. Bei einigen wirken die Eindrücke tiefer, sie legen neue Krankheiten an, zerrütten und verändern

die alten, und bringen Fieber, Husten, Lungenentzündung, Geschwülste, Druse, angelaufene Schenkel, bei Wallachen und Hengsten geschwollenen Schlauch, nässende Geschwüre und dergleichen hervor. Es ist gleichsam, als wenn die Natur durch die während dem Hären nach der Oberfläche des Körpers vermehrte Thätigkeit den innerlichen Feinden den Platz räumte.

Vorzüglich wird das Hären im Herbst mit diesen Folgen begleitet. Mit weniger Schwäche, mit weniger Mattigkeit, und überhaupt mit weniger Krankheitszustand, überstehen die Pferde das Hären im Frühjahr. Die Winterluft, die einen größern Theil von Sauerstoff enthält, erhöht die Lebenskraft. Der Genuß des trockenen Futters, die lange Erholung, und die alles belebende Frühjahrsfonne, sind wohl an dieser Erscheinung Schuld.

Den Sommer hindurch werden viele Pferde mit Gras, mit neuen Körnern gefüttert, zu vieler und schwerer Arbeit angestrengt: die Thiere treten daher die Periode des Härens im Herbst in einem abgematteten und geschwächten Zustande an, der um so

auffallender wird, je abmattender diese Veränderung der thierischen Organisation selbst ist.

Ob man daher schon das Hären nicht als eine Krankheit ansehen kann: so wird doch dieser Zustand von einer größern oder geringern Anlage zu Gebrechen begleitet. Es ist ein Zeitraum, in welchem sich verschiedene Krankheitskeime schneller und leichter als gewöhnlich entwickeln, und verdient in dieser Hinsicht unsre ganze Aufmerksamkeit.

Gleichwohl schwächen wir unsere Pferde durch Aberlassen, durch Purganzen, durch schweißtreibende Mittel und hundert andere abergläubische Dinge zu keiner Zeit mehr, als in der Epoche des Härens, bei dem Uebergange des Winters in den Sommer, oder des Sommers in den Winter.

Am meisten wenden wir in diesen Jahreszeiten das Aberlassen an, und es gibt Pferdezüchter, die es sich zum Gesetz gemacht haben, ihren Zuchtstuten, so wie den Beschälern, im Frühjahr vor der Belegezeit Ader zu lassen: auch dann, wenn die Thiere vom männlichen Geschlecht durch das Begatten er-

schöpft sind, wiederholt man dieses Mittel. Am meisten aber wendet man es im Herbst bei den trächtigen Stuten an, ohne zu bedenken, daß es diesen doppelt schadet, daß es die Leiber der Mütter und der Jungen schwächt, daß es beiden den Saft entziehet, der ihnen Nahrung, Gedeihen, Wachsthum und Stärke gibt.

Nicht viel besser haubeln diejenigen, welche ihren Pferden in dieser Jahreszeit Glaubersches Salz füttern; sie schwächen, so wie die erstern, die Lebenskraft, stören die Lebensverrichtungen, und geben durch ihre unwissende Fürsorge zu den gefährlichsten Krankheiten Anlaß.

Ein dritter Fehler, der öfters beim Hären begangen wird, ist das Behängen mit Decken. Diese härenen oder wollenen Lasten, unter welchen die Thiere seufzen, verhindern die unmerkliche Ausdünstung, belästigen das Thier im Ganzen, und geben zu einer widernatürlichen, zu frühzeitigen Erzeugung des neuen Haares Anlaß. Pferde, die den Winter über mit diesen Matten behangen, und in zu war-

men Ställen ernähret worden, hären zu frühzeitig, noch ehe die Natur diesen Wechsel des Haares begünstiget; kommen sie dann in die freie Luft, und es ist noch kalte, nasse und windige Witterung, so wird ihr neues Haar wieder stärker, so wie zu dem Anfange des Winters, und sie wechseln es bei der Zunahme der Wärme abermals. Nicht genug also, daß wir durch die vermehrte Reproductionskraft des Härens das Thier zweimal schwächen, wir erregen auch zweimal die erhöhten Anlagen zu Krankheiten, und bringen das Pferd in doppelte Gefahr.

Das Gegentheil findet im Herbst statt. Hier erhalten wir durch das Behängen mit Decken in warmen verschlossenen Ställen die glatten kurzen Sommerhaare viel länger, als sie nach dem Gange der Natur stehen bleiben sollten. Kommen nun die Pferde an die kalte Winterluft, ohne daß sie von der natürlichen Decke des Winterhaares geschützt werden, so wird die Ausdünstung gestört, und das Thier den vermehrten Eindrücken der Winterkälte preis gegeben.

Dieselben nachtheiligen Folgen hat das gewaltsame Ausreißen der Winterhaare bei dem Pußen der Pferde, das von einigen Pferdewärtern und Eigenthümern der Pferde, zu der baldigen Verschönerung und Erneuerung des Haares, zu zeitig unternommen wird, noch ehe die Natur die alten Haare von den Wurzeln getrennt, und die neuen erzeuget hat. Durch den Reiz, welcher durch das Herausreißen der alten Haare erregt wird, wachsen zwar die jungen bald nach, allein der Naturgang wird gestört, und das Thier noch zu frühzeitig der natürlichen Decke beraubt, die es für die nachkommenden Winterstürme schützen sollen.

Ehe die Haare nicht folgen, wenn man mit naß gemachter Hand gelinde darüber fährt, muß der Pferdewärter das Hären nicht unternehmen.

Nicht alle Pferde hären zu Einer Zeit; bei einigen erfolgt diese Periode eher, bei andern später. Ein Unterschied, der in der Race, in den Grundfasern und in der Mischung der Säfte zu liegen scheint.

Ein

Ein kühles, reinliches Verhalten, mäßige Bewegung an der freien Luft, der Genuß guter, getrockneter Körner und Futterkräuter mit etwas Kochsalz vermischt, sind die besten Mittel, die vermehrte Anlage zu Krankheiten zu verwischen, die Lebenskraft zu stärken, und das Thier dem Naturgesetz gemäß zu begünstigen.

Alle Präservativmittel, vorzüglich das Überlassen, der Gebrauch des Glaubersalzes und dergleichen, sind den Thieren in dieser Periode Gift. Wer die Naturkraft seiner Pferde mit diesen Mitteln zu unterstützen glaubt, borgt seine Wassen vom Tode.

Die Pferde, welche der Freiheit überlassen sind, überstehen den Wechsel der Jahreszeit und den Wechsel des Haares ohne alle ärztliche Hülfe. Sie haben keine Decken, keine warmen, verschlossenen Ställe, und doch immer gesunde Körper. Ihr Aufenthalt in frischer Luft, in diesem reinen Aether der Atmosphäre, und ihr Instinkt, der ihnen Nahrung und Arzneien reicht, sind die Ursachen ihrer Gesundheit.

I. Bbchen 98.

M

Geleitet von diesem Triebe, der tief in den Nerven wohnet, der fühlt, verlangt, der prüft und unterscheidet, saugen die Thiere in der Freiheit, ohne zu irren, aus der Quelle des Lebens; ihr Gang leitet sie ohne Lehrmeister, ohne Führer, zu dem, was ihre Kräfte erhält, sie heilt, und ihnen Nahrung gibt.

Gestütszeichen einiger pohnischen Gestüte.

- *  Stursa
- *  Argiri
- *  Pucilla
- *  Rossnowanne
- *  Delan
- *  Dominii Birozka

*  Palady

*  Lassan Bogdanowicz

*  Pochtan Bogdanowicz

*  Michal Bogdanowicz

*  Demetri

*  Christoph Nigrusz

*  Majorka

*  Laskaruki

*  Barjez

- * **Š** Hetmann Kostaki
- * **H** Baliz
- * **W** Chevul
- U** Iliasch
- * **U** Antoniewiez
- * **K** Hetmann Kreck
- Ä** Tzerkies
- * **BT** Pietrowiez
- K** Kanta Kussinos
- * **C** Grezirniak

Г

Valerian Agobsiewiez

Г

Cajetan Agobsiewiez

Г

Kreczuniak

Г

Kitzny

Г

Lascaraky

Г

Bogdanowicz de Oroszeniz

* Г

Czerkasi

* Δ

Kutoguti

Г

Passa Kassa

* **Ɔ** Andreas

* **℄** Theodorewiz

L Alexander Lubomirsky

И Bana Iiti

* **:LE** Kokier

ŕ Kaprier

* **KA** Kajetan Czackowsky

* **N** Jan

BT Paladiz

Ɔ Lazarowicz

Die Namen der Inhaber sind nach der deutschen Aussprache, nicht nach dem polnischen Sylbenmaaß, geschrieben. Die Gestüte, welche vorzüglich gute und dauerhafte Pferde liefern, sind mit * bezeichnet; indeß gilt dieß nicht als eine Behauptung, daß die übrigen mangelhafte Pferde lieferten: es ist nur ein Resultat von Erfahrungen, die man im Allgemeinen über diese Gestüte und ihre Racen machte, ohne daß es sich ausschließlich auf alle individuellen Theile erstreckte.

A n z e i g e.

Die vielen Nachfragen nach ungarischen Sätteln, zu deren Bestellung sich der Herr Verfasser dieser Schrift, sowohl in seinen: Vereinigten Wissenschaften der Pferdezucht, als auch in dem: Unterricht für Damen in der Kunst zu reiten (eine Abhandlung, welche sich in dem: Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, von Hrn. Professor Ebert, 1798. befindet), gütigst erboten hat, deren Menge jedoch verursachte, daß die Herren Besteller nicht sogleich befriedigt werden konnten, hat mich auf den Entschluß gebracht, eine eigne Fabrik dieser Sättel zu etabliren, die jedoch nicht eher etwas verfertigt, bis es bestellt wird. Sie steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Verfassers, nach dessen Anordnung diese Sättel verfertigt werden. Der Preis derselben ist, nebst plattirten ungarischen Steigbügeln, Steigbügelriemen und Satteltgurt, von 9 bis 12 bis 15 und 25 Thaler verschieden.

Eben so laß ich auch, nach der Angabe und un-

ter der unmittelbaren Aufsicht des Herrn Verfassers, leichte und zugleich geschmackvoll fagonnirte deutsche Sättel bearbeiten, die an Bequemlichkeit die englischen so sehr übertreffen, und an äußerer Zierde ihnen jedoch nicht nachstehen. Der Preis derselben, mit plattirten modischen Steigbügeln, Steigledern, untern und obern Gurt, ist zu 9, 12, 15 und mehreren Thalern verschieden.

Da diese, so wie auch die ungarischen Sättel, nach den aufgestellten Beweisen des Herrn Verfassers, für den Reiter und auch selbst für das Pferd weit bequemer sind, als die englischen glatten Wettrennkissen, auf welchen man bis jetzt von der Convenienz der Mode zu reiten gezwungen war, so glaube ich Gelehrten, Geschäftsmännern und Andern, die zu der Erhaltung ihrer Gesundheit oder in ihren Verrichtungen reiten, mit diesen eben so geschmackvoll fagonnirten, als vorzüglich auch zur Bequemlichkeit gebauten Sätteln, einen angenehmen Beitrag zu dem Vergnügen und der Nothwendigkeit des Reitens mehr geliefert zu haben.

Auch wird diese Fabrik ein Sortiment von allen Arten englischer, deutscher und ungarischer Säume,

Halftern, Bruststücken, Sprungseilen, Hinter- und Vorderzeugen und dergleichen, so wie auch Kutschgeschirre aller Art, von welchen nach und nach Zeichnungen in diesem Meßgeschenk geliefert werden sollen, bearbeiten.

Alle auf den Kauf gemachte und in der Art erhandelte Zäume mit Stange und Trense haben das Unvollkommene, daß das Mundstück weder nach der Größe, noch der Fühlbarkeit, noch nach dem Gebäude des Pferdemauls im Ganzen, passend ist. Eine Klage, die man im Allgemeinen gegen diese Zäume macht, und die vorzüglich bei den englischen Zäumen gerecht ist, die überdies mit so mangelhaften Mundstücken versehen sind. Für den Reiter ohne wissenschaftliche Kenntniß der Zäumungskunst war dieß schon lange ein Gegenstand der Beschwerde — er kaufte sich einen Zaum — das Mittel, wodurch er nur allein das Pferd unter seiner Gewalt und unter seiner Oberherrschaft zu erhalten im Stande ist — das beim Reiter eben dasselbe ausmacht, was das Steueruder bei den Schiffen — und dieser Zaum paßte weder für die Größe noch für die Fühlbarkeit seines Pferdes — wirkte daher nur unvoll-

kommen, und war ein ganz unzureichendes Mittel, sich den Gehorsam seines Pferdes zu versichern. Als ein Privatmann, der nicht Metier von der Reitkunst macht, und die Wissenschaft der Zäumung nicht versteht, war er außer Stand gesetzt, sich eine andere Stange nach dem Maule seines Pferdes zu wählen, und sie nach den Regeln der Kunst zu passen; er mußte sich daher entweder mit dieser unvollkommenen Stange, wie mit einem lecken Rahne, der auf offener See dem Zufall und den Wellen preis gegeben ist, forthelfen, oder sich bei dem Sporer eine andre Stange geben lassen: allein die Kunst, Pferde gehörig zu zäumen, setzt Erfahrung in der Reitkunst, anatomische Kenntniß der Theile und eine hinreichende Bekanntschaft mit der Mechanik und den Gesetzen des Hebels zum voraus — Wissenschaften, die der ehrliche Sporer vielleicht nicht einmal dem Namen nach kennt, und auf diese Weise erhält er von der Anordnung dieses Mannes eine für sein Pferd eben so wenig passende Stange, als er zuvor hatte.

Um diesem Mangel abzuhelpen, hat sich der Herr Verfasser, der sich durch seine Schriften über diesen Gegenstand Zutrauen genug im Publikum er-

worben hat, gütigst entschlossen, die Wahl der Stangen und Trensen in meine Hände zu besorgen, und sie nach der Beschreibung von der Größe und Fühlbarkeit des Pferdemaules, um deren Zusendung ich bitte, anzuordnen.

Mangelhafte Stangen, die ungleich gearbeitet, mit fehlerhaften Rinnketten versehen, und bei ihrem Gebrauch durchfallen, das heißt, ihre richtige Lage und Wirkung verlieren, hat man nicht zu erwarten, da sie nach der Angabe des Herrn Verfassers von den geschicktesten Meistern gearbeitet werden.

Ich erbitte mir daher, da diese ganze Fabrik unter der unmittelbaren Aufsicht, Besorgung und Anordnung des Herrn von Tennecker steht, schriftliche Bestellungen, wobei man die Güte haben wird, in Betreff der Hände die Breite und Fühlbarkeit des Pferdemaules zu bemerken. Je bestimmter und genauer diese Beschreibung ist, z. B. ob die Laden niedrig oder erhaben, die Zunge dick oder schwach, die Stellung des Kopfes hoch oder niedrig und dergleichen, um so mehr wird auch der Herr von Tennecker im Stande seyn, eine diesen Eigenschaften des Pferdemaules angemessene Stange

anzuordnen. Diese Beschreibung erbitte ich mir auch bei Bestellungen von Kutschgeschirrzäumen, die, wenn sie gehörig gepasset sind, wohl alle jetzt so beliebt gewordenen Aufhalte-Maschinen entbehrlich machen. So wie ich überhaupt nur schriftliche Bestellungen auf alle diese Stücke annehmen kann, da ich sie dem Herrn von Tennecker zuschicken muß, welcher die Anordnung darnach trifft: demohnerachtet verspreche ich die baldigste Ablieferung und die billigsten Bedingungen überhaupt.

Briefe erbitte ich mir postfrei, so wie sich auch die Herrn Einsender gefallen lassen werden, auf Emballage Vergütung zu geben, und mich bei Bestellungen in Hinsicht der Zahlung, welche in Louis-d'or à 5 Reichsthaler geschehen muß, im Voraus zu sichern, da ich ohnedieß nicht eher den Betrag verlange, als bis ich die Waare ausliefere. Alle Bestellungen erbitte ich mir unter der Adresse:

An

Theodor Seeger,

Buchhändler in Leipzig, Nikolaistraße,
der Kirche gegenüber. (No. 698.)



Bei Endesgenanntem ist erschienen und in allen
Buchhandlungen zu haben:

Buonaparte's Feldzüge in Italien, aus dem
Französischen des Bürgers P**, General-
offiziers der französischen Armee, übersetzt.
Mit Kupfern und einer Karte, gr. 8.

Der Leser findet von Buonaparte, durch dessen
glänzende Siege ein großer Theil Europens eine
neue Gestalt erhalten wird, und mit dem Keiner in
der ältern und neuern Geschichte kann verglichen wer-
den, hier alle Materialien und Urkunden gesammelt,
welche die Geschichte seiner Feldzüge zu einem sehr
brauchbaren Ganzen machen. Der Stil ist blühend
und männlich, und der deutsche Uebersetzer hat sich
bestrebt, nicht hinter seinem Originale zurück zu
bleiben. Was dieser Verdeutschung vor dem Ori-
ginale einen größern Werth gibt: sind eine Sammlung
Anekdoten aus Buonaparte's frühern Lebensjahren.

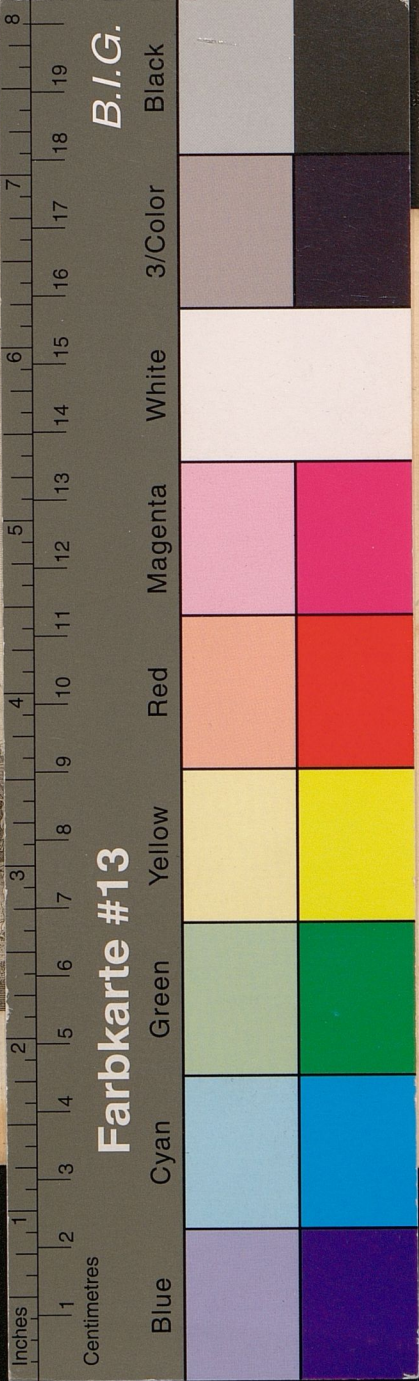
Wer es wünscht, den großen Mann gleichsam in der aufbrechenden Knospe zu kennen, der findet hier überraschende Befriedigung. Zur Vollständigkeit sind als Anhang: der Friedensschluß von Campo Formio, und die Officialberichte von Wien in Noten beygefügt. —

Buonaparte's Bildniß in seiner Lieblingsattitüde (zu Pferde), das Portrait Massena's in ganzer Figur, getreue Copie der Karte, so wie typographische Schönheit des Druckes, alles dieß findet man, wie ich es in meiner frühern Anzeige versprach, bey dieser Ausgabe. Der Preis ist 2 Rthlr.

Leipzig, den 1. März 1793.

Carl Wilhelm Kuchler.





Invent. Sp. Journ. S. 11. No. 23356
Messgeschenk

zur
belehrenden Unterhaltung
für

Liebhaber der Pferde.

Herausgegeben

von

Seyffert von Tennecker,

Conts. Lieutenant beim Churfürstl. Sächsl. Husaren-
Regimente.

Mit illuminirten und schwarzen Kupfern.

Dstermesse 1798.

Leipzig,
bei Theodor Seeger.

